Oec
654

<36606362230012

<36606362230012

Bayer. Staatsbibliothek

R

Franz Fuß,

wirkl. Mitglieds und Sekretär der k. k. ökonom. patriot. Gesellschaft im Königreich Böhmen

ausführliche

Abhandlung

über den

Flachs und Hanf,

dann

über die vorzüglichsten

Feldhandlungs- u. Nahrungspflanzen,

als: Mohn, Oehlreps, Toback, Grapp, Waid, Wau, Erdäpfel, Kopfkraut, Burgunder Rüben, rothe Rüben, Dorschen, Wasserrüben und Kreen.

Prag 1796.

In der Herrlischen Buchhandlung.

Bayerische Staatsbibliothek München

Von den Kunst und Handlungspflanzen.

Erster Absatz.

Von dem Flachs.

§. 1.

Dessen allgemeine Uebersicht.

Ich habe zwar in meiner Anweisung zur Erlernung der Landwirthschaft Seite 133. bis 136, die Wichtigkeit dieser Pflanze erwähnet, welchen Boden dieselbe zu seinem Gedeihen erfordert.

Da aber diese Pflanze für das innländische Kommerz nicht nur sehr wichtig ist, auch in jeder Rücksicht viele tausend Menschen ernähret, die als Konsummenten betrachtend, abermals einen besondern Werth den übrigen Feldpflanzen geben, so verdienet sie unsere ganze Aufmerksamkeit, weil noch hin und wieder große Lücken in Ansehung ihrer Vollkommenheit wahrgenommen werden.

Zum Ruhme der hierländigen k. k. ökonomisch-patriotischen Gesellschaft muß ich hier anführen: daß man gleich im Jahr 1772 sich viele Mühe gab, den Flachs sowohl durch den Memler und Rigauersaamen zu verbessern, als auch durch bessere Bearbeitung zu feinern Erzeugnissen vorzubereiten. Zu welchem Ende durch einige Jahre viele Tonnen des ausländischen Saamen an die ärmere Klasse der Landwirthe unentgeltlich vertheilt, denen Vermöglichen aber um einen billigen Preis verschaft wurde.

§. 2.

Von dem Anbau des Flachses.

Um bei dem Anbau dieser so nützlichen als nothwendigen Pflanze die Zeit zu bestimmen, in welcher solche am sichersten gesäet werden könnte, ist eine ganz unmögliche Sache; denn

Erstens hängt dieser Umstand ganz von der Lage der Gegend ab, wo der Flachs gebaut werden soll; und

Zweitens: Ist dessen Anbau vorzüglich mit der darauf folgenden Witterung auf das genaueste verbunden, und diese macht eine Hauptwirkung auf dessen Gedeihen.

In einigen Gegenden säet man denselben gleich im März und bauet nach dessen Einbringen Wasserrüben in das nämliche Feld; hin und wider hat man die Gewohnheit den Flachs erst damals zu säen, wenn die Bürke die Blätter treibt; noch andere säen denselben erst um Antoni das ist: den 13ten Juny.

Ein vorsichtiger Landwirth veranstaltet es daher am besten, wenn er den Anbau nach seiner Gegend in drei Theile nämlich in frühe, mittlere und späte Leinsaat einrichtet, geräth die eine nicht, so kann er doch von der andern oder dritten einen bessern Nutzen hoffen.

Das Feld, welches man zum Leine überhaupt auserseyen hat, muß im Herbste schon ein auch zweimal gut geackert werden; man ist sehr unentschlossen, welche Art der Beete für den Leinbau die beste seye, ich glaube aber daß dieser Umstand ganz von dem Boden abhänge, in welchen der Anbau geschehen soll. Ist der Boden leicht, trennbar und zur Austrocknung geneigt, so wird man wohl thun, wenn man dieses Feld in breite Beete ackert, um desto sicherer die Feuchtigkeit länger zu erhalten; hat man hingegen

keinen andern, als schweren und feuchten Leimboden zu diesem Anbau, so soll man die Beete schmal machen, wodurch die Austrocknung der Feuchtigkeit zum Theil bewirket wird.

Einige besorgen zwar das ganze Beackern des Leinfeldes gleich im Herbst, allein das ist zu früh, weil sonach das Unkraut noch Zeit gewinnt, empor zu kommen und Wurzeln zu fassen. Am Ende des Novembers da wo es thunlich — im Gegentheil aber da wo um diese Zeit schon der Winter im vollen Anzug ist, etwan um halben November ist das lezte Ackern des Leinfeldes am besten, weil alsdann kein Unkraut mehr zu befürchten ist.

Auch kann man im November einen Kleeacker, wo der Klee dick und ohne Unkraut gestanden mit schmalen Furchen umackern, und so im Frühling mit frühen Flachs ohne Anstand anbauen, und davon den schönsten Flachs hoffen. Das Feld hat von da an Zeit genug sich zu setzen; welches eigentlich die Absicht ist, warum das Ackern in Beete zur künftigen Saat schon vor Anfang des Winters geschiehet. Dann wollte man dieses nicht im Herbste thun, so müßte man es im Frühling schon so zeitig verrichten, daß der Acker wenigstens 14 Tage Zeit gewönne, vor der Saat sich setzen zu können.

Was in Ansehung der Düngung, ob mit oder ohne Dünger, ob in der 1ten 2ten oder 3ten Düngung die Leinsaat am besten fortkomme, ist nicht ganz zuverläßig sondern

nur

nur willkürlich zu bestimmen; und bei diesem Umstand kömmt vorzüglich zu erwägen: ob man schönen Flachs oder schönen Saamen erziehen will. Die 2te und 3te Düngung liefert schönen und feinen Flachs aber sehr wenig Saamen. Daher säet man nur alsdann an einigen Orten den Lein in ersten, jedoch vor dem Winter etlichemal umgeackerten und mit Erde wohl vermengten Dünger, wenn man seinen Saamen erneuern, und sodann wieder ruhen lassen will. Dünget man das Feld erst im Frühjahr, so leistet es dem Flachs keinen andern Dienst, noch Hülfe, als das dadurch der Lein grob und strenge wird, und das Unkraut dadurch eine vorzügliche Beförderung erhält,

Indessen ist doch ein Unterschied zu machen, was für Land man vor sich hat; ein feuchter und schwerer Letenboden muß gedünget werden, wenn ein anderer Mittelboden noch das 2te Jahr nach der Düngung, einen eben so schönen wo nicht noch bessern Flachs als jener darreichet. Der Flachs liebt überhaupt auch mehr einen gemengten als zu schweren oder gar zu leichten Boden; und bei dem Flachs läßt sich das nicht allemal mit Dünger erzwingen, was man dadurch bei andern Gewächsen vermag. Selbst die Unterackerung des Düngers sehe man nicht gleichgültig an — welche immer im Herbste zu vollziehen ist.

Auch

Auch die Gattungen des Düngers können beim Flachsbau einen wichtigen Unterschied hervorbringen; denn so wie dem schweren Leeten Boden guter Viehdünger zuträglich ist, eben so können in mittlern Boden Kalk, Holzerde, Seifensiederasche; und in Sandboden Thonmergl, Teichschlam, und wohl verfaulter Gärberlohe, vortrefliche Dienste leisten: und wenn zunächst vor allem diesem der Acker recht locker bearbeitet, und von allem Unkraut gereinigt ist, dann ist gutes Gedeihen beim Flachs zu hoffen.

Was ich hier vom lockern Acker rede, ist blos von der lockern Bearbeitung der Felder zu verstehen; außer dem will man: daß der Acker, der vorher hart gewesen ist: z. B. ein Neurieß, Brachacker u. s. w. dem Flachs vorzüglich zuträglich sey. Indessen ist es gewiß: daß grober Sand auch groben Flachs dagegen feiner Sand auch feinen Flachs hervorbringe, wer daher den Flachs mehr zum Verkauf als zu eigenem Verspinnen erbauet, der wählet zum größten Theil den erstern Boden, ob zwar der feine Flachs gewöhnlich theuerer und sicherer angebracht zu werden pflegt.

Ueber die Auswahl des Bodens kann man folgende Hauptregel annehmen: Es ist bekannt, daß nicht jeder Boden zum Flachsanbau gut sey, sondern daß er einen von Natur fetten und feuchten Acker verlange, denn er ist ursprünglich in Egypten zu Hause. Je näher wir nun bei der Wahl unserer Felder

zu

zu dem von der Natur für ihn bestimmten Boden kommen, desto schönern Flachs und desto bessern Saamen werden wir auch erhalten.

Hierinn nun kömmt dem Liefland, Seeland, besonders aber der Gegend von Marienburg die gütige Natur ungemein zu statten; und deswegen ärnden diese auch den schönsten Flachs und den besten Saamen.

Noch bleibet mir zu erklären übrig, ob man den Lein dick oder dünne säen soll? Hierinn kömmt es abermal auf 2 Gegenstände an; nämlich:

1tens. Ob man feinen Flachs und wenig Saamen, oder

2tens. gröbern Flachs und viel Saamen verlange.

Der zu dick gesäete Lein, bringt schwache Halmen aber sehr feinen Bast; der zu dünne gesäete aber gröbern Bast und viel Saamen, Doch ist noch eine Unannehmlichkeit von zu dick oder zu dünne säen zu besorgen; nämlich: im ersten Fall wird sich der Flachs bei starken Regen legen, und nicht leicht wieder aufstehen, wodurch also der Bast verdorben wird. Im andern Fall wirket die Sonne zu stark auf ihn, so daß er zu Zeiten sehr ausbrennet und klein bleibet. Die Mittelstrasse zu gehen, ist also wohl das Beste.

Es bleibet daher hier Hauptsächlich übrig um zu bestimmen, welches eigentlich die Mittelstrasse sey, wo man sonach ganz leicht

das

das Dick und Dünnesäen bestimmen kann; allein auch diese Erklärung leidet viele Ausnahmen. Der Herr Pastor Germershausen will im 2ten Band seines Hausvaters Seite 45 behaupten, daß sich die Kornsaat zur Leinsaat wie 4 zu 1 verhalten solle, nämlich daß wo man auf eine Fläche 1 Strich Korn anbauet dahin auch 1 Viertl Leinsaamen genug seyn solle; Herrn Amtsrath Riem scheinet dieses zu dünne gesäet zu seyn.

§. 3.

Von dessen Gattungen,

Hier Landes sind nur zwei Flachsgattungen bekannt; nämlich:

a) der Klang, Spring oder Sonnenlein, und

b) der Dröschlein. Den langen ausländischen Flachs, welchen einige auch langen Spatflachs nennen, darf man keine Abart nennen, denn er hat alle Eigenschaften des gemeinen Leines.

Der Saamen des Springleins ist heller, wie der des Dröschleines, dessen reife Saamenhäupteln, ohne ihn zu dröschen, wenn er auf Tücher in die Sonne gelegt wird, mit einem Geknister von selbst aufspringet: daher er den Namen Springflachs hatte.

Die-

Derselbe reift geschwinder, er giebt zwar kürzern aber etwas weichern, weissern und feinern Flachs.

Der Dreschlein hat dünklern Saamen und giebt längern Flachs, dessen Farbe mehrentheils grünlich, und wenn er stark gerőstet wird, etwas schwärzlich ausfällt, welches ihn im Bleichen nichts schadet.

Es giebt noch eine Gattung des Flachses, nämlich der siberische oder pennerirende Lein, der aber hier Landes gar nicht bekannt ist. Dieser dauert nach einem Anbau einige Jahre, und die Winterfröste sind ihm unschädlich, er treibt von einer Wurzel viele Halmen, und wächst höher wie der andere Lein, nur daß dessen Bast etwas gröber als der von jenen erwähnten Gattungen ist. Nach einigen Jahren von seinem Anbau bleibt er nach und nach niedriger, und muß daher frisch gedünget werden. Zu seinem Anbau muß man einen gut gemischten, und mehr feucht als trockenen Boden wählen; die Zeit seines Anbaues ist von halben März bis halben April, und wenn er reif ist, schneidet man ihn an der Wurzel mit scharfen Messern ab. *)

§. 4.

*) Dieser Lein kann nicht allgemein anempfohlen werden, weil seine Güte nie den Ertrag darbietet, was uns der gewöhnliche gewähret.

§. 4.

Von dem Leinsaamen.

In Rücksicht des Saamens kann man was seine Güte anlangt, für ein und allemal festsetzen, daß reiner, vollkommener, und vorzüglich gut gezeitigter ausgeruhter Leinsaamen der beste zur Saat sey.

Ich kann aus Erfahrung beweisen, — und mehrere denkende Oekonomen haben es schon vor mir dargethan, daß man durch das Ausruhen selbst den inländischen Saamen, so gut als den ausländischen in Ansehung des Nutzens erhöben kann.

Es war eine allgemein angenommene Sache, daß der Memler und Riggauer Leinsaamen für Böhmen am besten tauget, und es ist nicht gar lange, wo alle Jahr mehr als eine halbe Million baaren Geldes für diesen Saamen außer Land versandt wurde; wie wir aber so wie das ganze deutsche Reich in dieser Hinsicht hintergangen wurden, will ich nicht das Mährchen von einer Dame, die ihren Ring in ihrem eigenen Leinsaamen verlohren — und in den aus Riggau erkauften wider gefunden hat — widerholen; sondern verweise in diesem Fall meine Leser, an die Encyklopädie des Herrn Amtsrathes Riem, im März Seite 176, oder an das Handbuch der gesammten Landwirthschaft des Herrn Just Ludwig Günther Leopold, Prediger zu Appenrode Seite 166. und

set-

setze nur meine eigene Erfahrung her: Als ich im Jahr 1783 auf Anordnung des damaligen k. k. Staatsgüteradministrator und jetzigen Gubernialrath in Tyrol Herrn Karl Edlen v. Schmidt auf der Graf Morzinischen Herrschaft Lomnitz, um das da eingeführte Robotabolizionssystem in den gehörigen Gang zu bringen, als Beamter angestellt wurde; auf welcher Herrschaft der Unterthan kaum auf 4 Monate sein eigenes Brod von der lieben Muttererde erhält, für die übrige Zeit aber sowohl seine fernere Ernährung, als alle übrige landesfürstl. und obrigkeitliche Abgaben blos durch seinen Fleiß sich erwerben muß, und wo der Leinenbau, die Spinnerey, die Weeberey und die Viehzucht, seine vorzüglichsten Nahrungsquellen sind; widerfuhr mir folgender Umstand. Eine Handlungskompagnie aus Arnau, ich kann mich nicht mehr erinnern — war es Ther und Berger, oder einer von beiden allein — machten den patriotischen Antrag für die Unterthanen dieser Gegend den Leinsaamen aus Riaga zu verschaffen, und forderten für eine Tonne, die ihnen erst nach der Flachsärnde bezahlt werden sollte 22 fl. Zu gleicher Zeit kam ein schlesischer Handelsmann, der eben den Riggauer Leinsaamen zum verkaufen anbot, verlangte nur 15 fl. für eine Tonne, machte sich aber zugleich urbietig, daß er 3 Tonnen einheimischen Saamen für eine Tonne Riggauer annehmen wollte; weil er mich versicherte, daß er diesen zum Leinölschlagen wohl brauchen könne.

Wem

Wem war nun mehr gedienet als den Unterthanen, da diese von bemeldten schlesischen Handelsmann schon mehrmal Saamen eingekauft hatten, und sich immer dabei gut befanden.

Ich war aber mit diesem Unternehmen gar nicht zu frieden, und mir war es sehr schmerzlich, daß jene arnauer Handelsleute ihren Saamen so hoch angeschlagen hatten, wo sie noch dabei glaubten vieles für das Beste ihres Vaterlandes gethan zu haben. Um mich aber der guten Sache selbst zu überzeugen, unternahm ich auf meine eigene Kösten, eine Reise nach Frankfurt an der Oder während der Meße, wo sehr viel Leinsaamen verkauft wird; ich erkundigte mich nach dem Preis, berechnete die Fracht und Mauth, und überzeugte mich, daß mir eine Tonne Leinsaamen bis auf Ort und Stelle über 20 fl. zu stehen komme. Nun war es mir ein Räthsel wie der schlesische Leinsaamenhändler den Leinsaamen so wohlfeil hat verkaufen können. Zum Glück traf ich hier mehrere Leinsaamenhändler aus Schlesien an, die eben Riggauersaamen an sich kauften, ich suchte mit ihnen Bekanntschaft zu machen, klagte über die Theuerung des Leinsamens, und einer von ihnen versicherte mich, daß er mir bis nach Böhmen diesen Saamen um 10 Thaler verschaffen wollte, und gestand mir aufrichtig, daß in Schlesien allgemein der böhmische Leinsaamen wenn er abgeruhet hat, mit einem Theil des Riggauer vermischt wieder nach

Böhmen als ächter Riggauer Leinsaamen verkauft, und deswegen auch so wohlfeil hingegeben werden kann; der davon entspringende Nutzen war für den schlesischen Handlungsstand folgender:

Für 3 Tonnen ächten Riggauer Saamen a 18 fl.	54 fl. —
Hiezu wurden genommen 6 Tonnen böhmischen Saamen die etwan a 5 fl. erkauft waren, machte	30 —
Zusammen	84 fl. —

Hievon wurden 9 Tonnen erzeugt und a 15 fl. verkauft, für welche so nach gelöst war 135 fl. und war daher Gewinn 51 fl. und zwar bei einer Tonne 5 fl. 40 kr., welches immer ein schönes Interesse von einen so geringen Kapital war.

Um daher meine lieben Landesleute mit der wahren Beschaffenheit bekannt zu machen, und um sich von dem ächten Riggauer Leinsaamen zu versichern, muß man folgendes beobachten: sind die Tonnen mit Riggauer Wappen blombirt, so ist der Saamen gewiß ächt, sind sie aber mit dem Preußischen Adler bezeichnet, so kann man zuverläßig annehmen, daß darunter schlesischer oder böhmischer Saamen gemenget ist; und dies sey zur Warnung genug gesagt.

Da ich nun die Verfälschung dieses Saamens, wodurch viele Landwirthe getäuscht, um ihr Geld gebracht, werden hinlänglich auf-

ge-

geklärt habe; so will ich noch meine Patrioten unterrichten, wie man sich selbst des eigenen Saamens anstatt des Riggauer bedienen kann.

Zum voraus will ich jedem anempfehlen, daß er sich vorzüglich angelegen seyn lasse, ächten und reinen Leinsaamen anzuschaffen, er sey schon inn- oder ausländisch, wenn er nur im ersten Fall gut ausgeruhet ist.

Den das erste Jahr erhaltene Saamen, lasse man samt seinen Spreuen bis zum Februar oder März auf dem Boden liegen, und zu Zeiten nur umwenden. Alsdann aber lasset man ihn gut reinigen, und behält von dem schönsten in Verhältniß seines gewöhnlichen Anbaues eine doppelte Porzion zurück, welcher in einen Boding der mit Nro. 1. bezeichnet ist, aufbewahrt wird.

In dem zweiten Jahr bewahre man unter gleichen Umständen in einen andern Boding der mit Nro. 2 bezeichnet ist eben so viel Leinsaamen auf. Welches auf gleiche Art in dem 3ten und 4ten Jahr geschiehet, und die Bodinge von diesen Jahren werden mit Nro. 3 und 4 bezeichnet. Jedesmal werden diese Bodinge in einen trockenen Ort zum Ausruhen hingestellt. Inzwischen bauet man immer den erhandelten, oder erkauften Leinsaamen an, bis er anfängt auszuarten und schlecht zu werden.

Damals ist es Zeit, daß man von der Tonne Nro. 1 den halben Saamen nehme, und zur neuen Saat bestimme, die andere

Hälfte

Hälfte aber bis zum 5ten Jahr noch vollends ruhen lasse; eben so macht man mit dem Boding Nro. 2 wovon die eine Hälfte in dem 2ten und die andere Hälfte in dem 6ten Jahr anzubauen kömmt u. s. w.

Jedoch fährt man dies erste Jahr gleich wieder fort, eine neue doppelte Porzion des erzogenen Leinsaamens in einen besondern Boding zur Ruhe zu widmen, welche auf gleiche Art numerirt wird. Im andern Jahr hingegen — wenn sich zum Verkauf des Leinsaamens keine Gelegenheit darbietet, braucht man nur die Hälfte, oder die einfache Porzion des Saamens aufzubewahren, weil in diesem Fall schon ein Vorrath von 9 Jahren bei Händen ist, und man auch in erfolgender Noth selbst einem Mießjahr Troz bieten kann.

Wird nun diese Regel befolget werden, so wird man niemals über schlechten Flachs, noch über die Ausartung des Saamens zu klagen, so wenig Ursache haben, als genöthiget seyn sich fremden Saamen anzuschaffen, oder besser zu sagen, sich um sein baares Geld prellen zu lassen.

Ich habe vorher gesagt: daß man zum Ausruhen den besten Saamen wählen sollte, und dieser Satz ist umso wichtiger, weil ein schlechter Saamen, auch bei dem besten Ausruhen immer einen schlechten Nutzen darbieten wird; in dieser Hinsicht sehe ich mich verpflichtet meinen Lesern einige Merkmale

die

die ein guter Leinsaamen haben soll, an die Hand zu geben, und hier zu erklären:

a) Er muß vom Ansehen schön rothbraun, glänzend, lang und flach seyn; auf welche Gegenstände man genau Acht haben muß. Dagegen

b) soll er der innern Güte nach schwer, öhlich und dicht seyn. Die Schwere wird durch das Wasser untersucht, ob aller zu Boden sinke; das Oehliche findet man am schnellen Entzinden, wenn man etwas Saamen an eine Kohle legt, funkelt er behend, ohne zu knirschen, so ist er schon frei von der übermäßigen Feuchtigkeit. Endlich erkennet man das dichte Wesen des Leinsaamens an folgenden Merkmalen: Man nimmt eine gute Handvoll aus dem Haufen des gereinigten Saamens, hält die Hand zu, und druckt dabei denselben tüchtig zusammen. Gehet nun der Saamen viel und geschwind durch die kleinen Oefnungen zwischen den Fingern heraus, so ist er dicht und gut; drängt er sich aber langsam hindurch, so ist sicher das Gegentheil zu glauben.

Wie sehr man Ursache hat, auf die Güte des Saamens sorgfältig zu wachen, wird jeder Landwirth daraus schliessen, weil die kurzen und runden Kerner, auch nur kurzen Flachs geben; die von gar zu lichten oder schwarzen Farbe gewöhnlich die erstern unreif eingebracht, die leztern aber zum Theil durch Frost und Nässe, zum Theil auch dadurch verdorben sind, daß man die abgerifelten

Häup-

Häupteln zu lange auf einander liegen gelassen, wo sie sich dann erhitzet haben, und in beiden Fällen ist der Keim verdorben.

Einige erfahrene Landwirthe rathen noch daß man in dem zur Ruhe bestimmten Leinsaamen, etwas Kampfer, in einen böhmischen Strich etwa 3 Quintl, mit ungefähr 20 Tropfen starken Brandwein in einer Schale pulvrisirt, gleich wie er abgerieben wird, beimischen solle; wo sonach die Tonne wohl zugeschlagen und im trockenen Ort aufbewahrt werden muß.

Wer aber seinen Lein aus eintretenden Hindernissen nicht kann ruhen und alt werden lassen, dem räth der systematische Hausvater denselben zu dörren; welches auf folgende Art geschiehet:

Er rathet so lang der Lein noch in Häupteln ist, solchen zwei Stund nachher, wenn das Brod aus dem Backofen ausgezogen wurde, vier Finger hoch dahin zu breiten, und da so lang liegen zu lassen, bis der Ofen ganz kalt geworden ist; oder wenn man den Saamen noch warmer herausnimmt, denselben auf einen Boden dünne zu schütten und oft umzurühren bis er völlig erkaltet.

§. 5.

Uebeln, welchen der Leinanbau unterworfen ist.

Das vorzüglichste Hinderniß bei dem Flachsbau ist:

a) Die übel gewählte Zeit zum säen: z. B. Wenn man gleich nach der lezten Beackerung schon den andern Tag den Anbau unternimmt, so lauft man Gefahr, wenn bald darauf ein starker Regen erfolgt, denn der Lein der auf der Oberfläche sich bewurzelt, bildet eine Kruste, unter welcher sonach das Erdreich sich sezet und sinket, wodurch der Saamen einen großen Schaden leidet. Um diesem Uebel abzuhelfen, ist das beste Verbauungsmittel den Acker etwann 14 Tage vor der Saatzeit geackert liegen zu lassen; in widrigen Fall aber wenn dies nicht befolget werden kann, und der Lein dem beschriebenen Uebel ausgesezt ist, so bleibt kein anderes Mittel übrig, als gleich den andern Tag, wenn sich die Kruste zu bilden anfängt, mit einer leichten Egge mit hölzernen Zinken, oder noch besser mit der glatten Walze bei den breiten Beeten der Länge, und bei den schmalen der Breite nach überzufahren.

b) Dieses Uebel ist auch zu befürchten, wenn der Anbau in einen gar zu nassen Boden unternommen wird; wodurch der Saamen sehr ungleich aufgehet.

c) Hat

c) Hat der Lein keine gute Saatzeit, so daß er wohl 8 Tage lieget, und dann ungleich aufgehet, so ist der Flachs schon halb mißrathen. Es mißräth aber alsdann gewöhnlich der, so zu erst aufgienge, der, welcher später hin noch aufgehet, erhält einen frischen Wuchs und kömmt im kurzen jenem ersten zuvor. Oft aber bleibt der lezte Satz ganz aus, und der Erste wird schitter und kurz.

d) Einige Unkräuter können ihm auch viel Schaden thun, als die Binden, das Flöhkraut, die wilden Weiden, der Dotter, die Diesteln, u. d. g. in dieser Hinsicht muß derselbe nach Umständen ein auch zweimal gejätet werden.

§. 6.

Von der Flachsärnde.

Die Zeit des Reifwerdens kann beim Flachs nicht nach Monaten und Tagen, sondern nur nach der Zeit des Aussäens bestimmet werden; von dem frühen Lein kann nach den Umständen der Frühlingswitterung erst bestimmet werden, wie bald derselbe zur Reife gelanget, von dem Spätlein sagt man: er bleibe 9 Wochen auf dem Felde.

Auch die Kennzeichen des Reifwerdens sind verschieden, je nach dem man — wie es die Umstände erfordern, mehr auf Bast, oder mehr auf Saamengewinnst zu sehen genöthi-

get ist. Wer blos auf Bast, das heißt auf feinen, guten, und vielen Flachs siehet, muß nur solang mit der Aernde warten bis der Flachs völlig ausgeblühet hat. Wer aber auf Saamen allein sehen wollte, der muß warten bis am Frühlein die Knoten völlig braun sind, und beim Spätlein, bis sich die ersten Knoten anfangen zu öfnen. Wer aber auf beides zugleich siehet, der ärnde dann: wenn der Flachs die Hälfte seiner Blätter, von unten an aufwärts verlohren hat.

Bei der Aernde wird der Flachs handvollweis ausgeraufet, diese Händevoll werden sonach kreutzweis zu 5, auch 6 und mehrern übereinander gelegt, dann in Gebündel gebunden; beim Abraufen der Knoten nimmt sich der Flachs, der so ins Kreutz gelegt war, wieder gut von einander.

Das Räfen geschiehet, wenn der Flachs von dem Felde in die Scheune gebracht, und die Häupel von den Stängeln durch die Rüfelkämme abgesöndert werden. Dieses Geschäft ist allzu bekannt, als davon eine nähere Erklärung machen zu müssen.

§. 7.

Von der Flachsröste.

Dieses Geschäft ist hauptsächlich von zweierlei Art, denn entweder wird der Flachs im Wasser eingetaugt eine Zeit gelassen; oder

aber

aber wird derselbe auf Wiesen und dichte Stoppelfelder dünne ausgebreitet, der Regen und Thaunässe überlassen.

Die Hauptabsicht dieses Unternehmens ist: damit das grobe Stängelholz oder die Hülse, von dem Baste abfaule, dürre und abspringe. Es müssen aber auch außer dem Baste sowohl das zarte zelligte Gewebe, womit die Leinfäden — welche eigentlich nichts anderes, als die vertrockneten und steif gewordenen Saftgefässe sind, im Stängel zusammen verbunden werden, als auch der gummigte ausgetrocknete Saft der Pflanze, so sich dazwischen befindet, durch die Röste aufgelöst werde. Dieser Zweck muß wohl beobachtet werden, damit weder diese Hülse zu zähe bleibe, noch auch die Röste zu tief eindringe, und den Bast oder den eigentlichen Flachs zu sehr angreife; weil sodann in beiden Fällen ein unersetzlicher Schaden für den Landwirth aus dessen Vernachlässigung erfolget.

Die zwei im Anfange erwähnten Wege, wodurch man zu der gehörigen Absönderung des Bastes von der Hülse gelangen kann, sind bis nun hier Landes ganz unentschiedene Dinge, ob eines vor dem andern einen Vorzug sich anmassen kann; selbst die bekanntesten Schriftsteller lassen diese Sache unentschieden, mein einziger Gewährsmann Herr Amtsrath Riem, dem ich so von Herzen gerne nachfolge, weil er immer die Mittelstrasse wandelt, und weder was übertrieben

benes noch was unvollkommenes dem Publikum geliefert hat, erwähnet davon in seiner Enciklopädie, ersten Theils Seite 360: Es wäre was übertriebenes, wenn ich jedem der bisher seinen Flachs blos auf Wiesen zu rösten pflegte, anrathen sollte: daß er meiner und allen übrigen Lehrern zu Folge, allen Flachs im Wasser rösten müsse; meine Meinung ist nur diese: jeder versuche einen Theil seines Flachses auf dem Felde oder Wiese, und den andern Theil im Wasser zu rösten, und überzeuge sich dann selbst, welche Art des Röstens für seine Gegend die Beste seye. Uebrigens muß ich aber zusetzen, daß dieser würdige Oekonom ganz für das Rösten im Wasser eingenommen seye.

Ich war durch 4 Jahre in dem Prachiner Kreis, wo zum größten Theil der Flachs im Wasser geröstet wird, und durch 8 Jahre im Bidschower und Königgrätzer Kreis wo derselbe ganz auf Feldern und Wiesen diese Auflösung empfängt, und meine einzige Ueberzeugung der guten Sache durch das leztere Unternehmen wurde nur dadurch bestättiget: weil in leztern Gegenden viele feinere Produkten als im erstern aus dem Flachse erzeugt werden, welches mir zur Ueberzeugung diente, daß die leztere Art vortheilhafter für die Feinheit desselben seye. Es mag aber auch seyn — daß die Industrie und der Fleiß den dortigen Bewohnern hiezu viel beitragen mag.

Um

Um aber dieses wichtige Unternehmen nicht unentschieden zu lassen, so setze ich des Herrn Beneckendorfs Abhandlung über das Rösten des Flachses hieher, welcher sich über diesen Gegenstand folgender Gestalten äußert.

1ten Gründe.

Wodurch das Rösten des Flachses im Wasser einen Vorzug zu gewinnen scheinet.

Wenn es

1) gewiß ist, daß man in allen Dingen um zu seinen Endzweck zu gelangen, den kürzesten Weg wählen muß; so wird wohl nicht geläugnet werden können, daß solcher, bei der Zubereitung des Flaches, die Wasserröste sey.

Bei dieser kann die Auflösung und Absonderung der Flachshärchen in einer Zeit von 9 höchstens 11 Tagen geschehen; da hingegen bei der trocknen Röste dazu wohl 6 bis 8 Wochen erfordert werden können, und öfters, wenn die Witterung hinderlich ist, die Flachsarbeiten wohl gar in das künftige Frühjahr verschoben werden müssen.

2) Daß daher die Wasserröstung die Flachsarbeiter weit weniger aufhalte, als die trockene, ist von selbst einleuchtend.

3) Dem

3) Demnächst kann man auch von der Wasserröste, daß sie eine genugsame und völlige Auflösung der Flachshärneln zuwege bringen werde, allemal überzeugt seyn; wenn man hingegen bei der trockenen Röste jederzeit in Ungewißheit, ob dieses auch auf die erforderliche Art geschehen seyn möge, schweben muß.

4) Ueberdem ist bekannt, daß das von dem im Wasser gerösten Flachs gesponnene Garn und die davon verfertigte Leinwand in seinem äußern Ansehen weit weisser ausfällt, und folglich auch in der Bleiche weit weniger Mühe verursachet.

5) Eine Leinwand, die von Garn zubereitet worden, wovon der Flachs eine bloße trockene Röste ausgestanden hat, wird dem Bleicher jederzeit eine doppelte Mühe verursachen, und dennoch niemals eine recht hellglänzende Weisse erlangen, worauf es doch bei dem Verkauf der gebleichten Leinwand öfter gar sehr anzukommen pfleget.

2ten Gründe.

Welche das trockene Rösten des Flachses vorzüglich empfehlen.

Die Erfahrung lehrt:

1) Daß das von einem im Wasser gerösten Flachs gesponnene Garn, und die davon

von verfertigte Leinwand weit weniger haltbar und dauerhaft zu seyn pfleget.

2) Dieser Satz kann nicht so schlechterdings als allgemein angenommen werden, sondern es ist dabei jederzeit auf die Fehler, die dabei vorgefallen seyn können, und die Sache an und für sich selber zu verwerfen nicht im Stande sind, Rücksicht zu nehmen.

Bei dem Wasserrösten kann es in der Zubereitung des Flachses weit eher als bei dem trockenen Rösten versehen werden. Hieraus folgt zwar, daß das leztere weit sicherer als das erstere sey; niemals aber ist mit Zuverläßigkeit zu behaupten, daß das Wasserrösten schlechterdings verwerflich sey.

3) Ist sowohl bei dem Wasser — als trockenen Rösten, die Auflösung der Flachshärchen, um dieses Gewächs dadurch zu einem tauglichen Gespünnst zuzubereiten, so kömmt es nur blos darauf an, daß die bei der Wasserröste vorzüglich nöthige Vorsichten gehörig beobachtet werden.

Diese Vorsichten schränken sich hauptsächlich auf eine aufmerksame Wahrnehmung der richtigen Röstungszeit, und auf die Witterung ein. Die leztere sezt der erstern gewissermassen ihre Schranken; indem bei einer warmen Witterung der Flachs nicht so lange, als bei einer kühlen, in der Röste gelassen werden kann und darf.

4) Wenn es inzwischen hierunter bei der Wasserröste weit eher, als bei der trockenen versehen werden kann, so bleibet die Wahl der leztern allemal vorzüglich; zumal es in der Erfahrung gegründet ist: daß ein in der Wasserröste versehener und allzu lange darinn gelegener Flachs bei dem Brechen fast gänzlich hinweg fällt, und blos in das Werg gehet.

5) Bei der trockenen Röste kann hiebei nur selten zu viel gethan werden, sondern gemeiniglich bemerket man schon bei dem Aufbinden, und nachher vorgenommenen Brechen der zur Probe aufgenommenen Kloben, ob er noch zu hart ist, folglich kein recht weiches Garn gewehren kann.

6) Wie nun dieser lezte Fehler weit eher, als der zu erst bemerkte, verbessert und gehoben werden kann, so ist auch von selbst einleuchtend, daß aus diesem Grund das trockene Flachsrösten zuträglicher und sicherer als die Wasserröste sey.

Ein in der Wasserröste überröstеter Flachs bleibt allemal ohne Hülfe verdorben; denjenigen aber, der in der trockenen Röste noch nicht genug geworden ist, kann man allemal wieder auflegen, und damit so lange bis er die völlige Zubereitung erhalten hat fortfahren, welches bei jenem Rösten ganz unmöglich ist.

Entscheidung dieser Gedanken.

Vernünftig ist es — daß von zwei offen stehenden Wegen jederzeit derjenige, so der sicherste ist, gewählet werden muß.

Mit der trockenen Flachsröste ist weit weniger Gefahr, als mit der Wasserröste verbunden.

Es können auch die bei der ersten mit untergeloffenen Fehler sehr leicht verbessert, und wieder gut gemacht werden, da hingegen solche bei der leztern das Verderben des ganzen Flachses schlechterdings nach sich ziehen.

Nichts ist daher natürlicher, als daß wegen der mehrern mit der Wasserröste verbundenen Gefahr, der trockenen, der Vorzug zugestanden werde.

Da nun das Rösten im Wasser und auf dem Felde hier Landes eine allgemein bekannte Sache ist, so will ich davon nichts mehr erwähnen; mein Wunsch ist nur: daß einige würdige Patrioten, die Zeit und Gelegenheit zu Untersuchungen haben, sich herbei lassen möchten, dem Vaterlande an die Hand zu geben: welches Unternehmen eigentlich von bessern Nutzen seye, weil bis nun in diesem Fall nichts entscheidendes gesagt werden kann.

§. 8.

§. 8.

Von dem Dörren, Brächeln und Hächeln des Flachses.

Das Dörren des Flachses ist hier zu Lande eine allgemein bekannte Sache, der größte Theil Böhmens dörrt denselben in Backöfen, und nur in wenigen Gegenden die entweder einen wachsamen Vorsteher haben, oder selbst durch Unglücksfälle gewarnet worden sind, trifft man ordentliche Dörrhäuser an.

Das Dörren geschiehet daher nicht nur in Ansehung dieser Gattungen der Gelegenheit, sondern selbst in Rücksicht verschiedener andern damit verbundenen Gewohnheiten, auf so mancherlei Art, daß man hierüber ein ganzes Buch voll schreiben könnte, da aber all dieses Unternehmen auf eins hinaus gehet, um nämlich die Hülse von dem Baste durch Brechen abzusöndern, welches eigentlich das Brächeln ist, so übergehe ich es hier, als eine allgemein bekannte Sache.

Eben so verhält es sich mit dem Hächeln, denn jede Gattung der Waare die aus dem Flachs bald gröber bald feiner verfertiget wird, erfordert eine andere Handarbeit in diesem Geschäft; daß von dem Hächeln übrig bleibende Werg, kann aber eben noch zu verschiedenen Hausbedürfnissen verwendet werden.

§. 9.

Von der Verwendung des Flachses.

Eine Beschreibung der Verwendung dieses Artikels gehöret nicht in diese Blätter, weil dieses eine Art des Kommerzes ist; das aber muß ich hier sagen: daß diese Pflanze dem menschlichen Geschlechte ganz unentbährlich seye. Jeder Europäer — andere Nazionen nicht zugedenken — trägt ein leinenes Hemd. Dieses wie die meisten übrigen Kleidungsstücke, wird mit Zwirn genähet. Tisch und Beetzeug sind von Leinwand, desgleichen vieler Tausend Menschen Strümpfe, ꝛc. kurz: der Mensch wird gleich bei seiner Geburt in leinene Windel eingewickelt, und nach seinem Tode in einen Leinwand Sterbekittel eingehüllet. Wenn dieses alles — dem Sterbekittel ausgenommen — ganz abgenutzet ist, so wird daraus das Papier erzeugt, ohne dessen Daseyn viele Tausend gemeinnützige Gedanken, weniger in Umlauf wären, weil sie der Welt auf keine andere Art so wohlfeil könnten mitgetheilet werden.

Wenn man einen weitern Schritt in die Landeskunde waget, so muß man mit Verwundern wahrnehmen, wie viele Tausend Menschen durch die Verarbeitung des Flachses ihre Nahrung und Erhaltung finden, und welch ein Reichthum unserm Vaterlande über den ganzen einheimischen Bedarf zufliesset.

Ueber

Ueber alles das muß man aber vorzüglich die Vorsicht Gottes bei diesem Product bewundern, wie dieselbe blos durch dieses Erzeugniß so viele Tausend Menschen in eine unentbährliche Bruderschaft und Freundschaft zusammen geschlungen hat; ich will davon nur ein kurzes Beyspiel in Ansehung unseres Vaterlandes anführen.

Der Chrudimer Kreis erzeugt beinahe den besten und mehresten Flachs, die dortigen Bewohner zu gröbern Arbeiten gewöhnt, können von dem feinen Flachs keinen Gebrauch machen, überlassen denselben an ihre Nachtbarn im Königgratzer und Bidschower Kreis, verarbeiten zu Haus blos den gröbern Flachs und das Werg, und finden dabei ihren Nutzen.

Der Königgratzer und Bidschower Kreis, erzeugt aus diesem erkauften, und einheimisch erfechsneten Flachs verschiedene Producten nach der wesentlichen Güte des Flachses selbst, jenes Garn so zwar eben von diesem gesponnen wird, aber nicht zu den feinesten Gattungen der Producte tauget, wird durch den Bunzlauer Kreis, bis in den Leitmeritzer gebracht und allda in Zwiern verwandelt, gebleicht, und durch die dortigen Bewohner weit und breit zum Verschleiß herumgetragen; und so ernähren sich mehr als eine Million Menschen die blos vom Flachs ihren Gewinnst, Nahrung und Kleidung erhalten. Dies seye daher von der Wichtigkeit dieser Pflanze in soweit gesagt; als es hier Landes allgemein

be-

bekannt ist. Um aber meine Leser wie im Auslande mit dem Flachs verfahren wird, auch bekannt zu machen, und besonders wie England, Irrland und Schweitz denselben anbaut und zubereitet wird; enthält nachfolgender Anhang.

Anhang.

§. 10.

Von dem Flachsbau im Holland.

Gegenwärtiger Aufsatz, welcher zu Dublin und in England allgemein, dann in der Schweitz mit großer Begierde aufgenommen wurde, ist zu wichtig, als daß ich denselben meinen lieben Landsleuten vorenthalten sollte; und da hier von der hierländigen Verfahrungsart sehr abgewichen wird, so setze ich den ganzen Aufsatz wörtlich her.

Die Schrift, von der ich hier einen umständlichen Auszug liefere, hat einen Irrländer, einen erfahrnen Mann zum Verfasser. Sie ist die Frucht seiner fleißigen Beobachtungen des Flachsbaues im Holland und Flandern. In verschiedenen Briefen hat er solche der ökonomischen Gesellschaft von Dublin mitgetheilt, welche dann dieselben schon im Jahre 1736 ihren Landleuten bekannt gemacht. Wie glück-

glücklich für Irrland ist weltkündig, da seit dieser Zeit der Leinwandhandel dieses Volkes sich mehr als verdoppelt, u. diesen wichtigen Theil ihres Landbaues in den blühendesten Stand gesetzet hat. Ich schmeichle mir, daß ein so wichtiges Beispiel auch meine Landleute zur Nachfolge aufrischen, und diese Anleitung keiner weiteren Empfehlung nöthig haben werde. Die Auswahl einer schicklichen Erde ist, zu der Vollkommenheit sowohl des Flachses selbst als seines Saamens, höchst nöthig. Hierauf hat man bis daher nicht genug Acht gegeben.

Kiesichter, sandichter, leichter Grund giebt zwar feinern Flachs, aber sehr wenig, und der Leinsaamen artet schon im ersten oder längstens im zweiten Jahre aus.

Ein Acker hingegen, der einen lettichten, festen, tiefen und etwas feuchten Grund hat, und erforderlichermassen bearbeitet ist, trägt nicht nur den Lein in grösserer Menge, sondern auch vortreflichen Saamen. Daher pflanzet die Provinz Holland, die einen leichten, sandichten Boden hat, sehr wenig Flachs. Da hingegen die Provinz Seeland, in ihrem schweren, lettichten, tiefen, etwas feuchten Land so schönen Lein und Leinsaamen erzeuget, als immer dessen in Europa zu finden ist. Man ziehet diesen Saamen allem dem vor, der über die Baltische See gebracht wird, und bezahlt ihn allezeit theurer. Wahr ist, daß die Holländer sich vielen Leinsaamen von Riga anschaffen, aber nicht darum, weil der

ihrige

ihrige ausartet, sondern um damit sandichte Länder, als zum Exempel Deutschland und dergleichen zu versehen. Wenn sie bei ihnen des im lettichten Grund erzeugten Leinsaamen in genugsamer Menge hätten, so würden sie gewiß keinen aus der Fremde verschreiben, um damit ihre Kunden versehen zu können.

Hiebei will ich dennoch die übrigen Erdarten nicht gänzlich verworfen haben, sonderlich kann leichter, als Leeten und Sand in gehörigem Verhältniß zusammengesezter Grund, der fett ist, mit Flachs nüzlich bestellet werden; denn ich habe schon angemerkt, daß er im leichten Boden feiner wird.

Zum Leinbau wird in Seeland und Flandern das Land folgendermassen bestellet: ich werde einige Anmerkungen beifügen, die uns dienlich seyn können.

In Ansehung des Düngers habe ich wenig zu bemerken. Die Holländer bedienen sich hiezu des Viehmistes, der Asche und zuweilen auch des Menschenkoths. Aber diese leztere Gattung gebrauchen sie nur auf ganz kleinen Stücken wohl ausgerubeten Landes. Wir haben über das Mergel, Kalk, Schlamm aus stehenden morastigen Wässern, und Hornspäne. Alle diese dünn gestreuet, die man öfters nach der Natur des Erdreichs andern vorziehet, sind zum Leinbau vortreflich; vieleicht übertreffen sie allen Viehmist. Wenn dieser nicht genugsam verfaulet ist, so erzeuget er vieles Unkraut, daß nicht

nur dem Flachs die Nahrung entziehet, sondern auch bei dem Ausjäten mehrere Zeit und Unkösten erfordert. Mergel, Kalk, und dergleichen verursachen diese Beschwerlichkeit nicht, und sind deswegen vorzuziehen. Dieser Umstand ist wichtig, und sollte von dem Landmann bei Auswahl seiner Düngung jederzeit in genauere Betrachtung gezogen werden. Unkraut schadet allen Gewächsen, insbesondere aber dem Flachs; er wird davon an der Menge und an der Güte Nachtheil haben.

Ueber die Bearbeitung des Landes werde ich weitläuftiger seyn, ich habe vermuthlich Vorurtheile zu bestreiten, und diese wird nichts gründlicher wegräumen, als eine sorgfältige Erzählung, wie die geschickten Holländer und Flammänder hiebei zu Werke gehen.

In Seeland, wo der Grund letticht, tief, fest und feucht, folglich nach meinen Begriffen für den Flachsbau der tauglichste ist, bereitet man denselben auf zweierlei Weise.

Man bricht lang und wohl ausgeruhetes Land auf, und dieses wird entweder 3, 4, oder auch mehrmal gepflüget, und lieget also den ganzen Sommer und folgenden Winter über zu Brache; oder man bauet es erst zu Getraid an, und dann wird es bearbeitet wie folget: Nachdem es wohl bedünget, und 2 oder 3mal gepflüget worden, wird es mit Waizen besäet; daß folgende Jahr bepflanzet man dasselbe mit Grapp, dieser bleibet zwei

Jah-

Jahre darauf stehen, und in dem vierten Jahre wird es zu Flachs bestellet.

Es scheinet, man sollte nach dieser lezteren Weise versichert seyn, daß die Erde locker genug werden müsse; denn außerdem 2 bis 3maligen Pflügen, daß der Waizensaat vorhergehet, und der Gährung, die der Dünger in dem Lande verursachet, so ist noch zu bemerken, daß das Grappfeld auch noch 4 bis 5mal bearbeitet, und über das die Erde, es seye zu Bedeckung der Grapwurzel, wenn sie anwächst, oder wenn man sie ausreißt, zum öftern umgerühret wird.

Dessen ungeachtet ziehen die Seeländer die erste Weise der leztern zum Flachsbau weit vor. Sie finden, diese mache die Erde noch nicht locker genug, und das Land werde von der Färberröthe allzu sehr ausgemergelt. Sie thun es also zu weilen eben lediglich um des Vortheils willen, den sie bei Erzeugung des Grappes suchen, die erstere Manier bringet weit mehr ein, wenn man blos den Flachs zur Absicht hat.

Die Erfahrung bestättiget diesen Satz. In Flandern, da wo sie, wie bei Cortrick herum, einiges lettichtes Land haben, wird der Flachs allezeit in Brache gesäet, die vorher vielfältig gepflüget worden. Weil man da keinen Grapp anbauet, so ist der Flachs die erste Aernde auf demselben. Sogar in dem leichtesten und trockensten Grund, der noch zur Leinsaat tüchtig ist, zum Exempel in der Gegend von Antwerpen, Gent und Bruggen

glaubet man, daß wenigstens ein dreimaliges Pflügen nöthig seye, und niemal wird man daselbst Lein säen, wenn das Land zuvor nicht ein Jahr brache gelegen wäre.

Wir haben bisher wie fast in allen Theilen des Acker baues, also auch in diesem Stück, nahmhafte Fehler begangen. Es möchte gegenwärtig wohl Zeit seyn, von unserer Schlafsucht aufzuwachen; zumal da der Leinwandhandel den wichtigsten Theil unserer Landmanufaktur ausmachet. Kein Gewinn übersteiget in dem Landbau denjenigen, den man von einem wohl und gründlich besorgten Flachsbau zu hoffen hat.

Wenn die Erde durch das fleißige Umackern recht locker gemacht ist, so hat der Landmann dahin zu sehen, daß die lezte Bestellung zur Aussaat recht sorgfältig gemacht werde. In Seeland legen sie wohl gerüstete Beeter an, die nach der Länge durch kleine Gräben gesondert sind, diese Beete haben 55, 60 bis 70 Schuh in der Breite, die Gräben aber werden ungefähr 2 Schuh tief und ½ Schuh breit gemacht.

Durch dieses Mittel behalten die Beete gerade so viel Feuchtigkeit, als für die Leinsaat nöthig ist. Da sie breit und flach sind, so kann sie die Sommerhitze nicht allzu geschwinde austrocknen. Hingegen führen die Gräben das überflüßige Regenwasser ab. Diese müssen in Ansehung ihrer Richtung und ihrer Tiefe allezeit nach der Lage des Feldes und dessen mehr oder minderer Feuchtigkeit eingerichtet seyn. Dieses Verfahren empfehle

ich ganz besonders. Wenn unsere Landmänner es befolgen, so werden sie sich bald nicht mehr scheuen sich zum Flachsbau des Beetgrundes zu bedienen. Die Gräben werden den Saamen vor aller Faulniß sicher setzen, und im Gegentheil sind auch die Beete breit und flach genug, um eine mäßige Feuchtigkeit beizubehalten; diese aber ist zu einer richtigen Flachsärnde unumgänglich nöthig. Dieses begreifet man in Flandern sowohl, daß sie dorten in ihrem leichten sandichten Boden keine Gräben ziehen. Der ganze Acker wird so flach als immer möglich gearbeitet, damit die Feuchtigkeit ihre Leinsaat wider die Sommertrockne desto besser verwahren möge.

Ich gehe nun weiter fort, um zu zeugen, welches die Eigenschaften eines guten Saamens seyn, auch wenn und wie derselbe gesäet werden müsse.

Unläugbar ist es, daß bei der Auswahl ieses wie bei allen anderen Saamen man nicht genug sorgfältig seyn könne; denn hievon hänget hauptsächlich die Vollkommenheit der Aernde ab. Ueberhaupt wird der rundeste, dickeste, schwereste und öhlichteste hellbraune Leinsaamen, als der beste geachtet. Der holländische Bauer ist bei Untersuchung dieser verschiedenen Eigenschaften ganz ungemein genau. Die Dicke des Saamens zu beurtheilen, nimmt er eine Handvoll, und druckt ihn so, daß einige Körner zwischen den Daumen und dem Zeigefinger zum Vorschein kommen, Sodann

be-

betrachtet er, ob ihr Rand dick oder dünne ist, auf welches er in dieser Absicht einzig Acht giebt. Das Gewicht des Saamens zu erfahren, wirft er ein wenig desselben in ein Glas Wasser; sinket derselbe bald auf den Boden, so ist er dessen Schwere sicher. Um zu wissen ob er auch öhlicht seye, wirft er solchen ins Feuer, wenn nun derselbe sogleich Feuer fasset und rauschet, sobald er die feurigen Kohlen emfindet, so glaubt der Landmann auf dessen Güte sich verlassen zu können. Dessen ungeachtet säet er dennoch zu weilen einige Kerner auf ein Mistbeet um zu erfahren ob sie alle gut aufgehen. Kurz, er läßt nichts unversucht, um sich zu versichern, ob sein Saame von der besten Art seye. Alle diese Kleinigkeiten habe ich nur angeführt, um dem Landmann zu zeigen, wie vorsichtig wir bei dem Ankauf des Leinsaamens zu Werk gehen müssen.

Noch bleibet mir übrig allen denen, die Flachs pflanzen, die wichtige Erinnerung mitzutheilen, daß sie sich nicht die wenigste Rechnung machen, in dem gleichen Boden immerhin guten Saamen zu ziehen. Der beste Bettgrund wird die Ausartung nicht hindern, wenn der Saame, den man ihm anvertraut von Flachs herkömmt, der schon verschiedene Jahre her in einer gleichen Erdart gewachsen ist; und obschon derselbe in dergleichen Erde von seiner Güte weniger, als in einer andern verlieret, so wird er dennoch endlich vollkommen schlecht. Es ist also unumgänglich nöthig den Saa-

men zu verändern, und zwar je öfter wie besser. Die gewöhnliche Regel hiebei ist, daß man für Thongründe Saamen, der in leichter Erde gewachsen, und hin wieder für leichte Erde Saamen von Thongründen sich anschaffet.

Dieses nun kann gewissermassen gut seyn. Allein da ich völlig überzeugt bin, daß leichter Boden niemals recht guten Leinsaamen hervorbringet, so erlaube man mir mich hierüber etwas weitläuftiger zu erklären, und allen Fehlern vorzubeugen, die diese Gewohnheit verursachen könnte.

Wer guten Leinsaamen haben will, muß leichten und sandichten Grund meiden. Niemal soll ein solcher damit besäet werden, als wenn man gar feinen Flachs verlanget. Der Landmann, der auf den besten Saamen sieht, muß sich an die verschiedenen Arten des Letengrundes halten. Saame, der in gar festem Letengrunde erzeuget worden, taugt für minder festen Grund, der minder zusammen hänget, und dem fetten Grund nahe kömmt; der Saame aus dieser Erdart hingegen schicket sich sehr wohl zur Besäeung des gar schweren und tiefen Landes. Ein gar geringer Unterschied in der Natur des Bodens ist vermögend, die Ausartung des Leinsaamens zu verhindern, und man weiß, daß der Letengrund von sehr verschiedener Gattung ist. Wir haben dessen hier zu Lande von allen Arten; es ist also unnöthig, daß wir unsere Zuflucht zu leichten Boden nehmen,

men, da dieser den Leinsaamen nicht nur nie=
mal verbessert, sondern immerhin schwächet.
Wird man aber demjenigen folgen, was ich
bisher gesagt habe, und über den Flachsbau
noch ferner anbringen werde, so können wir
versichert seyn, Leinsaamen zu ziehen, der
weder dem Holländischen noch dem Liefländi=
schen nicht das geringste nachgeben wird.
Da wir selbst also denselben in der größten
Vollkommenheit erzeugen können, und dessen
Auswahl von größter Wichtigkeit ist, so
ist allerdings ungeräumt, diesen nöthigen
Saamen für unser baares Geld von Fremden
abzunehmen. Bis wir aber denselben ächt
hervorzubringen wissen, werden wir uns im=
merhin mit dem schlechtesten Ausschuß des
fremden Saamens behelfen müssen.

Wir sollen uns gar nicht schmeicheln,
daß weder die Holländer noch andere Nazio=
nen sich ihres besten Saamens entschlagen
werden. Zu dem haben wir ja selbst bemer=
ket, daß er auch bei ihnen nach der Art des
Bodens, von verschiedener Güte seye. Wie
können wir also bei diesem Einkaufen wissen,
auf was für einem Grunde solcher Saamen ge=
wachsen seye. Weit besser ist es ja, daß wir uns
bemühen, denselben in unserm eigenen Lande
mit gehöriger Sorgfalt anzupflanzen, da wir
uns sodann den vollkommensten Saamen zum
voraus versprechen können.

Wir

Wir kommen nun zu der Frage, in welcher Menge der Leinsaamen zu säen seye? zum voraus muß man sich merken, daß allezeit in dem Erträgniß ein großer Unterschied seyn werde, je nach dem die Aussaat dick oder dünne gewesen ist. Wer guten Saamen dünne säet wird eine reiche Aernde von starken Flachs und vortreflichen Saamen haben. Diejeniden, aber welche vielmehr gleich guten Saamen gebrauchen, werden eine grössere Menge, und zwar feinern Flachses einärnden, hingen aber schlechteren Saamen bekommen.

Die Holländer, welche immer des besten Saamens im Ueberfluß haben, befolgen gewöhnlich die leztere Weise. Vieleicht machten wir uns einer Unvorsichtigkeit schuldig, wenn wir ihnen hierinn sogleich nachahmen wollten. Unsere Umstände sind von der ihrigen sehr verschieden. Ihr Leingewerb ist in seiner Vollkommenheit, und der unsere bloß in den ersten Anfängen. Ich wollte also unsern werthen Landleuten anrathen, so lang dünne zu säen, bis wir eben so vollkommenen Saamen als die Holländer, und zwar dessen in Fülle hätten. Uebrigens muß man hierinn jedem vorsichtigen Landmann seine Freiheit lassen, denn es kömmt dabei vieles auf die Natur des Bodens an. Ein schwerer Grund kann vielen Saamen vertragen, und dennoch Flachs und Saamen zur Vollkommenheit bringen; da hingegen in einer leichteren Erde die gleiche Menge des Saamens verderben, und die ganze Aernde fehlschlagen würde. Ueberhaupt erfordert ein Berner Joch

Landes fünf und ein halb, bis sieben Bern-Maaß Aussaat, *) wenn man sich hierinn wie billig, nach dem Verfahren der Holländer und Flammender richten will.

Jedermann weißt, daß zur Einsammlung des Saamens zum Rösten des Flachses und für denselben auf der Wiese auszubreiten, eine günstige und warme Witterung erfordert werde. Dennoch scheinet es nicht, daß man bisher gehörig darauf geachtet habe. Sonst würde man nicht fast durchgängig mit der Leinsaat so lange zaudern, bis der Frühling beinahe vorüber ist; da man hingegen längstens zu Ende des Aprils, oder in den ersten Tagen des Maimonats damit zu Werke geben sollte. Nach dieser Weise würde der Flachs spätestens mit Anfang des Heumonats reif werden, und Zeit genug übrig bleiben, die obgedachten Arbeiten bei noch günstiger Witterung vorzunehmen.

Ein zweiter Vortheil des zeitigen Säens ist dieser, daß noch der Flachsärnde in dem gleichen Grund noch Rüben gesäet werden können, die zu ihrer völligen Größe und Güte gelangen.

Wenn

*) Berner Joch und Berner Maaß verhält sich gegen einander: wie eine Fläche von Aussaat eines Striches 2 Viertl, und den Saamen Betrag 5 1/2 bis 7 Maßl Böhmisches Maß.

Wenn man gesinnet ist, das Land nach der Flachsärnde ruhen zu lassen, so kann man etliche Tage nach der Aussaat des Leinsaamens noch Klee oder anderes dergleichen Futterkraut hinsäen. Solche neugesäete Grasarten sind dem Flachs nicht nur unschädlich, sondern wie eine lange Erfahrung bezeuget sehr vortheilhaft. Die Flammänder und Holländer üben dieses immerfort mit besten Nutzen aus, so daß ich diese doppelte Aussaat meinen Landesleuten mit aller Gewißheit anpreisen kann.

Ueber die Weise des Aussäens ist einzig zu bemerken, daß der Saame sogleich dick als immer möglich ausgesäet werde. Soll das Land ruhen, so säet man wie gesagt, einige Tage später das Futtergraß darüber, egget alles mit einer Egge von Dornen ein und ebnet zulezt alles zusammen mit der Walze.

Wenn der Flachs 2 bis 5 Zoll hoch ist, so wird er gejättet. Nie wird man bei dieser Arbeit den Flachs minder beschädigen, als wenn sie sitzend verrichtet wird. Wenigstens sollen die Arbeiter niemal anders als mit blossen Füssen in den Acker gelassen werden.

Nun kommen wir zu einem Punkt von sehr großer Wichtigkeit, zu der Zeit wenn man den Flachs ausreissen will. Die Gewohnheit denselben noch unreif einzusammeln, ist höchst verderblich.

Läßt

Läßt man den Flachs zu seiner rechten Zeitigung gelangen, so wird man sowohl in Absicht auf die Beschaffenheit als auf die Menge eine bessere Aernde machen. Wird er unreif ausgerissen, so verlieret man nicht nur den Saamen, sondern auch noch die Hälfte des Flachses. Der größte Theil desselben giebt nachher bei der Zubereitung fast nichts als Werg, und der etwann noch überbleibende feine Rest ist allemal schlechter, als wenn man den Flachs zu seiner völligen Reife hätte kommen lassen. Soviel die Stärke betrifft, so wird unser Vorgeben niemand in Zweifel ziehen, dem bekannt ist, daß die Zeitigung bei den Pflanzen eben so nöthig als bei den Thieren ist, wenn ihre Flechsen die gehörige Kraft erreicht haben sollen.

In Ansehung der Feinheit weiß ich zwar wohl, daß diejenigen, welche den Flachs verarbeiten lassen, mit mir nicht einerlei Meinung seyn werden; sie geben dem unreifen den Vorzug, weil er sich leichter zertheilen läßt. Allein wenn wir den erfahrnen Flammendern glauben sollen, so betrügen sich unsere Fabrikanten zu sehr. Denn in Flandern sorget man besonders dafür, daß der Flachs, denn man zu den feinsten Tüchern bestimmet, am längsten auf dem Felde stehen bleibe. Ja sie lassen es gar darauf ankommen, daß der Saame verlohren gehe, wenn sie den Flachs zu ihren kostbaresten Gattungen von Cammertuch und Spitzen gewidmet haben. So vielfältige Versuche würden sie

ohne

ohne Zweifel ihres Irrthums überzeuget haben, wenn in der That reifer Flachs so grob und schlecht wäre, wie wir uns solchen vorstellen.

Ueberhaupt ist es Zeit mit dem Saamen etlicher Stengel eine Probe zu machen, sobald der Flachs etwas Citronen gleich kommende, hell gelbe Farbe an sich nimmt. Wenn der Saame reif ist, so sind die Hülsen fest, angefüllet und hellbraun; die Holländer warten mit der Aernde, bis solche aufspringen wollen.

Die beste Art den Flachs zusammeln ist, wenn man Büschel machet, nicht grösser als man sie mit den Händen fassen kann. Jedes wird oben zusammen gebunden, unten aber so weit ausgebreitet, daß man es füglich auf der Wiese aufrecht stellen kann. So kann der Wind frei durchstreichen, die Sonne kann sie füglich trocknen, und ein auch lange anhaltender Regen ist dennoch nicht vermögend eine Faulniß in diesen kleinen Bündeln zu verursachen.

Verschiedene Bücher rathen an, den Flachs, sobald er aus dem Acker gebracht ist, in große Haufen zu schlagen und denselben, ohne den Saamen abzuraufen, bis in den Christmonat hin, auf einander liegen zu lassen. Diese Verfahrungsart hat verschiedenes sehr nachtheiliges, und entspricht keineswegs der dabei gehabten Absicht. Man hat bisher geglaubt, daß die Holländer und Flammänder damit also verfahren; dieses aber ist ein

Irr-

Irrthum, dessen ich durch genaue Nachforschung überzeuget worden bin. Nirgends wird in Holland der Lein auf Haufen geschlagen, der Saame mag nun abgerauft seyn oder nicht. Wohl ist es wahr, daß sie den Leinsaamen erst einige Zeit, nachdem der Flachs gesammlet worden, von seinen Hülsen absondern: Hingegen aber kann man sich darauf verlassen, daß sie die Knospen oder Böllen, sobald immer möglich, von dem Flachs abraufen. Ich habe Ursach zu glauben, daß auch an anderen Orten auf gleiche Weise verfahren wird. Der Leinsaame, den wir über Rigga erhalten, ist gewiß nicht mit dem Flachs in Haufen geschlagen worden. Die dasigen Obrigkeiten, damit sie den guten Ruf ihres Leinsaamens beibehalten, sind ganz sonderbar sorgfältig, allen Saamen, der nicht im gleichen Jahre, da er gewachsen, an die Fremden versendet worden, in Verwahrung zu bringen, und sorgen dafür, daß dergleichen Ueberbleibsel lediglich zum Oehlschlagen verbraucht werde. Wir können also versichert seyn, daß wir von daher jederzeit Leinsaamen von der lezten Aernde erhalten, und daß er folglich mit dem Flachs nicht kann in Haufen geschlagen worden seyn. Wenn dieses wäre, so müßten ja unsere Schiffe, zumal die im Nördlichen Meere bekanntermassen sehr früh zufrieren, ohne einige Ladung von dergleichen Waare in Holland, England, und anderen Orten anlangen. Es wäre unmöglich, daß der Flachssaame auf den Ebenen von Li-

thau-

thauen, und Liefland noch zur rechten Zeit gerauft, gedroschen und gesäubert werden konnte.

Bis dahin habe ich mich begnüget, den von mir angerathenen Flachsbau mit den Verfahren anderen sehr erfahrner Völker zu beweisen; ich werde also auch hier nicht alle die physikalischen Gründe anführen, welche wider das Aufhäufen des ungerauften Flachses vorhanden sind. Ich bin zum Exempel gar sehr überzeuget, daß der Saame, der sonach von seinem Stengel nicht den mindesten Nutzen mehr ziehen kann. Denn wenn der Flachs sorgfältig eingesammlet worden ist, so soll er alsdann nicht die geringste Feuchtigkeit mehr bei sich haben. Gar oft gehe ich dergleichen physikalische Beweise vorbei, und hoffe, es werde mir dieses von den Naturforschern zu gut gehalten werden. Ich schreibe in der Absicht gemeinnützig zu seyn, und zu diesem Ende muß ich mich solcher Gründe bedienen, die von männiglich insonderheit aber von dem Landmann verstanden werden.

Die Bücher, welche das Aufhaufen des ungerauften Flachses anrathen, schlagen alle Mittel vor, wie man die Ratzen und Mäuse ausrotten könne, die sich in dergleichen Haufen einnisten. Man wußte also wohl, daß dergleichen Haufen, diesen Uebel sehr ausgesezt seyn, und darum Zweifels ohne hat man diese Rezepte verschrieben. Ob sie gut angeschlagen haben ist mir unbekannt. Soviel däucht mir, daß es klüger gehandelt wäre,

zu

zu dem Uebel keinen Anlaß zu geben, als sein Vertrauen auf ein Mittel zu setzen, das höchst zweifelhaft und ganz gewiß unzulänglich ist. Damit Mäuse und Ratzen bis zu dem Saamen hindringen können, müssen sie sich nothwendig durch den Flachs durcharbeiten, folglich denselben durchfressen. Man wird also aller Vorsorge ungeachtet, viel Flachs von diesen schädlichen Thieren müssen verderben lassen. Ist hingegen der Saame von den Lein abgesondert, so ist es nicht nur viel leichter sich dieser Feinde zu erwehren, sondern wenn sie ja darüber herkommen, so ist wenigstens nur Saame verlohren, da hingegen bei der erstern Weise Lein und Saame Schaden nehmen.

Das Aufhäufen des ungerauften Flachses hat noch andere weit ärgere Folgen: Der Leinsaame erhitzt sich viel leichter in einem so großen Haufen, als wenn er abgesondert auf dem Boden ausgebreitet wird, es ist auch weit schwerer diesem Uebel zu begegnen. Anbei wird jederman leicht begreifen, daß die Feuchtigkeit vielmehr zu befürchten ist, wenn Lein und Saame mit einander auf einen Haufen geschlagen sind. Eben so deutlich ist, daß ungeachtet aller angewendeten Sorgfalt, sich ein so großer Haufe in seinem Mittelpunkt nahmhaft erhitzet, und darin großer Schaden angerichtet werden kann, ehe man von aussen die geringste Hitze wahrnimmt; eine Gefahr, deren der auf dem Schütboden ausgebreitete Saame niemal ausgesetzet ist. Auch

kann

kann man einen solchen erhitzten Haufen nicht verbreiten, ohne vielen Saamen zu verlieren, und eben so wenig wieder zurecht machen, ohne dabei viele Arbeit zuverschwenden; hingegen wird der Leinsaame auf dem Boden so oft es nöthig ist, fast ohne Mühe noch Unkösten gestürzet.

Dieses sind Beschwerlichkeiten die sich bei diesem Aufhäufen äußern, die Witterung mag nun beschaffen seyn wie sie immer will; wenn aber unbeständiges Wetter einfällt, so sind sie noch weit beträchtlicher. Die Aerndezeit ist öfters so feucht und regnerisch, daß es fast unmöglich ist den Leinsaamen zu trocknen, und in solchem Fall würde man durch das Aufhäufen Gefahr laufen, die ganze Aernde zu verlieren. Die wenigste Feuchtigkeit, die doch in dergleichen nassen Zeiten unausweichlich ist, wird den Haufen sicher erhitzen, zumal der Flachs und sein Saame durch das gewaltige Gewicht allzu sehr aufeinander gepreßt wird, als daß die Luft frei durchstreichen könnte; hingegen wenn der Saame von seinen Stengel abgesöndert in seiner Hülse lieget, so ist es ganz leicht. Zwischen den Hülsen selbst ist viel leerer Raum, so daß die Luft frei durchgeben, und die noch etwann übrig gebliebene Feuchtigkeit mit sich fortführen kann.

Die Verspätung, von welcher dieses Verfahren eine nothwendige Folge ist, giebt dawider einen neuen Grund an die Hand, der unmöglich sich widerlegen läßt. Das Rösten

des Flachses wird dadurch in eine andere Zeit hinaus verschoben, und vermittelst dessen werden alle übrigen Theile der Leinwandfabriquen still gestellt, oder wenigstens weiter hinaus verschoben. Hiedurch ist der Vortheil eines geschwinden Verkehrs, die größte Aufmunterung der Handelschaft gewissermassen für alle an einer solchen Fabrique theilhabende Personen verlohren. Für den armen Landwirth aber hört er gänzlich auf. Wenn der Verkauf seines Leins und Leinsaamens bis in den Jänner hinaus verschoben wird, so empfängt er sein daraus zulösende Geld zu spät, als daß er aus demselben seine Abgaben bezahlen, und die nothwendigen Kösten auslegen könnte, sein Land zu der künftigen Aernde gehörig zuzurüsten. Entlehnt er hiezu das nöthige Geld, so wird der davon zu bezahlende Zinß nothwendig seinen kleinen Gewinst verschlingen.

Man giebt zum Grund des Schlagens in Haufen an, daß der Saame auf diese Art kräftiger werde, und diesen nimmt man daher, daß ja der Landmann seine Wintersaat aussäe, sobald er abgedroschen hat; allein dieser Beweis ist sehr schwach, und kann sich auf nichts stützen, das aus der Natur der Sache selbst herfliesse. Der Landmann säet seinen Waizen nicht darum sogleich nach dem Abdrusch aus, weil es ihm so beliebt, sondern darum, weil die Zeit der Aussaat so schnell auf die Aerndezeit folget, daß man keine Zeit zu verlieren hat. Bei den Sommer-

mer-

merfrüchten ist dieser Fall ganz verschieden, und deswegen wird auch ganz verschieden verfahren. Der Leinsaame wird also nicht schlechter seyn, weil er zeitlich gerauft wurde, und ich setze hinzu, daß sodann der Flachs unwidersprechlich besser seyn wird. Es ist höchst nöthig, das Rösten des Flachses nicht aufzuschieben. Der Flachsstengel wird leichter zur Gährung gebracht, wenn er nicht Zeit gehabt hat, zu erhärten, und die Fasern sind alsdann weit stärker und zärter, wenn sie von den holzigten Theilen des Stängels abgesöndert werden; man hat bei dem Rösten die einzige Absicht, diese holzigten Theile einigermassen zur Fäulniß zu bringen, damit sie sich desto eher von ihren Fäden ablösen lassen; und ganz gewiß ist es sehr vortheilhaft den Flachs so bald möglich in diesen Stand zu setzen. Liegt er lang im Wasser, so kommt nicht nur das Holz, sondern sogar die Fasern in eine Gährung. Hiedurch verliert der Flachs vieles von seiner Stärke und seiner Schmeidigkeit, oder er wird ganz unbrauchbar. Das lange Rösten ist also höchst schädlich, und dennoch unausweichlich, wenn der Flachs bis auf den Winter mit dem Saamen in große Haufen geschlagen wird. Der Stengel trocknet diese lange Zeit über aus, wird ganz hart, und seine Theile verbinden sich mit einander dergestalt, daß sie ohne eine lange und recht gewaltsame Gährung nicht mehr auseinander gebracht werden können.

Endlich dann ist das Spätjahr zum Rösten des Flachses die gelegenste Zeit. Die Hitze der Sommertage hat hiezu das Wasser gehörig weich gemacht. Im May hingegen, in der Jahrszeit, welche diejenigen gewöhnlich auslesen, welche den ungerauften Flachs in Haufen schlagen, hat das Wasser fast noch gar nichts von seiner Härte verlohren, welche es durch den Winter an sich genommen.

Soweit gehet die Anweisung des irrländischen Verfassers zu dem Flachsbau. Seine Beobachtungen über dessen Verarbeitung, die wir mit gleichem Fleisse mittheilen werden, hat er davon abgesöndert, in der Absicht, daß der Anbau desselben, von seiner Verarbeitung zum gemeinsamen Besten völlig getrennt werde.

Damit indessen die Hauptfrage, ob schweres leimichtes Land in der That vorzüglich dem Flachsbau zuträglich sey? desto besser aufgeheitert werde, wollen wir noch verschiedenes aus den Dubliniſchen Versuchen beisetzen, welches für und wider diesen Satz an sie gelanget ist. Keiner der Korespondenten der dubliniſchen Gesellschaft hat zwar gerade heraus denselben angegriffen; wohl aber haben verschiedene solche Zweifel und Schwierigkeiten angebracht, die wirklich Aufmerksamkeit verdienen.

Einige haben sich eingebildet, daß wenn schweres Land in solche flache Beeter abgetheilt würde, wie wir angerathen haben, so

könn=

könnte man nicht zeitlich genug die Aussaat vornehmen, woran doch viel gelegen ist. Diese Furcht aber rührt von einem ledigen Mißverstande her. Wir haben nirgends empfohlen diese flachen und breiten Beete vor dem Winter anzulegen. Während desselben sollen freilich die Furchen weit schmäler und so hoch seyn als möglich ist. Je höher sie sind, je mehr werden sie durchgewittert, und von Frost, Sonne und Luft von allen Seiten durchdrungen, folglich ein solcher Grund in desto feinere Theile aufgelöst werde. Erst bei dem lezten Beackern, wenn die Erde gleich hernach besäet werden soll, haben wir das flache Anlegen des Leinfeldes angerathen.

Andere haben ihren Zweifel daher geleitet, daß sich zwischen der Lage des schweren Grundes in Seeland und bei uns ein nahmhafter Unterschied befinde. Dort liegt die lettichte Erde allezeit in der Ebene, hier aber fast immerhin an Hügeln. Sie besorgen daher, daß wenn wir solche nach der Seeländischen Weise bearbeiten, durch den Winter bei ereignenden Thauwetter, das herabschiessende Wasser dergleichen Felder von der fettesten Erde entblössen, und solche mit sich in die Tiefe führen würde. Allein diesem Uebel, welchem überhaupt alles abhängige Land ausgesetzet ist, wenn es von der Höhe nach der Tiefe zu gepflüget wird, ist leicht abzuhelfen. Man darf nur die Furchen längst dem Hügel seiner Breite nach, und allezeit parallel mit der unten her liegenden Ebene ziehen.

Auf diese Weise wird der jäh geschmolzene Schnee sowohl als die Platzregen aufgehalten, und die Gewalt des Wassers von beiden gebrochen. Zwei Gräben, die nachher im Frühjahr von oben bis unten durch den Acker in gehöriger Tiefe gezogen werden, sind vollkommen hinlänglich, die durch den Winter sich gesammelte allzu viele Feuchtigkeit abzuführen.

Eine andere Person machet folgenden Einwurf, sie besorget, wenn der Flachs auf sogar fetten und wohl geackerten Land gepflanzet würde, so könnte es leicht geschehen, daß in regnerisch Sommerszeiten derselbe nicht zur Reife gelangen möchte. In solchen nassen Jahrgängen würde der Regen die Pflanzen noch lang vor ihrer Zeitigung zu Boden legen, und vermittelst dessen sowohl der Flachs als sein Saamen zu Grund gehen.

Die Antwort hierauf ist so leicht als kurz. Man säe den Saamen dünn aus, so wird der Flachs niemal fallen. Kein Land ist für den Leinsaamen zu fett, wenn er in gehörigem Verhältniß mit dieser Fette ausgestreuet wird. Allemal wenn in dergleichen reichen Grund die Aernde fehl schläget, so ist ganz gewiß das allzu dichte Ausstreuen des Leinsaamens Schuld daran. Jeder Stengel hat zu seiner Stärkung einen freien Zugang der Luft, und des Sonnenlichts nöthig. Fehlt ihm dieses, wie es bei allzudichter Aussaat beständig geschehen muß, so hat der Sten-

gel

gel bei weitem die gehörige Kraft nicht: das geringste fremde Gewicht überwältiget ihn, so daß der Regen denselben nothwendig zu Boden legen und lähmen muß; da hingegen der minder eingeschlossene Stengel in gleichem Fall nur gebogen wird, und sich nach vorüber gegangenem Sturmwetter von selbsten wieder aufrichtet.

Ehe wir diese Abhandlung von dem Flachsbau vollends beschliessen, können wir nicht umhin, noch etwas weniges, in Ansehung der verschiedenen Natur des Erdreichs beizufügen. Es kann dieser wichtige Gegenstand niemal zu oft, und von allzu vielen Seiten her betrachtet werden.

Die Naturforscher theilen die Erde in verschiedene Gattungen ab, die unter sich nach den Bestandtheilen, nach der Farbe, nach der Dichtigkeit, nach dem Gewicht und dergleichen sind. Damit wir aber gegenwärtig nur bei der Hauptabtheilung bleiben, so können wir uns begnügen, sie nach zween Urstoffen, dem Sand und dem Letten zu unterscheiden. Aus dieser beiden Zusammensetzung, im verschiedenen Verhältniß, kann die Natur der so manigfältigen Erdarten ziemlich wohl erklärt werden. Unter die sandichten Erdarten zählen wir nicht nur den bloßen Sand, sondern auch die kiesichte, steinichte, leichte, nicht zusammenhängende, wie auch insbesondere die braungelbe Haselerde, die allemal das Wasser zu halten, unfähig sind. Zu den Letten hingegen nehmen wir,

außer

außer dem verschiedenen starken und schweren Land, welches im eigentlichen Verstande dazu gehört, den Mergel, die Kreide, und überhaupt alle diejenigen bindenden Erdarten, die natürlicherweise das Wasser nicht durchlassen.

Letten und Sand, jedes besonders und für sich genommen, ist zum Wachsthum der Pflanzen fast vollkommen untauglich; aber in gehörigem Verhältniß mit einander vermischt, machen sie nach und nach eine fette Erde aus, welche die allerbesten Aernden verschaffet. Nicht das auf allen diesen verschiedenen ohne Unterschied, alle Feldfrüchte gleich gut fortkommen. Dieses ändert je nachdem die Mischung von Sand und Letten in verschiedenen Maaß ist. Verschiedene Pflanzen erheischen auch Erde von verschiedenen Graden der Wärme, der Feuchtigkeit, der Schwere, und der Leichtigkeit.

Ein Land, daß gar zu sandigt ist, verschaffet den Pflanzen wenig Nahrung, und wird leicht ausgesogen. Der Sand, der an sich selbsten nichts anders als eine Sammlung von sehr kleinen Kieselsteinen ist, kann durch sich selbsten keine Nahrungssäfte hergeben, und wenn ihm nur wenig tragbare Erde beigemischet ist, so hat ein solcher Grund nicht Kraft genug, Pflanzen in gewisser Menge hervorzubringen.

Lettich-

Lettichter Boden hingegen ist überhaupt ungemein nährend. Eine solche Erde kann bis auf die allerkleinsten Theile zertrennt werden, welche eben durch ihre Feinheit tüchtig werden, um den Pflanzen zur Nahrung zu dienen. Sie haben aber auch die Unart an sich, daß sie sich zuweilen gar zu dichte zusammen hängen. In diesem Zustande ist lettichter Grund eben so unfruchbtar, als der Sand es immer seyn mag.

So verschieden der Ursprung dieses Fehlers in beiden Erdarten ist, so sind dennoch dessen Folgen, wie gesagt, vollkommen gleich. Der einzige Unterschied zwischen ihnen ist dieser: daß blosser Sand durch keine menschliche Kunst fruchtbar gemacht werden kann, wenn nicht lettenartige Erde darauf gebracht wird; ein Unternehmen, welches zu Zeiten fast unmöglich, jederzeit aber sehr kostbar ist. Lettengrund im Gegentheil, er mag nun so zähe seyn als er immer will, kann durch öfteres Umarbeiten zu tragbarem Land gemacht werden, wenn nur einmal Luft, Sonne und Kälte denselben recht durchdrungen hat.

Hieraus folget, daß die Afrikanischen Sandländer in allen künftigen Zeiten, wie bisher, unbewohnbare Wüsteneyen bleiben werden; da hingegen der tiefe und schwere Seeländische Grund durch unermüdeten Fleiß in eine der reichsten und fruchtbarsten Erde schon seit geraumer Zeit ist verwandelt worden.

Wohl

Wohl ist wahr, daß Egypten einen dergleichen sandichten Boden hat, und dennoch allerhand Erdfrüchte im Ueberfluß hervorbringet, dieses aber hat es einzig den jährlichen Ueberschwemmungen des schlammichten Nyls zu verdanken; ein Vortheil den anderswo keine menschliche Kunst zuwege bringen kann.

Zu gutem Glück haben wir keine dergleichen Sandländer. Unsere leichteste Erde ist kiesicht. Von dieser Erdart an nähern sich die übrigen Stufenweise immer mehr dem fetten Land von verschiedener Dichtigkeit, bis sie endlich gar in sehr schweren Lettgrund übergehen. Diese Lettländer samt den fetten Erdarten, welche sich als Mittelgründe zwischen diesen befinden, sind die einzigen Arten die wir haben, nur die Moräste ausgenommen, die mehrentheils wenn sie ausgetrocknet, und bearbeitet würden, zu der Klasse des fetten Bodens gerechnet werden könnten; da sie hingegen in ihrem gegenwärtigen Zustand unnütz liegen, und von keiner Erträgniß sind.

Kiesichter Boden ist überhaupt trocken, mager und hat wenig Tiefe. In trockenen Sommer verbrennen darauf die Pflanzen leicht, daher dann dergleichen Land zum Flachsanbau gar nicht tauglich ist. Hingegen wächst auf demselben unvergleichliches Futter, besonders für Schaafe. Aber eben die Trockne, welche diesem Graß zu statten kömmt, ist schuld, daß weder der Flachs noch ein anderer Saame, der erst spät im Früh-

jahr

jahre ausgesäet werden muß, darinn recht fortkommen kann.

In Liefland, Rußland, und Curland ist der Grund leicht und sandicht; aber es ist ein fettes Sandland, daß mit vielem Letten vermischt, und von unserem Kießgrund gar sehr unterschieden ist, diese Sanderden sind des Winters fünf bis sechs Monat lang mit Schnee beständig bedeckt, und werden von demselben, wenn er im Frühjahr schmelzet, durch und durch befeuchtet. Dieses samt der großen Hitze, deren diese Länder im Sommer ausgesetzet sind, machen den wahren Grund ihrer Fruchtbarkeit aus.

In Irrland haben wir nicht der gleichen Vortheile, und wenn wird unser kiesigtes Land mit Vortheil anbauen wollen, so müssen wir solches mit Mergel, Kalk, Morästen und was dergleichen mehr ist, bedüngen, damit dergleichen Erde besser feucht bleiben möge. Dergleichen Düngerarten, je nachdem sie kräftig sind, und in schicklicher Menge auf den kiesigten Acker gebracht werden, machen denselben einigermassen zu einem fetten Land von verschiedener Güte. Doch kommen sie dem recht fetten Lettgrund an Fruchtbarkeit niemals vollkommen gleich, und sind eben auch daher zum Flachsbau niemals so geschickt.

Der Lettgrund findet sich bei uns an den mehresten Orten. Diese Erdart ist natürlich feucht, und ihr haben wir die Fruchtbarkeit unseres Landes hauptsächlich zu verdanken: denn jeder Grund ist gut und trag-

bar

bar, je nachdem er mehr oder weniger Letten erhaltet. Wir haben schon gesagt, daß dergleichen Land sehr schwer zu bearbeiten sey; aber es lohnt der Mühe reichlich. Kein Grund, keine Erde verschaft so vollkommene Aernden, wenn er recht gehandhabet wird. Doch müssen wir gestehen, daß ein Boden, der aus lauter Letten, ohne Zusatz von Kieß oder Sand besteht, ungemein bindend und zähe ist, und ohne Beihülfe reichlichen Düngers schwerlich gezähmet werden kann. Niemand als ein Seeländer würde vielleicht Geduld genug haben, ein dergleichen Stück Land durch unaufhörliche Arbeit mürbe zu machen.

Wir sind demnach glücklich, daß wir nur wenig von dieser blossen Letterde haben, sondern daß sie überhaupt mit Sand oder Kieß vermischet ist, und also zu der Klasse des fetten Grundes gehöret. Wo sich dergleichen Erde nicht findet, bleibt einem fleißigen Landmann kein anderer Weg übrig, als auf seinem allzu zähen Lettgrund Sand oder Kieß, oder aber auf seinen Kießgrund Letten zu führen, wenn er diese fette Erdart haben will. Dergleichen Arbeit aber ist weitläuftig, und nicht selten zu kostbar.

Wo sich aber dergleichen fetter Grund natürlich findet, ist es unnöthig, sich um Dünger zu bekümmern: Es braucht weiter nichts, als denselben sorgfältig zu bearbeiten. Wer aber diese Mühe scheut, der wird die Hoffnung reichlicher Aernden niemals erfül-

füllet sehen. Und je fetter die Erde seiner Felder ist, je weniger wird er sich in solchem Fall davon zu versprechen haben. Unkraut wird anstatt Getraides, oder Flachses die Hand des Einsammlers füllen. Dergleichen fetter Boden ist so sehr zum Grastragen geneigt, daß wenn dessen Wurzeln nicht mit größter Sorgfalt ausgerottet werden, dasselbe gäh über Hand nimmt, und in kurzer Zeit zu solcher Höhe wächst, daß das ausgesäete Getraid darunter nothwendig ersticken muß.

Ich füge diesen Umstand mit Fleiß als einen neuen Beweggrund an, den Landmann zum öftern Pflügen aufzumuntern; eine Arbeit, die man nicht zu oft empfehlen, und ihren unbeschreiblichen Nutzen anpreißen kann. Das widerhollte Pflügen, sonderlich im Sommer, ist, wie ich aus vielfältiger Erfahrung weiß, das einzige Mittel sich des verderblichen Unkrauts vollkommen zu entledigen.

§. 11.

Von der Verfeinerung des Flachses.

Diese Verfeinerung besteht in der Vorbereitung zum Hecheln, und im Hecheln selbst. Die Vorbereitung begreift folgende Stücke. Man hat hiezu einen Kessel nöthig, der von Kupfer oder Eisen seyn kann, einen Laugzuber

einen anderen Zuber; einen Untersazzüber, und einen Schöpfer.

Der Kessel und Laugzuber müssen das Verhältniß haben, daß höchstens 6 Kessel voll Wasser diesen Zuber anfüllen, welcher so groß seyn soll, daß 1 bis 2 Centen Flachs hineingehen, größer soll dieser Zuber nicht seyn. Eine Person kann in 2 Tagen wenigstens 2 Centner Flachs zu recht machen. Will man es stärker treiben, so arbeiten zwei Personen, und so stellt man zwei und mehrere Laugzuber nebeneinander, macht auch den Kessel desto grösser. Man legt den Flachs Bund oder Handvollweise, aber nicht feste, sondern locker gebunden, in den Zuber. Ist eine Lage gemacht, so legt man wieder eine überzwerg auf die erste hinein, und fährt so fort, bis der Zuber so voll ist, daß noch eine Hand hoch Platz oben leer bleibt, und der Flachs mit dem Wasser oder der Lauge bedeckt, und beschwert werden kann. Ist das alles geschehen, so füllt man den Zuber erstlich mit frischen, kalten, klaren Wasser bis oben an, legt ein paar Stücke Bretter darüber, und beschwert ihn mit Steinen, oder preßt ihn sonst von oben herab. Man kann auch einen besonderen Deckel dazu machen lassen, der in den Zuber hinein geht, und Löcher hat. Dies Wasser läßt man 12 bis 24 Stunden darinn, läßt es sodann ab, und gießt Kleienwasser darüber. Man nimmt auf jedes Pfund Flachs 2 volle Hände gute Waizenkleien und giebt sie in einen besonderen Zuber, der eben soviel

Wasser hält als der Laugzuber. Man macht Wasser im Kessel siedend, und gießt es über die Kleien, und rührt es um. Den Kessel füllt man so oft, macht Wasser siedend, schüttet es über Kleien, rührt es wohl untereinander, bis man genug Kleien = Wasser hat. Hat man genug Kleien = Wasser gemacht, so rührt man auf jedes Pfund Flachs 1 kleines Trinkgläßchen voll weisse Bierhefen, während daß die Kleienbrühe noch heiß ist, darunter. In Ermanglung der Hefen nimmt man auf jedes Pfund Flachs nur eine kleine Handvoll Kochsalz in das Kleienwasser. So bald sich die leere Kleien zu Boden gesezt, und die Brühe hell ist, muß sie ziemlich weiß, wie eine Milch aussehen, und sehr seifenartig anzufühlen seyn. Nun macht man von klaren Wasser wieder einen vollen Kessel, um den andern heiß, gießt es über den Flachs in dem Laugzuber, bis er abermal ganz voll und mit Kleienwasser bedeckt ist; alsdann läßt man ins Untersazzüberlein, daß wenigstens einen Kessel voll Wasser halten soll, so viel als zur Füllung des Kessels nöthig ist; ab, macht dieses im Kessel siedend, gießt es neuerdings über den Flachs, und fährt so mit dem Kleienwasser 2 Stunden lang fort, wie beim gewöhnlichen Laugen der Bleichwaaren; daß man immer abläßt, in Kessel siedend macht, und wieder diesen über den Flachs gießt. Nach 2 Stunden hört man auf, da die Brühe ganz leer, ziemlich unrein ist, und ganz gelb aussieht. Mehl statt der Kleien

zu nehmen, ist gar nicht anzurathen. Ist das Kleienwasser abgelassen, so laugt man den Flachs zum drittenmal mit einer Kalklauge, die im nämlichen Zuber, worinn das Kleienwasser gemacht worden, nachdem er gereiniget ist, oder in einem besonderen Zuber gemacht wird, worinn man den Kalk läßt, und noch 2 bis 3mal wieder mit frischen Wasser anfüllen kann, ohne allemal frischen Kalk nöthig zu haben. Man nimmt zu diesen Kalkwasser ¼ Pfund Kalk auf ein Pfund Flachs, also ungefähr 20 bis 25 Pfund auf 1 Ctr. Flachs. Der Kalk soll frisch seyn, doch kann man an der Luft von selbst zerfallenen nehmen. Man schüttet so viel Wasser darauf als nöthig ist, daß genug klares Kalkwasser zum laugen übrig bleibt. Ist das Wasser auf den Kalk gegossen, so rührt man alles wohl untereinander, und läßt den Kalk sich setzen, daß man das klare Kalkwasser, ohne die weinsteinartige Haut dazu zu nehmen, davon abgiessen kann. Zu diesem Kalkwasser giebt man alsdann noch 10 Pfund Potasche. Man macht es im Kessel heiß, und laugt damit, wie mit dem Kleienwasser, zwei Stunden lang, und läßt sodann das Kalkwasser wieder ab. Schädlich ist es, statt diesen Kalkwasser den rohen, an der Luft zerfallenen Kalk entweder allein, oder abwechslungsweise mit Asche auf die im Zuber eingelegten Schichten Flachs zu sträuen, und darüber laugen. Hierauf laugt man viertens den Flachs

in einer Seifenlauge. Man nimmt auf 1 Ctr. Hanf oder Flachs 10 Pfund Seife, zerschneidet sie klein, weicht sie in einem besondern kleinen Geschier über Nacht vorher ein, damit sie durchweicht, sich hernach im Kessel desto eher gänzlich auflöst, Während dem, daß man die Kalklauge aus dem Flachszuber abläßt, füllt man den Kessel wieder mit Wasser, giebt von der Seife hinein, daß in einem Kessel voll so viel davon kömmt, als in dem andern. Ist das Seifenwasser recht heiß, so schüttet man es über den Flachs, und fährt damit fort, bis der Zuber voll ist, und das Wasser über dem Flachs steht, alsdann fährt man noch 2 Stunden mit dem Laugen, und zwar siedend fort, wie vorhin mit der Kalklauge. Zur Seife nimmt man auch noch 5 — 6 Pfund Potasche auf 1 Ctr. Flachs. Wer diesen Aufwand nicht gerne macht, der nehme lieber nur 6 Pfund Seife und 4 Pfund Potasche: Man giebt die Potasche unter das Seifenwasser, wenn es schon ziemlich heiß ist, und vertheilt die Portion des Gewichts ebenfalls unter jeden Kessel voll, daß jeder gleich viel bekommt und rührt die Potasche im Kessel um, damit sie im Seifenwasser vorher recht aufgelöst wird, ehe man die Lauge, über den Flachs gießt. Man kann auch die wohlfeilere Schmirseife nehmen, aber eben so viel an Gewicht Potasche dazu geben. Ist die Seifenlauge abgelassen so giesse man alsbald ein baar Kessel voll warmes Wasser über den Flachs und lasse es

jedesmal sogleich wieder ablaufen; hernach schütte man auch noch kaltes Wasser darüber und lasse es wieder ab, damit man den Flachs herausnehmen kann, welchen man in den Kleienzuber jetzt bringt: denn vorher bleibt er von ersten kalten Einweichwasser an, bis zur lezten Seifenlauge unverrückt im Laugzuber liegen. Bei allen diesen Behandlungen muß man nie den Flachs lange ohne Lauge oder Wasser lassen, sondern wenn man aufhört mit der einen Art zu laugen, man unverzüglich die andere Art Lauge fertig hat, und über den Flachs übergiesset. Ferner so oft man kaltes, warmes oder siedendes Wasser oder Lauge übergiesset, muß der Flachs und Hanf mit einem starken leinenen 2 oder 4 fachen Tuch oder Zwilch bedeckt seyn, damit sie durch das Tuch hindurch laufen, und der Flachs weder verschwemmt noch verbrühet werde.

Fünftens bereitet man ein saures Wasser, wozu das saure Molkenwasser am besten ist, wenn man es in Menge haben kann. Nachdem man den Kleienzuber wohl vorher gereiniget, auch mit Molkenwasser gefüllt hat, legt man den Flachs aus dem Laugzuber so wie er ist, ohne ihn auszuringen, in dies saure Wasser geradeuwegs, so bald, wie oben steht, das kalte Wasser im Laugzuber abgelassen ist. Im Molkenwasser bleibt er über Nacht, morgens darauf nimmt man eine Handvoll um die andere heraus, zieht ihn durch fliessendes Wasser so lange bis das Wasser hell davon wegläuft, ringt ihn weiter

nicht

nicht mit den Händen aus, sondern streift das Wasser nur ein wenig mit der Hand davon ab, legt ihn auf Schrägen zum Abtröpfeln, und hernach auf den Boden eine Hand voll neben die andere zum gänzlichen Abtrocknen, unter welcher Zeit man ihn einmal umwenden muß. Hat man kein dergleichen Molkenwasser, so macht man folgendes: Man nimmt frisch Wasser in den Kessel, und löset unter fleißigen Umrühren so viel kristallisirten zart gepülverten Weinstein warm darein auf, bis man ein merklich saures Wasser hat, daß dem sauren Molkenwasser gleich kömmt. Man macht so viele Kessel voll von diesem Weinsteinwasser, als man zu seinem Flachs nöthig hat, um ihn aus den Laugzuber heraus, und gerade in dasselbe zu legen, worinn er 3 — 4 Stunden liegen bleibt, aber nicht länger, weil der Flachs aus demselben nicht so gelind und glänzend, als aus dem Molkenwasser kömmt, in welchem er über Nacht liegen bleiben kann. Nach 3 — 4 Stunden nimmt man also den Flachs aus dem Weinsteinwasser, und traktirt ihn, wie vorhin gemeldet, bis er trocken ist. Noch besser ist ein saures Wasser mit Vitriolgeiste gemacht. Man füllt den Zuber mit frischen Wasser giebt vom Vitriolgeist unter beständigen Umrühren nach und nach so viel hinein bis man beim Versuchen auf der Zunge spürt, daß das Wasser ungefähr so sauer wie saure Molken ist: es darf auch noch etwas saurer seyn. Ist es stark sauer, so schöpft

man davon heraus in ein anderes Geschier, und giebt noch mehr frisches Wasser in dem Zuber. In dieses Wasser im Zuber legt man den Flachs aus dem Laugzuber geschwind hinein, bis aller darinne ist, und läßt ihn nur 1 Viertl Stunde lang darinne liegen, und behandelt ihn wie vorhin gemeldet ist. Noch besser ist es, wenn man statt des Vitriolgeistes, das Vitriolöl allgemach ins frische Wasser einrührt, bis es sauer genug ist, und in allem verfährt man wie beim Wasser, daß mit Vitriolgeist gesäuert worden. Der Flachs bekommt hierdurch mehr Gelindigkeit, Glanz und alle mögliche Schönheit der Seide. Ist aller Flachs darinne gewesen und das Wasser noch ziemlich sauer, und nicht zu unrein, so kann man es das nächstemal wieder brauchen, und darf nur noch sehr wenig frischen Vitriolgeist, oder Vitriolöl darzuthun. Es ist daher gut, lieber 4 und mehr hölzerne Zuber zu haben, um darinne die nicht ganz ausgebrauchte Brühe aufzubewahren. Wenn man will, kann man beim Kleienwasser, oder jeder nachfolgenden Lauge stehen bleiben, wenn der Flachs nicht gar zu fein werden darf; je weiter man vorückt, desto feiner wird der Flachs. Z. E. sobald das Kleienwasser abgelassen ist, nimmt man den Flachs ordentlich aus dem Zuber heraus, wäscht eine Handvoll um die andere in frischen Wasser rein aus, ringt ihn aber nie mit den Händen aus, sondern sobald er ausgewaschen ist, streift man nur mit der an-

deren

dern Hand das Wasser ein wenig ab, legt so eine Handvoll um die andere auf dazu gemachte Schrägen bis er ziemlich abgelaufen und meist trocken ist, hernach breitet man ihn auf den Hausboden bei heiterem Wetter aus und macht ihn vollends recht trocken. Ist durch und durch völlig trocken, so wird er wohl geklopft, und gehechelt. Dies giebt schon einen schönen Flachs. Freilich bekommt man von 100 Pfund rohen Flachs, wie er von der Breche gekommen ist, kaum 40—50 Pfund reinen schönen Flachs, und etwann 30—40 Pfund Werg, das übrige ist Abgang. Ein von der Breche gekommener guter Flachs, giebt 10—15 Pfund mehr reinen Flachs, und 5—10 Pfund weniger Abgang, als gar schlechter. Wer beim Kleienwasser will stehen bleiben, thut besser, wenn er mit demselben nicht laugt, sondern es nur heiß über den Flachs schüttet, hernach aber 24 Stunden lang daran stehen läßt, wohl beschwert, bedeckt, endlich wieder abläßt, und übrigens verfährt man, wie eben gesagt ist. Will man den Flachs nach dem Kleienwasser mit der Kalklauge laugen, und hernach bei dieser ersten Lauge bewenden lassen, so wird sobald man aufhört zu laugen, die Kalklauge nur zum Theil abgelassen, und der Flachs ordentlich heraus genommen; wie nun dieser heraus kömmt, läßt man immer mehr von der Brühe ab, bis zu letzt alles vollends abgelassen ist. Alles Wasser auf einmal abzulassen, ist schädlich, oder man müßte, sobald die Lauge abgelassen wäre, frisches kal-

tes Wasser über den Flachs in Zuber giessen, welches gut ist, indem man den Flachs alsdann herausnehmen kann, ohne die Hände zu verbrennen; den herausgenommenen Flachs behandelt man wie den, den man aus dem Kleienwasser genommen.

Was bisher vom Flachse ist gesagt worden, gilt auch vom Hanfe, den man eben so behandelt. Die zweite Vorbereitung zum Hecheln ist das Klopfen. Schwingen findet nur beim Flachse statt, oder gleich nach der Breche ohne weitere Verbesserung gehechelt wird, und das Reiben nur beim rohen Hanf; das Klopfen hingegen ist für den verfeinerten Hanf und Flachs das beste, dies Klopfen geschieht durch hölzerne länglichte, an beiden Enden breite, aber nicht scharfe, sondern ein wenig gerundete Schlegel auf starken hölzernen Blöcken mit der Hand. Man nimmt eine Handvoll Flachs nach der andern auf den Block, dreht sie während dem Klopfen beständig herum, schlägt mit dem Schlegel anfangs stärker, hernach immer schwächer darauf, so lange bis man sieht und spürt, daß der Flachs seine groben holzigten Theile meistens hat fallen lassen, und ganz weich wird. Alsdann hört man auf, legt den geklopften auf die eine Seite, und nimmt von der andern Seite wieder eine frische Handvoll. Das Klopfen muß überhaupt sanft, und so stark seyn, wie es die Feinheit des Flachses und Hanfes ertragen kann.

Auf

Auf diese folgt zulezt das Hecheln, wenn er nur gewöhnlich gut soll gehechelt werden, so muß es durch 2 Hecheln geschehen: soll er aber recht fein und lauter seyn, so muß er noch in die dritte Hechel kommen. Er muß also 3 Hecheln paßiren, deren immer eine feiner ist als die andere. Die erste ist die gröbste, steht am weitesten, und befreit den Flachs von den Aglen und dem gröbsten Werge. Die zweite Hechel ist um die Hälfte feiner, und steht enger. Die dritte Hechel ist noch feiner und enger gestellt, als die zweite, und macht den Flachs seidenfein. Man muß aber in dieser dritten Hechel sehr vorsichtig seyn, und den Flachs wohl in Acht nehmen, sonst macht man ihn zu lautern Werg. Der Hanf bekommt nur die zwei ersten Hecheln. Wenn die Hechler wohl damit umzugehen wissen, so kann man in der zweiten Hechel den Flachs rein und zart genug machen, daß man ihn sehr fein spinnen kann. Soll der Flachs am allerfeinsten werden, so geschieht es durch die dritte Hechel; nachdem aber der rohe Flachs von guter oder schlechter Art war, bleiben nur 20 — 40 Pfund allerfeinsten Flachs vom Centner rohen Flachses übrig. Hingegen ist dieser extra feine Seidenflachs auch etwas werth. Das Garn davon taugt zu Kammertuch, Lautertuch, Batist, Brabanterspitzen, Mouhoirs, Ketten oder Zettelgarn, für die allerfeinsten halb seidnen Waaren, welche dadurch das Ansehen ganz seidener erhalten, zu einer Band- und

Spitzen-

Spitzenfabrick. Das Werg der ersten Hechel ist das schlechteste, doch schon brauchbar; das von der zweiten giebt ein Garn so gut, als ein gemeiner Flachs: ja, wenn man es vollends recht behandeln kann, ist es einem Fabrikanten nützlicher, als der Flachs selbst; und bezahlt allein alle Mühe und Unkösten der Verbesserung, daß man auf den verfeinerten Flachs nichts als das verlohrne Gewicht berechnen darf. Das Werg der dritten Hechel ist so schön und fein, daß es der Floretseide gleich kömmt; und ein vortrefliches Garn zu Strümpfen, Mauhoirs ꝛc. giebt. Will man das Abwerg alles verkaufen, so hat eine jede der 3 Sorten 1 Viertheil des Werths vom Flachse im Verkaufe, wovon es abgefallen ist. Besser ist es aber, man verarbeitet es selbst, macht z. E. aus den gröbsten grobe Leinwand, Zwilch, gemodeltes Tischzeug, aus dem feinern Strümpfe, Mouhoirs u. d. m. den größten Gewinn bringt das Abwerg, wenn man es zu Baumwolle macht, und verarbeitet. Das hanfene giebt eine Baumwolle gleich der ordinären Smirnischen, das feine Flähsene gleich der schönsten Ciprischen Seidenbaumwolle.

Der Verfasser hat diese beiden Gattungen Baumwolle aber nicht zubereiten gelehret: dieses behielt er als ein Geheimniß für sich, und will es nur gegen eine billige Belohnung und Frankirung der Briefe einen jeden insbesondere entdecken; er fügt diesfalls hinzu: Ein solches richtiges Arkanum in ein

öffent-

öffentliches Buch zu setzen wäre Thorheit, und hieße seinen Fleiß, seine Wissenschaft, seine selbst angewandten Kosten auf eine unverantwortliche Weise verschleudern und wegwerfen. Er will zwar seine Forderung nicht übertreiben, weil ihm mehr darum zu thun ist, diese Kunst allgemein zu machen. Wie aber, wenn es H. G. im Ernste darum zu thun ist, diese Kunst allgemein zu machen, wäre das nicht Belohnung, wahre Belohnung gewesen, wenn er hierüber ein kleines Werkchen verlegt, und ausgegeben hätte? so kaufte das allgemeine Publikum dasselbe, statt daß jetzt nur ein und der andere ihm etwas, und — da er billig seyn will — nur weniges zollet. Wer weiß, wovon am meisten erhalten worden wäre? Ich wünsche, daß es nicht heissen möge, wie sich mir ein sicherer über Geheimnisse immer ausdrückte: Arcana sunt Narcana! und es ist lächerlich, wenn ein Berg gebähren will, aber nur ein Mäuschen zur Welt bringt. Ich sage, daß ich zum besten des Publikums nicht wünsche, daß es mit diesem Geheimniß so aussehen möge; weil der Erfolg von großem Nutzen seyn könnte. Man hat daher auch schon anderer Orten Vorschläge hiezu gemacht; und um das Geheimniß volle Verfahren des H. Gülichs einigermasses zu ersetzen, will ich einen der Sache angemessensten Aufsatz hier anfügen, und ihn unternehmenden Oekonomen in Erinnerung bringen.

Man

Man gießt in einen kupfernen unverzinnten Kessel etwas Salzlauge, und streuet reine Asche von Birkenholz mit wohl gesiebten lebendigen Kalke, zu gleichen Theilen untereinander gemengt, da hinein, bis die Lauge zu einem dünnen Breye wird. In diesen Brey legt man eine Schicht feinen Flachses. Ueber denselben wird wieder Asche und Kalk gestreuet, bis der Flachs überall damit bedeckt ist. Alsdann folgt eine andere Schichte Flachs, und hiemit wird so lange abwechselnd fortgefahren, bis der Kessel auf eine halbe Elle hoch, von obern Rande herunter, voll ist. Der übrige Raum wird mit Salzlauge vollgefüllt, der Kessel durch 10 Stunden gleichmäßig kochend über das Feuer erhalten, und beim allmähligen Einkochen immer mit frischer Lauge nachgefüllt.

Nach dem Kochen wird der Flachs in kalter Salzlauge ausgespühlt, vorsichtig mit den Händen gerieben, hernach mit Seifen Wasser gewaschen, und endlich in der Seife zum Bleichen ausgelegt. Während der Bleiche muß derselbe oft umgewendet, mit ordinären Wasser benezt, und wenn er bis zur erforderlichen Weise gebleicht ist, nochmals mit reinen Wasser ausgewaschen, gekocht und alsdann getrocknet werden.

Wenn lezteres geschehen, wird der Flachs bedachtsam zubereitet, eben so, wie andere Baumwolle gekartet, und endlich zwischen zwei Bretter unter eine Presse gebracht.

Nach

Nach Verlauf von 24 Stunden kann solcher Flachs, welcher nun den Namen einer zugerichteten Baumwolle verdient, unter der Presse hervorgenommen, und zum Gebrauch angewendet werden.

Man will — daß man von jedem Pfunde feinem Flachs anderthalbe Pfund künstlicher Baumwolle erhalte.

Diese Behandlung dürfte wohl dem Flachswerge eine ähnliche Appretur geben, da sie für den Flachs selbst so dienlich ist, und wer weiß, ob am Ende die Gülichsche Kunst nicht darauf hinaus kömmt? doch mag desselben Geheimniß wohl nicht lange mehr Geheimniß bleiben, da schon G. Nonne in Erfurt aus dem Flachswerge viele brauchbare Baumwolle bereitet, deren Fabrikate den aus Ost- und westindischer Baumwolle verfertigten Waaren gleich kommen.

Zweiter Absatz.

Von dem Hanfe.

§. 12.

Von den Gattungen des Hanfes.

Allgemein genommen ist der Hanf nur von zweierlei Gattung hier Landes bekannt; nämlich

a) der Wilde, und

b) der Veredelte oder Zahme.

Die erstere Gattung desselben findet man oft ungefähr von der leztern abgeartet an Hecken und Zäunen; die Stängel dieses Hanfes sind klein, schwach, hart und ungefähr 1 ½ Schuh hoch, ihre Blätter gleichen dem zahmen Hanfe, der Saamen ist aber viel kleiner.

Aus dieser wilden Art hat der Fleiß im fruchtbaren Erdreiche eine bessere Gattung gezogen, welcher oft bis 5 und mehr Schuh hoch wächst, der eigentlich die Gattung des veredelten, zahmen, oder einheimischen Hanfes ausmachet.

Diese beiden Gattungen, theilen sich abermals jeder ihrer Wesenheit nach in zwei andere Geschlechter ab. Diese leztere Gattungen oder Geschlechter, welche unter einander gebaut werden müssen, wenn sie den Saamen erzeugen oder die Pflanzen vermehren sollen, werden folgender Gestalten von einander unterschieden:

1) Die eine Gattung trägt Blüthen, die aus lauter kleinen Fäserchen bestehen, die endlich zu einem zarten Staub werden, und keinen Saamen hinterlassen, dieser Blummentragende, männliche Hanf wird Fimmel genennt.

2) Die andere Gattung ist stärker, und bringt nach der Länge des Stängels runde, gleichsam mit einer Haube bedeckte Saamenhäuschen, in welchen der Saamen ruhet,

dieser wird sonach saamentragender Hanf oder Femmel genennet.

§. 13.

Von dem Saamen des Hanfes.

Wer sich bei dem Anbau des Hanfes eines guten Ertrages im voraus versichern will, der muß vorzüglich nachstehendes in Ansehung der Auswahl des Saamens beobachten:

a) Der Hanfsaamen, den man säet, muß nicht älter als einjährig seyn, denn ist derselbe älter, so wird gewöhnlich dessen Keim durch das öhlichte Wesen nach und nach ranzigt, unterdrückt und verdorben, und er verliert viel von seiner Kraft zu wachsen; daher wird man allemal finden, daß von zweijährigen Saamen viele Kerner gar nicht, und von einem noch ältern noch weniger Kerner aufgehen.

b) Auch muß man bei dem einjährigen Saamen acht geben, da nicht alle Kerner zu künftigen Pflanzen tauglich sind, daß derselbe nicht ohne Auswahl angebaut werde. Die Auswahl des Saamens geschiehet am füglichsten, wenn man die Hanfkerner in einen mit Wasser angefüllten Boding nach und nach wirft, jene, die oben an schwimmen, absöndert, die aber zu Boden fallen, zum Anbau vorbehält. Es verstehet sich von selbsten, daß

dieser Saame, wenn diese Probe nicht gleich vor dem Anbau geschiehet, gemächlich getrocknet werden müsse.

§. 14.

Von dem Anbau und Wuchs des Hanfes.

Der Hanf ist eine sehr eigensinnige Pflanze, sie erfordert ein Feld, daß sehr locker, von wohl gemischten Boden, auch mehr feuchte als trocken ist; über alles das muß das Feld sehr gut bearbeitet, und wohl gedünget werden. Wo die Natur nicht mitwirket, und wo man den Hanfbau durch Kunst befördern wollte, dem widerrathe ich dessen Anbau ganz; denn die Arbeit, die man hiezu verwenden muß, der Dünger, der andern Feldern entzogen wird, wird nicht durch den erbäuteten Hanf bezahlt. Es ist allemal übel gethan, wenn man da Hanf bauet, wo man kein taugliches Feld dazu hat, weil alsdann der Hanf nicht allein niemals von guter Eigenschaft ist, sondern auch weit theuerer zu stehen kömmt, als wenn man ihn völlig zubereitet gekauft hätte.

Der Saamen muß mit der größten Genauigkeit weder zu dünne noch zu dick gesäet werden, die Mittelstrasse bei diesem Unternehmen bringet den besten Nutzen hervor.

Einige gekünstelte Landwirthe rathen: man soll Hirß und Hanf unter einander bauen, und meinen, daß der Hirße unter dem ihn weit überwachsenden Hanfe sicher vor den Winden ist.

Sobald der Hanfsaamen ausgesäet wird, muß er sorgfältig eingeegget werden; erfolget nach dem Anbau kein Regen, so muß das Feld öfters begossen werden, bis der ganze Saamen aufgegangen ist; auch nach der Hand, wenn der Hanf schon etwas erwachsen ist, und dürre Zeit eintritt, muß man das Hanffeld entweder durch Wasserleitung bewässern, oder aber wo dies nicht möglich ist, mit den Gießkannen begiessen.

Der Hanf kann niemals gejätet werden, ohne einem Theil davon Schaden zu thun. Denn wenn sich die Pflanzen durch das Jäten zu sehr in einander verwickeln, oder durch Unachtsamkeit der Jäter und andere Zufälle, gedrücket und umgebrochen werden, so richten sie sich niemals wieder auf. Wenn aber das Unkraut gar zu häufig sich sehen läßt, so ist es immer nützlicher dasselbe auszurotten. Hiezu müssen aber die behutsamsten Leute genommen werden; und wenn diese Arbeit ordentlich verrichtet wird, so ist auch noch der Vortheil dabei, daß durch die Ausraufung des Unkrautes die Oberfläche des

Erdbodens locker gemacht, und hierdurch das Wachsthum der Pflanze selbst befördert wird.

Sollte durch irgend einen Zufall der Hanf sehr dünne stehen, und daher zu befürchten seyn, er möchte gar zu viele Aeste treiben und holzicht werden, so muß man um so viel mehr das Unkraut rein auszujäten suchen. Hernach läßt man ihn zu Saamen stehen, welcher um so viel besser gerathen wird, weil die Pflanzen weit auseinander gestanden sind.

In einigen Gegenden hat man den Gebrauch den Hanf zwischen das Häupelkraut hin und wider zu säen, in der Meinung daß sonach das Kraut von den Raupen und Erdflöhen unverlezt bleibet; ob sich aber dieses Gute allgemein bestättiget, habe ich mich noch auf keine Weise überzeugen können.

§. 15.

Von der Fechsung des Hanfes.

Der männliche oder blühende Hanf wird gewöhnlich 3 auch 4 Wochen eher als der weibliche oder Saamen tragender reif; indessen beruhet die Reife beider Gattungen nur allzu sehr auf der Beschaffenheit des Bodens, in welchem derselbe angebaut ist.

Wenn der männliche Hanf reif ist, erkennet man daran, da er oben an der Spitze gelb, und unten an dem Stängel weißlicht

wird. Indessen sollte billig diese Gattung noch zuvor, ehe sie ganz reif ist — so lange sie noch ein wenig grün aussieht geraufet werden. Wird sie gar zu reif, so hängen die Fäden oder Fasern gar zu fest an dem innern Stängel, und lösen sich nicht ohne Verlust von demselben ab. Auch sind sie, wenn sie allzu reif werden, nicht so gut in der Wirthschaft zu gebrauchen, als wenn solche noch nicht ganz reif ausgerauft werden.

Wenn der weibliche oder saamentragende Hanf reif seye? erkennet man nicht nur an eben denselben Kennzeichen, die sich an dem männlichen Hanfe befinden, sondern auch daran, wenn die Hanfkerner braun zu werden anfangen, oder wenn die Kronen oder Faserchen, worinne sie stecken sich von einander thun, so daß die Kerner hervorzutretten und abzuspringen anfangen.

Sobald also der männliche Hanf reif ist, wird er gerauft, das heißt: die Stängel werden einzeln behutsam ausgezohen, damit dem weiblichen Hanf keinen Schaden geschieht. Wird nun dieser auch reif so wird solcher auf gleiche Art ausgezohen, oder aber sehr nahe an der Erde abgeschnitten.

Man hat an vielen Orten den üblen Gebrauch, den Hanf beiderlei Geschlechts zugleich zu raufen, und nur so viel stehen zu lasseu, als man zum Saamen nöthig hat; allein dadurch verursachet man sich einen doppelten Verlust. Denn erstlich wird der weibliche Hanf ausgezohen, ehe er reif geworden

und ausgewachsen ist, und zweitens geht auch der Saame davon verlohren. Wo hingegen wenn man solchen stehen läßt, derselbe in dem gerührten Grunde, der durch das Ausziehen von dem gerauften Theile der Pflanzen entladen ist, und dadurch zum Triebe der übrigen tüchtiger gemacht wird, erst recht zunimmt, und zu seiner Vollkommenheit gelanget.

Einige Landwirthe, wenn sie den männlichen Hanf ausziehen, pflegen auf diese Stellen etwas Wasserrübensaamen zu streuen, und nutzen daher das Feld zweimal.

Jede Handvoll, die auf solche Art ausgerauft oder abgeschnitten wird, soll mit einen Hanfstengel zusammen gebunden, und in dieser Verfassung in die Sonne gelegt werden, damit die Blüthen und Blätter daran dürre werden. Dann werden diese abgestreift, und diese kleine Bündchen in ein Gebund zusammen gemacht und an den Ort, wo sie geröstet werden sollen, gebracht.

Es ist noch zweifelhaft — ob es auch recht ist, wenn man den Hanf vorher, ehe er geröstet wird, dürre werden läßt. Diejenigen, welche dieses für gut finden, behaupten: der Hanf werde dadurch fester, als wenn er so fort eingeweichet wird, ehe er trocken ist. Meines Erachtens ist die Mühe ihn dürre zu machen unnöthig und vergeblich. Denn wenn der Hanf im Wasser eingeweicht ist, so muß eine gewisse Art von Verwesung entstehen, die sich soweit erstreckt, daß sie das zä-

he klebrige Wesen, welches die Fasern mit dem holzichten Theile des Hanfes verbindet, auflöset. Es ist also, wo ich nicht irre — weit rathsamer, daß man den Hanf sobald als möglich, nach der Ausraufung in das Wasser lege, weil die Verwesung umso viel eher ihren Anfang nimmt, je mehr die natürliche Feuchtigkeit noch in diesem klebrigten Wesen steckt.

Ist der Hanf entweder mit Fleiß oder von ungefähr dürre geworden, so gehet es mit der Verwesung viel ungleicher und langsamer zu, und die Fasern nehmen eine Härte an sich, welche hernach durch die Erweichung nicht so leicht gehoben werden kann.

Wenn der weibliche Hanf so lang stehen bleibt, bis der Saame daran vollkommen reif ist, so wird der Bast desselben so holzicht und grob, daß man ihn durch alle daran gewandte Mühe nie so fein machen kann, als er eigentlich werden sollte. Aus diesem Grund soll dieser ordentlicher Weise gerauft werden, ehe der Saame völlig reif ist. Um aber auch guten Saamen zum Anbau zu erhalten, so muß man ein Stück Feld, wo der Hanf am schüttersten ist, bis zur völligen Reife stehen lassen.

Einige Künstler in der Landwirthschaft haben angerathen, um den Hanfsaamen völlig reif zu machen, folgendermassen zu verfahren: Man gräbt an verschiedenen Orten des Hanffeldes runde Löcher, ungefähr 1 Fuß tief, und im Durchschnitt 3 bis 4 Fuß

breit und lang. In diese Löcher werden die ausgerauften Handbündel umgekehrt, mit den Saamenköpfen unten, so enge als möglich an einander gesezt. Damit sie in dieser Verfassung beisammen stehen bleiben, bindet man sie mit einem Strohseile zusammen, und legt die aus dem Loch heraus gehobene Erde, um diese große Garbe herum, damit die Saamenköpfe ganz mit Erde bedeckt werden. Wenn sie solcher Gestalt zugedeckt sind, schwitzen sie wegen der in ihnen befindlichen Feuchtigkeit, eben so wie das übereinander geworfene Heu, oder wie ein Misthaufen. Diese Erwärmung macht den Hanfsaamen vollends reif, und sezt ihn in die Verfassung, daß er desto leichter aus den Hülsen sich ablöset. Wenn es nun damit so weit ist, wird der Hanf aus diesen Löchern herausgenommen, weil er sonst wenn er zu lange darinn bliebe schimmel würde.

Es ist aber kaum zu begreifen, wie der Saamen durch eine solche Behandlung reif werden könne, wobei es allemal zu einer gewissen Verwesung kommt, sie möge nun so geringe seyn wie sie wolle. Dies voraus gesezt, muß bei diesem Unternehmen große Gefahr zu befürchten seyn, besonders da der Hanfsaame so viel Oehl bei sich führet, welches sogleich ranzig und stinkend wird, und dieses nur desto mehr werden kann, wenn sich der Hanf heftig nebeneinander erhitzt.

An denen Orten, wo sehr viel Hanf erbaut wird, pflegt man den ausgerauften

oder

oder abgeschnittenen Hanf in Püschel gebunden in einen Schober aufzustellen, daß die Saamenköpfe in die Höhe kommen, welche sodann mit Stroh bedeckt, und so 10 bis 14 Tage — damit sowohl die Kerner abdörren, und der Bast genug welke — gelassen werden.

Wenn nun die Kerner wohl gedörret sind, werden die Püscheln in Strohseile gebunden, von Acker in die Scheunen geführt, und der Saamen abgesöndert.

Die Absönderung des Saamens von den Stängeln geschiehet auf verschiedene Art; die erste ist folgende: Man lege die Püscheln auf die Tenne dergestalt, daß die Saamenköpfe in gleicher Reihe neben einander zu liegen kommen, alsdenn wird mit einem Stecken, oder einen leichten Dröschflegel ganz sanft darauf geschlagen. Diejenigen Kerner, die am leichtesten ausfallen, und am weitesten vorspringen, sind die reifesten, und müssen zur künftigen Saat — wenn sie gehörig trocken geworden, aufbewahret werden. Was nach dieser Arbeit noch in den Hanfköpfen übrig bleibet, wird durch das Abriefeln — wie bei dem Flachs erwähnet worden — abgeriefelt. Alles dieses wird alsdann auf einen Haufen über einander geschüttet, und so einige Tage auf einander liegen gelassen, damit es sich ein wenig erhitze; endlich wird es auseinander gebreitet, daß es trocken wird, wo es sonach sanft gedroschen wird. Nach diesen wird der Saamen durch Schwingen und

Sieben von dem übrigen Unrath rein gemacht. Diese Kerner sind viel schlechter als die erstern, und müssen daher nur zum Verkauf, Oehlschlagen, oder Gefliegelviehfutter verwendet werden.

In manchen Jahren stecken die Kerner so fest in den Hülsen, daß sie sich eher entzwei schlagen liessen, ehe sie aus denselben geben. Bei diesem Umstand wird folgendes vorgenommen: sobald der beste Saamen auf die beschriebene Art von den Stängeln abgesöndert ist, wird eine Stange quer über die Tenne befestiget, der Hanf Püschelweis bei den Wurzeln in die Hände gefaßt, und mit den Köpfen auf die Stangen aufgeschlagen, wo sonach die Kerner sich aus ihren Hülsen oder sammt denselben absöndern müssen. Der Saame wird sodann auf gleiche Art gesäubert, und auf Böden durch österes Wenden vor dem Verderben gesichert.

§. 16.

Von dem Rösten des Hanfes.

Wenn nun der Saamen von den Stängeln abgesöndert worden, so wird der weibliche Hanf wie der männliche in das Wasser gebracht; einige machen dieses gleich im Herbste, wenn die Witterung hiezu günstig ist, andere lassen es biß zum Frühjahr, wenn die

Wei-

Weide anfängt Blätter zu treiben, wo die beste Zeit zum Hanfrösten ist.

Die Art und Weise wie der Hanf ins Wasser gelegt wird, bestehet darinne, daß man ihn Püschelweis auf den Boden des Wassers, und so nach auf einander legt, den obern Theil mit Stroh bedecket, damit sich kein Schlamm und Sand daran setzen könne, und endlich mit Holz oder Steinen beschwert wird, damit er nicht in die Höhe komme, sondern allezeit 5 bis 6 Zoll unter dem Wasser liege. Die Absicht des Röstens ist: damit sich die Rinde oder der Bast von dem Holzichten desto besser ablöße. Alles dieses zu bewerkstelligen, wird nur ein kleiner Grad von Verwesung erfordert; daher ist es nicht gut, wenn der Hanf gar zu lange im Wasser liegen bleibt, weil er sonsten zu sehr anfaulet, und dadurch denen Fasern die gehörige Festigkeit entgehet. Eben so ist es schädlich, wenn derselbe zu wenig im Wasser gelegen ist, indem der Bast zu sehr an den Fasern bleibt, und könne dann nie genug fein zubereitet werden.

Um aber hier die rechte Mittelstrasse zu wählen, müssen nachstehende Umstände genau erwogen werden:

1) Die Beschaffenheit des Wassers; in stillstehendem Wasser wird der Hanf viel geschwinder geröstet, als im laufenden, und in faulen und schlammigen wieder eher, als wenn das Wasser hell und klar ist.

2) Die

2) Die Beschaffenheit der Witterung; bei warmen Wetter darf der Hanf nicht so lange Zeit im Wasser liegen bleiben, als bei kalter Witterung. Endlich

3) Die Beschaffenheit des Hanfes; denn wenn der Hanf auf guten Erdboden, wo es nicht an Feuchte gefehlt hat, erbauet, und noch ein wenig grünn gerauft worden ist, wird er im Wasser eher gut; als wenn er auf derben und trockenem Boden gestanden hat, und bis zu seiner völligen Reife stehen geblieben ist.

In Frankreich wo sonst der mehreste Hanf gebaut zu werden pflegt, hat man sehr viele Versuche mit dem Rösten gemacht, Marcandier, die Gesellschaft des Ackerbaues zu Bretagne, die Gesellschaft zu Rennes, u. a. m. behaupten einstimmig, daß das Rösten im fliessenden und klaren Wasser das beste seye. Allein alle die in diesem Fach erfolgten Resultate gehen dahin: daß der im fliessenden Wasser geröste Hanf zwar weisser und ansehnlicher; der im stillstehenden Wasser aber einträglicher und zum Verarbeiten viel besser als jener seye.

Die gewöhnliche Art zu beurtheilen, ob der Hanf im Wasser hinlänglich geröstet sey, bestehet darinn, daß man etwas von den Stängeln aus dem Wasser heraus nimmt, und versucht, ob der Bast sich leicht von dem Stängel absöndert, und ob er ohne abzureissen, die ganze Länge herunter geschälet werden

kann.

kann. Denn in solchen Falle glaubt man — er habe lange genug im Wasser gelegen.

Löset sich der Bast nicht fein gleich ab, und bleibt derselbe an den kleinen Knoten hängen; so ist es ein Zeichen, daß er noch nicht lange genug im Wasser gelegen hat. Ordentlicher Weise beträgt die Zeit, da der männliche Hanf im Wasser liegen bleibt, nach Beschafenheit des Wetters 3 bis 6 Tage; und der weibliche 5 bis 8 oder 10 Tage; indessen darf der Hanf nur eine kurze Zeit zu viel oder zu wenig im Wasser liegen, so schadet eins so viel als das andere.

Eine andere Art, den Hanf zu rösten, ohne ihn in Wasser zu bringen, ist folgende: Sobald der Hanf gerauft, und in kleine armsdicke Püschel gebunden ist, muß das unterste Ende von demselben, 7 bis 8 Zoll über den ersten Wurzeln, und eben alles was ästig ist, abgeschnitten werden. Alsdann legt man diese Püschel in der Abenddämmerung, und die Nacht hindurch, auf eine abgemähete Wiese. Des Morgens ehe noch die Sonne darauf scheinet, trägt man dieselben auf einen Haufen zusammen, und bedeckt diesen mit nassem Stroh; oder mit Aesten von Bäumen an denen die Blätter noch sind, jedoch ist das Stroh besser. Den Tag über gähret der vom Thaue durchgeweichte Hanf nach und nach, die kleberichten Theile des Saftes werden von dem Thaue aufgelöst, und die Faulung der Säfte geschiehet unvermerkt, bis in das in-

nerste

nerste Gewebe der nach der Länge laufenden Fasern.

Dieses Verfahren wiederholt man täglich; und bei warmen Wetter sind 8 Tage hinreichend um den Hanf vollkommen zu rösten, welches man daran erkennet, wenn der Hanf überall verfault aussieht.

Jener Hanf, der im Wasser geröstet wird, muß, sobald er herausgenommen worden, abgewaschen werden; um ihn von dem eingedrungenen Schlam zu reinigen, wie endlich derselbe gehörig getrocknet werden muß.

Das Abtrocknen geschiehet entweder auf einen sandigen Boden oder auf einem dichten Stoppelfeld, wohin derselbe aufgebreitet wird. Oder man stellt die aufgebundenen Büscheln an eine Wand, die gegen die Sonne liegt, wo er noch eher vollkommen trocken wird. Auf Wiesen oder Rasenplätzen denselben zu legen ist nicht rathsam, weil aus den Wasen immer gewisse Feuchtigkeit aufsteiget, die dessen Faulniß befördert. Wenn der Hanf durchgängig trocken ist, wird derselbe wieder zusammen gebunden, auf den Boden, oder sonst einen trockenen Ort gebracht, und zur künftigen Arbeit aufbehalten.

§. 17.

§. 17.

Von dem Brecheln des Hanfes.

Bevor der Hanf gebrechelt wird, muß derselbe erst vollkommen dürre werden; dies geschieht da wo dessen nur wenig gebaut wird — wie beim Flachs erwähnet wurde — in den Backöfen; wo aber dessen eine nahmhafte Menge gefechset wird, in den hier Landes allgemein bekannten Flachs Dörrhäusern.

Hier Landes wo bis nun nur wenig Hanf gebaut wird, wird das Brecheln mit einer ähnlichen nur etwas stärkern Breche, wie beim Flachs verrichtet; wo aber viel Hanf, wie im Marggrafthum Mähren gebaut wird, da bedienet man sich ordentlicher Brechmühlen dazu, die entweder durch Wasser, Wind, oder Thiere getrieben werden.

Diese Arbeit hat vorzüglich diesen Endzweck, daß der Bast von dem holzichten Wesen befreiet werde. Die Erleichterung dieser Arbeit hänget vorzüglich von der guten Röste und Trockne des Hanfes ab; ist diese gehörig vollzohen, so ist diese Arbeit eine der ungekünsteltesten, wo sie auch allgemein bekannt ist.

Der gebrechelte Hanf wird entweder roh verkauft, oder im Lande verarbeitet. Im leztern Fall wird er nachdem die Bestimmung ist, wozu man ihn zugebrauchen

chen gedenket, noch ferner gereiniget und verfeinert.

§. 18.

Von der Verfeinerung des Hanfes.

Ob zwar wir in unserm Vaterlande keine Ursache haben, die Verfeinerung des Hanfes uns angelegen seyn zu lassen, weil wir in jeder Hinsicht immer die feinesten Kommerzartickeln aus Flachs zu erhalten im Stande sind; und uns genug daran seyn muß, wenn wir von dieser Pflanze nur jene grobe Bedürfnisse erhalten, die in Ansehung der Dauer den Flachs übertreffen, als z. B. Trillich und Zwillich zu Getraid und Wellsäcken, dann was wir zur Saillerarbeit benöthigen, so sind wir ganz wohl daran.

Da es dennoch hin und wieder hier Landes Gegenden giebt, wo der Hanf besser als der Flachs gerathen mag, und also auch zum landwirthschaftlichen Bedürfniß das Leinen Zeig abgeben kann, so glaube ich nicht für überflüssig, hier eine sehr einfache Art den Hanf zu verfeinern, meinen lieben Landesleuten an die Hand zu geben, und wähle hiezu einen französischen Aufsatz des Prinzen von St. Severe, welcher durch viele Versuche als bewährt gefunden worden ist; die Verfahrungsart ist folgende:

Man

Man wähle zu der Verfeinerung die feinesten und kürzesten Hanfstängeln *) nachdem man sie gehörig gebrechelt hat, so bindet man den Hanf in kleinen Bündel mit Schnüren; deren jedes etwa in ein Viertel Pf. beträgt, zusammen. Man kann auch diese Bündel um sie bequemer waschen zu können, etwann Duzendweis an einen Bindfaden zusammen binden. Hierauf bringt man sie in einen flachen Boding, so daß der gröbste Hanf ganz unten zu liegen kommt. Alsdenn deckt man eine Leinwand, um die Lauge hindurch zu güssen darüber. Die Lauge wird folgendermassen bereitet. Man nimmt für jedes Pfund Hanf ein halb Pfund gepülverte Sode, nebst ein Viertl Pfund gelöschten Kalk, und lauget diese Materien mit 6 Pfund Wasser untern öftern Umrühren gehörig ab, da man nun die Lauge zum öftern aufgiessen muß, ehe sie scharf genug wird, so erfordert diese ganze Zeit etwann 5 Stunden lang.

Alsdenn läßt man die Lauge eine halbe Stund lang beim Feuer aufwallen, und gießt sie siedend durch die über den Boding befestigte Leinwand auf den Hanf. Wenn sich derselbe hierauf in sehr feine Fasern wie Spinnengewebe zertheilen läßt, muß man ihn so fort aus der Lauge heraus nehmen. Sollte er aber in diesen 5 bis 6 Stunden noch

nicht

*) Der gröbere Hanf kann also entweder zur gröberen Arbeit oder zum Verkauf verwendet werden.

nicht weich genug gebeizt seyn, so läßt man die Lauge durch das am untern Theil des Bodings angebrachte Zapfenloch ablaufen. Diese gießt man, nachdem man sie zum zweitenmal gekocht hat, aufs neue über den Hanf, und läßt ihn darinn ungefähr eine Stunde lang weichen. Hierauf spühlet man ihm in reinem Wasser ab; bringt ihn abermal in den Boding, und nachdem man zu jedem Pfund Hanf 2 Loth klein geschnittene Seife schichtweise hinzugethan hat, gießt man siedendes Wasser in gehöriger Menge darüber, und so läßt man denselben 24 Stund lang ruhig stehen.

Nach diesem wird der Hanf in reinem Wasser so oft abgespühlet, bis er das Wasser nicht mehr unrein macht. Man trocknet ihn eigentlich an einem schattichten Orte, und klopft ihn ehe man denselben hechelt, mit einem hölzernen Schlägel, damit sich die zusammen hängenden langen Fasern von einander trennen, und in der Hechel nicht so leicht zerreissen. Der Vortheil dieser Verfeinerung des Hanfes ist in jeder Hinsicht bei der Landwirthschaft von Wichtigkeit, und lohnet vielfach die darauf verwendete Mühe.

Sowohl der gebrechelte Hanf wird sonach, um ihn zum Spinnen tüchtig zu machen, nach Gutbefinden zu was das Gespünst geeignet werden solle, ein, zwei auch mehrmalen gehechelt. Die Arbeit des Hecheins bestehet darinn, daß man die Fasern des Hanfes, welche das vorige Unternehmen

nur

nur zum Theil von einander getrennet hat, ganz zertheile. Je öfter dieses durch verschiedene Arten von Hecheln, nämlich durch grobe, feine, und ganz dichte geschiehet, desto weicher und feiner wird der Hanf, und kann auch nach dem Befund seiner Güte zu verschiedenen Gattungen der Erzeugnisse verwendet werden.

Durch das Hecheln wird sodann das Werg von dem langen Hanf abgesöndert, auch dieses, nämlich das Werg kann zu verschiedenen Arbeiten, als Zwillich und Trillich mit Nutzen verwendet werden.

Dritter Absatz.

Von dem Mohne.

§. 19.

Von den Gattungen des Mohns,

Man zählet in verschiedenen botanischen Büchern die Gattungen dieser Pflanze bis auf 12 Abarten; allein bei der Landwirthschaft kennet man ihrer nur zwei vorzüglich nützlichern Gattungen: nämlich

1) Der weiße Mohn, und

2) Der blaue oder schwarze Mohn, und da der Letztere so wohl in Ansehung seiner

ner Gütte, als der Ergiebigkeit den erstern weit überwieget, so ist auch nur dieser der Gegenstand der nachfolgenden Belehrung.

§. 20.

Von dem Anbau des Mohns.

Der Acker wohin man im Frühjahr diesen Saamen anbauen will, muß vor dem Winter gut, tief und mit schmalen Furchen geackert werden; in einigen Gegenden pflegt man das Feld hiezu Gartenmassig mit dem Grabscheide zu bearbeiten, dieses gehet wohl im Kleinen, allein im Großen könnten die Auslagen den Ertrag des Mohns sehr vermindern.

Sobald nun das Feld im Herbst gut geackert, und mit der Egge wohl überfahren worden ist, und bleibt es alsdann über den Winter liegen.

Im Frühjahr sobald die Witterung günstig ist, wird das Feld abermals, jedoch seichter als im Herbste geackert und wohl geegget. Im Monat April und zwar nach dem Umstand als es die Witterung zuläßt, wird der Mohn ge-

gewöhnlich angebaut, wobei folgendes zu beobachten ist: Der Säer soll sich vorzüglich angewöhnen, sowohl den Mohn als alle übrigen kleinen Gesäeme, gerade aus der Hand, ohne was zu untermischen anzubauen; bei dieser Saat dürfen die Gänge nicht weiter dem zwei und einen halben Schuh von einander gehalten werden, im widrigen Fall sieht man beim Aufgehen: daß zwischen jedem Gang ein leerer Raum übrig bleibet, welches nicht allein dem Feld ein übles Ansehen, sondern selbst einen beträchtlichen Schaden verursachet.

Nimmt man aber wahr, daß der Saamen gut und sicher ist, so kann der Mohn immer etwas schütterer als dichter gesäet werden; weil die Dichte einer der ärgsten Feinden desselben ist.

Ist nun der Saamen ausgesäet, so wird derselbe entweder mit einer leichten — oder mit einer umgekehrten Egge, die mit etwas Dorngesträuchern durchgeflochten ist, eingegget, und so der Vorsehung überlassen.

§. 21.

Von dessen Wachsthum und Pflege.

Giebt es gute Witterung, so kommt der Mohn mit seinen 2 Blätterchen binnen 8 bis 10 Tagen hervor gestiegen, er kann auch einige Fröste aushalten, wenn aber solche zu

lange dauern, oder zu spät erfolgen; so gehet derselbe verlohren, ohne daß man errathen kann, wohin er gekommen ist. Nimmt man dieses wahr, so muß das Bestellen und Säen des Saamens noch einmal, wie erwähnt worden, vorgenommen werden.

Wenn nun diese Pflänzchen etwas erwachsen sind, daß ihre Blätter ein kleines Kreuz formiren, und man sie schon in einer Entfernung von 50 bis 60 Schritten auf dem Felde erkennen kann, so muß man zeitig bedacht seyn, den zu dicht aufgegangenen Mohn, besonders wo er Häufchenweise stehet, durchzujäten. Denn wenn der Mohn auf einen Acker allzu dicht gesäet war, und er so in die Höhe wächst, so ist es ein sehr nahmhafter Nachtheil, indem alsdann ein Stängel nur einen Kopf, und noch dazu sehr klein hervorbringet. Werden aber diese Pflanzen durch das Jäten schütter gemacht, so daß eine von der andern einen guten Schuh entfernet bleibet, so wachsen auf einen Stängel 5, 6 und zuweilen, nachdem es die Witterung begünstiget, auch wohl 8 Köpfe.

Einige rathen, man soll diese Pflanzen 3 bis 4 Schuh von einander entfernt stehen lassen; es ist nichts neues, daß die Stauden in diesem Zustand, wenn die Witterung und der Boden gut ist, wohl 40 und mehr Köpfe aufsetzen. Allein da eine solche Staude den Winden zu sehr ausgesezt ist, und von unten her keine verhältnißmäs-

sige

sige Haltung hat, so geschiehet es gar oft, daß sie bei einem starken Winde, vor der Zeit umfällt, und dadurch ihr ganzer Nutzen verlohren gehet.

Bei dem Ausjäten der Pflanzen wird auch zugleich das Jäten des Unkrauts vollzohen; sollte man nach der Zeit noch wahrnehmen, daß die Pflanzen zu dicht, oder neues Unkraut abermals hervorkömmt, so wird das Jäten nochmals widerholet.

Dieses Ausjäten darf aber nie im nassen Wetter oder nach einem starken Thau frühmorgens geschehen; sondern man muß mit dieser Arbeit bei trockner Witterung, und bei Thauwetter bis gegen 8 Uhr Morgens warten. Im widrigen Fall werden die stehenbleibenden Stauden, wenn der Boden zu locker ist, beschädiget, und man hat davon gewiß mehr Schaden als Nutzen zu erwarten.

§. 22.

Von dem Reifwerden und der Aernde des Mohnes.

Der Mohn gelanget gewöhnlich in der Aerndezeit des Getraides zur Reife, dessen sicheres Zeichen ist: wenn dessen Köpfe dürre, und hart anzugreifen sind; auch der Saamen in denselben rauschet, so schneidet man dieselben ab, sammelt sie in Säcke und giebt sie zu Hause auf einen lüftigen Boden. Jedoch

muß man wohl acht geben, daß man niemals nach einem Regen, solang die Köpfe noch naß sind, das Aernden vornehme; denn sonst können diese wenn sie auf einen Haufen gebracht werden, sich erhitzen, und der Saamen verdorben werden.

Das Ausschlagen des Saamens ist eine allgemein bekannte Sache, und ich halte es für überflüssig, was davon zu erwähnen. Nur das will ich noch anmerken, daß bevor man den Saamen in ein änges Behältniß aufbewahren will, derselbe in voraus wohl getrocknet werden muß, welches durch dünnes Aufschütten, und öfteres Umwerfen am leichtesten erreichet werden kann.

Sobald als die Mahnköpfe eingeärndet sind, muß das Stroh zeitig ausgerauft, und auf dem Felde zur Austrocknung niedergelegt werden. Ist es nur recht dürre geworden, so wird es in Püschel gebunden, und zur Heitzung aufbewahret; sind die Mohnstauden zu lang, so müssen sie in der Mitte gebrochen werden, weil bei langen Püscheln oft Feuersgefahr zu befürchten ist.

Ist nun das Stroh vom Acker abgeschaft, so wird er gehörig gepflüget, und man kann ihn nach der Güte des Bodens im Herbste mit Waizen oder Korn ohne Gefahr eines Nachtheils anbauen.

§. 23.

Von der Verwendung des Mohns.

In Ansehung des einheimischen Bedürfnisses braucht man den Mohn in das Mehlbackwerk; auch wird von demselben das beste Oehl erzeugt, welches das Baumöhl in der Güte übertrifft

Der größte Theil davon aber soll zum Verkauf vorbehalten werden, welcher in den Städten immer einen vorzüglichen Werth hat.

Die von dem zu Oehl geschlagenen Saamen übrig gebliebenen Kuchen können mit Nutzen dem Vieh zum Futter dargereicht werden, von welchen auch Menschen sich sättigen können.

Jener Mohn, der zum künftigen Saamen ausgewählt wird, soll in Köpfen oder Häupeln etwas längere Zeit gelassen werden, als jener der zum Bedarf oder Verkauf bestimmet ist. Hiezu werden gleich bei dem Ausklopfen die besten schönsten und größten Köpfe vorbehalten. Wenn sie nach der Hand von einander geschnitten werden, muß man selbst auf den Saamen acht geben — ob er bei dem blauen schön blau, und bei dem weissen, vollkommen weiß seye; findet man dieses nicht, so werden solche unter den gemeinen Mohn gemischt. Bei dem weissen Mohn muß man vorzüglich darauf aufmerk-

sam seyn, denn ist der Saame nicht vollkommen weiß, so weichet er von seiner Art ab, und wird grau, endlich blau.

Vierter Absatz.

Von dem Oehlreps. *)

§. 24.

Von den Gattungen des Oehlreps.

Unter diesem Namen verstehet man hier Landes zwei besondere Gattungen von Pflanzen, die jede ihren besondern Namen hat; nämlich:

1) den eigentlichen Reps, den man hier Landes unter dem Namen Kohlreps kennet. und

2) den besondern Reps, den wir allgemein Rübenreps nennen; ob zwar diese Benennung nicht ganz der wesentlichen Bedeutung entspricht, so will ich sie dennoch zum bessern Unterschiede beider Sorten hier beibehalten.

Der

*) Diese Pflanze ist hier Landes wohl bekannt und wurde gleich im Jahr 1768 auf der Graf Unwertischen Herrschaft Mnischek im Berauner Kreis angebaut.

Der erstere nämlich Kohlreps, wird allgemein nur im Herbste angebaut, und gehöret zu den Winterfeldfrüchten.

Der zweite das ist: der Rübenreps hat aber zweierlei Gattungen nämlich:

a) der Winter, und

b) der Sommerrübenreps.

Da nun der Kohl und Winterrübenreps zugleich im Herbste angebaut werden, und gleiche Bearbeitung und Anbau erheischen, so werde ich in der Folge nur von Winter und Sommerreps handeln.

§. 25

Von dem Repssaamen.

Gleich wie die Auswahl des Saamens bei jeder Pflanzengattung anempfohlen wurde, umso mehr sehe ich mich genöthiget dieses hier zu wiederholen, als von der Güte des Saamens der ganze Nutzen abhänget.

Die vorzüglichsten Merkmale eines guten Repssaamen sind ungefähr folgende:

a) Daß die Kerner groß, schön, und im Ansehung ihrer Gestalt.

b) Glatt und glänzend, dann in Rücksicht des Geschmackes

c) süßschmeckend sind, auch muß man wohl Acht haben, daß sie auf keine Weise

d) Verlezt oder einen widrigen Geruch haben.

Besonders muß man bei dem Sommerrepssaamen acht geben, daß er recht reif ist; ist derselbe in der Farbe blaulicht geworden, so taugt er nicht zum Anbau. Endlich kann jener, der diesen Saamen zu kaufen genöthig ist, oft selbst ohne den Willen des Verkaufers dadurch betrogen werden, daß er einen vermischten Winter und Sommersaamen erhält. Um diesen Uebel zu entgehen, ist es am besten, wenn man nicht eigenen Saamen hat, daß man sich solchen von bekannten redlichen Wirthen anschafet.

26.

Von dem Anbau des Reps.

a) Der Anbau des Winterreps.

Bei dem Anbau sowohl des Kohl- als Rübenreps muß man vorzüglich annehmen, daß man diese Gattungen des zu erhaltenden Oehls wegen anbauet, daß in jeder Hinsicht das Feld selbst, wohin er angebaut werden soll, mit öhlichten Theilen — nämlich guten Dünger — im voraus versehen werde.

Das

Das Beackern des Feldes ist das nämliche wie beim Waizen oder Kornbau, will man in ein unlängst geackertes Feld, oder in Kleestoppel Kohlreps säen — denn der Rübenreps geräth selten in solchen Aeckern — so giebt man dem Lande eine solche Zubereitung, als zum recht klaren Erdreich nöthig ist. Hat man endlich zur Saat gepflüget, so egget man den Acker erst vollkommen ab, ehe man säet, noch besser aber ist es wenn man bei trockenem Boden den Saamen ganz seichte einackert.

Der Kohlreps wird zwischen Laurenzi und Bartholomäi das ist: von 10 bis 24 August; der Rübenreps aber kann bis Mariä Geburt gesäet werden. Je eher man indessen den Anbau bestellet, desto stärker werden dessen Wurzeln, und desto mehr sind sie vermögend dem Winter zu trotzen, und mehrere Nahrungstheile an sich zu ziehen. Freilich ist die Pflanze alsdann auch viel höher, und blätterreicher geworden, mithin auch in feuchten und lauen Winter dem Gelbwerden und Verfaulen mehr ausgesezt — welchem jedoch vorgebeuget werden kann.

b) Der Anbau des Sommerreps.

In Orten wo der Winterreps gedeihet, ist es etwas überflüssiges an Sommerreps zu denken, weil jener immer sichern und bessern Nutzen als dieser verspricht; nur da wo jener, wegen verschiedenen Hindernissen, oder

wegen ungünstigen Winter, nicht wohl geräth, soll man zu diesem seine Zuflucht nehmen. Zu jenen Anbau findet sich mehrere und längere Zeit den Acker vorzubereiten, und dann erst, wenn er nicht geräth, mit diesen zu ersetzen, welches in umgekehrten Falle sich mit diesen und jenen nicht thun läßt. Weil auch bei der leztern wegen der spät erfolgenden Aernde, das Feld nicht wohl zum Winteranbau vorbereitet werden kann.

Der Sommerreps verlangt wie jener, gutes und wohlgedüngtes Land, und ein fruchtbares Wetter. Treffen diese Umstände recht zusammen, so wird freilich Mühe und Fleiß reichlich bezahlt; jedoch ist immer zu befürchten, daß die nachfolgende Aernde sehr schlecht ausfällt, und also der erste Nutzen den lezten Schaden nie in der Gänze ersezt.

Die dem Sommerrepsbau bestimmten Aecker sollen gleich im Herbste gestürzet, und dann im Frühjahr abermal wohl geackert werden, kann man bei der ersten Beackerung gleich den Dünger mit unterbringen, desto besser ist es. In der ersten Hälfte des Junius wird das Feld gerührt, und zu Ende dieses Monats, oder zu Anfang des Juli zur Saat geackert. Jedesmal muß das Feld recht klar und mürbe gemacht werden, kann dies die Egge nicht allein bewerkstelligen, so muß hier die Walze zur Hilfe genommen werden. Bei zu erfolgender Dürre ist es wohlgethan wenn man den Saamen flach unterackert.

Die

Die Zeit den Sommerreps anzubauen, ist von Anfang bis halben Juli, später denselben zu säen, ist nicht rathsam, weil er sonsten nicht gehörig zeitig wird.

§. 27.

Von dem Wuchs und der Pflege des Oehlreps.

Bei dem Wuchs dieser Pflanze äusern sich eben wie bei jeder andern oft viele widrige Umstände. Ein guter fruchtbarer Herbst treibt den Winterreps oft zu sehr, daß er überwachsen will — ob er zwar nicht in Stängel schiesset, so schießt er doch stark in die Blätter, und verdirbt bei diesem Umstand, wenn man kein anderes Gegenmittel als das Abweiden mit den Schaafen kennt, oder anwenden will.

Wer ihn aber in diesem Fall serbet, und das Rindvieh damit füttert, der kann ihn am sichersten retten.

Ist der Winter zu feucht und schlaff, so faulen die Rüben gerne, und der Saame bleibt zurück; geschiehet dieses nur auf den tiefliegenden Stellen eines Ackers, und also nicht zu häufig, so kann man von den Stellen, wo er zu dichte stehet, die Pflanzen heraus nehmen, und an die leer gewordenen Plätze versetzen. Um ihn vor dem Anfaulen zu sichern, ist es sehr wohl, wenn bei diesem zu-

be-

befürchtenden Umstand die Beete hoch aufgeackert, und mit Abzuggräben versehen werden.

Späte Fröste sind noch schädlicher, denn diese heben die Pflanze aus der Erde ganz heraus, und dann ist kein anderes Mittel, als das Feld unmittelbar umzuackern.

Hat nun der Oehlreps seinen Hauptfeind den Winter überwunden, so wird er noch von nachfolgenden Widerwärtigkeiten bekämpfet, die aber dem Sommerreps vielmehr als dem Winterreps schädlich sind; und zwar:

Das erste ist der Erdfloh; dieser fällt ihn bei trockenem Wetter so mörderisch an, daß er selten ein Blatt mehr als das Herzblatt gewinnet, kömmt aber bald ein kalter Regen, so ist dieser Feind auf einmal besiegt. Einige Künstler der Landwirthschaft haben angerathen: einzelne Wicken oder auch Senf unter den Oehlreps zu säen, um den Erdfloh davon zu locken, wodurch der schnell wachsende Saame ihm bald zu hart werden würde. Dies wäre zwar in Jahren gut, wo man von dem erfolgenden Daseyn der Erdflöhe sich im voraus versichern könnte — allein wenn es keine Erdflöhe gebe, und die Wicken wüchsen mit empor, würde das auch gut thun? und ich weiß nicht — ob dieses Mittel vieleicht mehr Schaden als Nutzen hervorbringen möchte.

Dürre kann eher der Winter als Sommerreps ertragen — viel eher wird derselbe mit etwas mehr Regen, wenn sie nur nicht

kalt sind — zufrieden seyn. Je günstiger aber das Wetter bei seinem Wachsthum ist, desto gewöhnlicher trieft es sich, daß sich der größte Feind des Sommerrepses nämlich der Pfeifer einfindet. *)

Kömmt er bei dem Vollsetzen der ersten Schotten zum Vorschein, alsdann ist der ganze Acker verlohren; kömmt er aber erst in der angehenden Gelbreife hervor, und man bemerket erst damals, daß einige Schotten von derselben durchgelöchert sind, so muß der Oehlreps unverzüglich niedergehauen werden, wodurch man den Ueberrest retten kann.

§. 28.

Von dem Reifwerden und Aernden des Oehlreps.

Die Zeit des Reifwerdens unterscheidet sich eben so, wie sich die Gattungen der Pflanze selbst unterscheiden.

Der Winterreps wird gewöhnlich zu Ende Juni;

Der

*) Pfeifer ist eine weiße Raupe, die die Schotte der Oehlrepse anbohret, und alle Kerner ausfrießt, der Name kömmt daher, weil dergleichen ausgefressene Schotten eine Aehnlichkeit in Ansehung ihrer Löcher mit der Pfeife haben. Diese Made ist eigentlich die Raupe des Rüselkäfers.

Der Sommerreps aber gegen das Ende des Septembers reif. Er wird alsdenn mit der Refesense in Schwaden gehauen, in welchen man ihn einige Tage liegen läßt. Man mäht ihn gerne ein der Gelbreife, um Tauben und Vögel, die außerordentlich stark darauf fallen, desto leichter verscheuchen zu können.

Man kann denselben gebunden von dem Felde in die Scheune, gleich Erbsen, Linsen u. s. w. einführen, und nach Gelegenheit ausdreschen. Sind aber die Pfeifer in dem Oehlreps zu vermuthen, so ist es besser, wenn man denselben etwas länger auf dem Felde liegen läßt, bis dies Ungeziefer sich daraus verlieret; in widrigen Fall sezt man sich der Gefahr aus, daß diese Raupen in der Scheune selbst andere Getraidgattungen angreifen.

§. 29.

Von der Verwendung des Oehlreps.

Diese Pflanze gewährt den vorzüglichsten Nutzen, daß aus ihrem Sammen ein Oehl geschlagen wird. Dieses Oehl ist hauptsächlich bei den wollenen Fabricken, und unterirdischen Bergwerken anwendbar; und in dieser Rücksicht möchte ich meinen Landesleuten rathen in jenen Gegenden, wo diese Gewerbe im Gange sind, sich auf den Bau des Oehlreps mehr

zu

zu verlegen, um dadurch ihre Güter zu einem bessern Ertrag zu bringen.

In einigen Gegenden wird dies Oehl auch anstatt der Butter zum schmalzen verwendet — allein dieser Fall ist nicht in unserm gesegnetem Vaterlande, wo auch noch der ärmeste sich immer die nöthige Butter von seinem vermöglichern Nachbar, durch die Handarbeit erwerben kann.

Mein einziger wohlmeinender Rath wäre dieser: daß man bei grössern Besitzungen wenigstens so viel anbauen möchte, um das nöthige Licht für die Stuben und Stallungen zu erhalten, und dann könnte man gewiß eines Theils seine Umstände um etwas verbessern, der Auslagen, die man alle Jahr für Kerzen, Leichtspänne, und Kienholz machen muß, entgeben, und dafür das erforderliche Geld zu andern unentbährlichen Ausgaben zurückbehalten.

Die von dem Saamen überbleibende Spreue werden unter das Viehfutter, so wie die Oehlkuchen — vermenget; das Stroh kann aber blos zur Streue benutzet werden.

Fünfter Absatz.

Vom Toback.

§. 30.

Von der Eigenschaft und Gattungen desselben.

Diese Pflanze wurde vor etwa 50 Jahren hier Landes hin und wieder sehr nahmhaft angebaut; seit dem aber, daß ihre Verwendung zu einem landesfürstlichen Gefäll erhoben worden, und wo man aus Hungarn, um dadurch den dortigen Feldbau in etwas zu erhöhen — die Blätter allhier verarbeitete; ist diese Anpflanzung umso mehr gesunken, indem der Verkauf dieser Blätter unmittelbar an die Tobacksapalda geschehen muß, und man auch ohne derselben Erlaubniß keinen Anbau desselben vornehmen kann.

Allgemein genommen, ist dieser Pflanzenbau nur in der Nachbarschaft grösserer und bevölkerten Städte, die sich nicht sehr mit den außer Land gehenden Kommerzialartickeln abgeben, anzuempfehlen nützlich. *)

Auf

*) Mein Großvater mütterlicherseits Ignatz Finger, pflanzte zuerst vor etwa 70 Jahren diese

Auf dem Lande wo andere Feldpflanzen die Hände der Arbeiter zu ihren Fortkommen benöthigen, ist dieser Anbau gar nicht thunlich; und deswegen habe ich den Vorsatz gemacht jede Sache von dem Gesichtspunkte zu betrachten, von welchem sie dem Landmann den besten Nutzen gewähret, ohne jemanden meinen Eigensinn oder etwas unmögliches und schädliches aufdringen zu wollen.

Die Gattungen dieser Pflanze sind bei einigen Schriftstellern vom vielfachen Umfange, allein da man hier Landes blos mit zwei Gattungen bisher bekannt ist, so will ich auch nur bei diesen stehen bleiben; und diese sind:

a) Der gemeine Toback mit länglichen Blättern, und

b) der Türkische oder Ungarische Toback, mit Herzblättern den wir Basche Duhan nennen.

Die leztere Art ist erst seit 10 Jahren hier Landes bekannt, und man ziehet nun ihren Anbau dem gemeinen Toback vor.

diese Pflanze bei der königl. Kreisstadt Beraun an, wo sie bis nun noch angebaut wird, und den Inwohnern jährlich einige Tausend Gulden Nutzen verschafft.

§. 31.

Von dem Saamen.

Die Auswahl eines guten und tüchtigen Saamens ist hier eben ein Gegenstand, der nicht außer Acht gelassen werden darf.

Bis nun wird hier Landes der Toback erst in die Mistbeete angebaut, und deswegen zeigt sich schon allda, welcher Saamen keimet oder nicht, welches zum Theil den Landwirth vor allen weitern Nachtheil sichert. Wer aber jenem Grundsatz getreu bleiben will, daß ein guter und vollkommen reif gewordener Saamen, auch zuverläßig die besten Pflanzen hervorbringt, der wird sich auch angelegen seyn lassen, den besten Saamen zum Anbau zu verschaffen.

Zum Anbau soll man niemals einjährigen, sondern um das Ausarten des guten Tobacks zu verhütten 2 jährigen Saamen wählen; noch besser verfährt man aber: wenn man den eigenen Saamen, gegen einen andern, eben wohl reifen und von guter Sorte aus einer entfernter Gegend umtauschen kann.

§. 32.

Von dem Anbau und Wuchs derselben.

Vor allem andern muß das Feld wo man Toback mit Nutzen bauen will, im Herbste wohl geackert und gedünget seyn, welches im Frühjahr noch einmal geackert und geegget werden muß; Schrollen und Unkrautwurzeln müssen bei diesem Anbau bei Zeiten abgeschafft werden.

Der Anbau des Saamens geschiehet bei uns gewöhnlich in Monat März in ein Mistbeete — auf die Art wie man verschiedene andere kleine Gartensaamen anzubauen pflegt — des Nachts werden solche mit Strohdecken, damit keine Kälte denselben schaden kann, bedecket; welches auch wenn schon der Saamen aufgegangen ist, noch bewerkstelliget werden muß, bis man völlig vermuthen kann, daß keine Fröste mehr kommen werden.

Um aber meinen lieben Lesern auch bei diesem Anbau etwas nützliches an die Hand zu geben, so rathe ich denselben nach-

 stehen.

stehendes im Kleinen zu versuchen, um sich von der Wahrheit des Guten selbst zu überzeugen.

Korge in seinem Unterricht zum Anbau des Tobackes vom Jahr 1775 Seite 42 rathet: man soll den Tobacksaamen gleich im Herbste auf die nämliche Art anbauen, und sagt weiter daß man noch besser thut, wenn man diese Pflanze nur auf ein gut gedüngtes Gartenbeet anbauet, und sie dem Winter ganz Preiß giebt. Er beweiset durch seine durch 3 Jahre nämlich 1770 — 71 und 72 angestellten Versuche, daß diese ohne Mistbeeten erbauten Pflanzen viel besser und nützlicher waren, weil sie gleich — so zu sagen in Mutterleibe, der widrigen Witterung zu trotzen angewöhnet, nicht wie die andern aus den Mistbeeten herkommenden Pflanzen, von dem Froste vergelben und beschädiget werden, sondern grün und unversehrt bleiben, und die andern an die Kälte unangewöhnten Pflanzen, im Wachsthume weit übertreffen.

Wie die Beete zum Anbau des Saamens vor dem Winter bereitet werden sollen, das wird ein jeder schon leicht aus obangeführten entnehmen, und finden, daß dieses das allereinfacheste Verfahren sey: ich werde daher hievon nichts weiter melden.

Die Frühjahrsbeete hingegen erfordern schon mehr Arbeit, und Hülfe, tägliche und nächtliche Wartung durch das Bedecken; diese verzärtelte Erziehung bewirkt in ihnen

auch

auch die gedachte Weichlichkeit, daher ihnen die abwechselnde Witterung desto leichter nachtheilig werden kann. Indessen da das Frühlingssäen hier Landes allgemein herrschet, so muß ich auch solches in diesen Blättern beschreiben — und einem jeden frei überlassen, sich zu überzeugen, welcher Art des Anbaues er den Vorzug geben will.

Im Frühling, oder vielmehr schon im Februar, weil die im Anfange des May gesezte Pflanzen die besten sind, höchstens im Anfange des Monats März schreite man zu der Zubereitung der Tobacksbeete, oder sogenannten Mistbeete und das folgender Gestalten. *)

Im Herbste oder im Frühjahr sobald als möglich muß man gute Gartenerde auf einen Haufen zusammen tragen, und solche von allen Schrollen durch das Erdesieb reinigen. Nahe an diesen Haufen errichtet man eine Einfassung von alten Brettern oder Schwarten, nach der Gestalt der anzulegenden Mistbeete **) jedoch in der Richtung, daß sol-

che

*) Dieses Geschäft gehöret zu den Gartenarbeiten; da aber diese Bearbeitung hier zu erklären höchst nothwendig ist, so finde ich für nöthig solches hier anzuführen um meine Leser nicht auf das Nachfolgende anweisen zu müssen

**) Diese Art der Mistbeete nennet man schwebende Mistbeete, oder Kutsche,

sie

che die Sonne von Früh bis Nachmittag bis 2 oder 4 Uhr bescheinen kann, und daß es die Nordwinde nicht bestreichen können; diese Einfassung soll ganz über der Erde erhoben, und mit einem Boden von Stangen, oder alten Brettern versehen seyn. Auf den Boden dieser Einfassung legt man unten her etwas Stroh, dann etwa 5 bis 7 Zoll hoch guten unverfaulten Pferdmist, auf diesen wird sonach 5 bis 7 Zoll von der zubereiteten Gartenerde schön gleich aufgebreitet, und begiesset sie mit Mistjauche, die mit 6mal so viel Regenwasser in welches etwas Hünner oder Taubenmist eingeweicht wird, vermischt werden.

Man darf nicht mit dem Anbau des Saamens warten bis die Fröste das Ende erreichen; es ist durch Versuche bewährt gefunden worden, daß den Pflanzen der Nachtfrost weniger schädlich seye, als den Blättern im Herbste, diese leiden mehr in ihrer Güte, wenn sie zu lang in den Herbst auf dem Felde bleiben müssen, wohingegen die Pflanzen im Frühjahre dadurch nur härter werden, in der Folge wieder gut fortwachsen, und es ist ein leichtes sie gegen die große und strenge Käl-

te,

sie haben den Vortheil, daß der hinein angebaute Saamen gar nicht von Maulwurfen, Werren und Schnecken beschädiget werden kann; wer von diesen Insekten nichts zubefürchten hat, der mag seine Mistbeete an oder in der Erde errichten.

te, wie bereits erwähnt worden, mittelst Bedeckung zu schützen.

Ein guter Landwirth der von dem Anbau dieser Pflanze Nutzen haben will, der lasse sichs angelegen seyn den Anbau des Saamens so früh als möglich zu bestellen; damit die Pflanze noch in die Winterfrüchte des Feldes komme, dadurch sich desto besser bewurzle, und die Verpflanzung nicht in die trockne Zeit verfalle; weil in leztern Fall, wenn man auch gleich mit dem Begiessen zu Hülfe kömmt, dieses dennoch nicht die nämliche Wirkung hervorbringet.

Säet man vor dem Winter, so hat man nur den Saamen so wie er ist, auf das Beete nicht zu dünne, aber auch nicht zu dicke auszustreuen, einen Zoll tief unterzufurchen, und das Beet mit der Harche etwas schrof zu machen. Im folgenden Frühjahr begiesset man das Beet mit dem vorerwähnten Regen oder Bachwasser, Mistjauche und Hüner oder Taubenmist. Bei diesem Begiessen muß man aber beobachten, daß solches nur wie ein feiner Regen besorget werde.

Zum Ansäen im Frühjahr muß man den Saamen zu erst 16 bis 24 Stund im lauen Wasser einweichen, alsdann ihn in einen leinenen Säckchen, an einen warmen Ort legen, bis daß er durchgängig zu keimen anfängt; während der Zeit man ihn beständig etwas anfeuchtet. Nach diesem vermengt man denselben mit Asche, damit er ordentlich ausgesäet werde.

Wer

Wer den Saamen auf ein ungedüngtes Beete säet, kann ihm ungemein zu statten kommen, wenn man in dem Wasser, worinn er eingeweichet werden soll, etwas ordinären Salpeter zergehen läßt.

Wenn nun diese angebauten Pflanzen das 5te oder 6te Blatt erreichet haben, so verpflanzet man solche auf das Feld, welches auf vorerwähnte Art biezu vorbereitet worden etwa 2 Schuh ins Gevierte von einander. Diese Verpflanzung geschiehet am besten, wenn es den Tag vorher geregnet hat. Bei Versetzung der Winterpflanzen ist aber nachfolgende Vorsicht nothwendig: Da diese wegen ihrem langen Aufenthalt in der Erde die Wurzeln zu tief abwärts getrieben haben, so muß man bei dem Umsätzen an der Spitze ein Stückchen derselben abbrechen, auf diese Art werden dieselben genöthiget in mehrere Seiten — kriechende Wurzeln zu treiben, denn ohne diese Vorsicht, bleiben viele Pflanzen niedrig, und ohne Wachsthum.

Nachdem die Verpflanzung geschehen ist, so sind die vorzüglichsten Feinde die dem Wuchs des Tobacks im Wege stehen: die Dürre, und das Unkraut.

Der Dürre kann nichts anderes als das Begiessen entgegen gestellet werden, und deswegen ist es sehr gut wenn die Felder nicht zu weit vom Wasser entfernet sind.

Dem

Dem Unkraut wird durch das Umhacken — welches wenigstens zweimal vorgenommen werden muß, dann durch das Jäten gesteuert;

Das was ich hier von den Winterpflanzen gesagt habe, muß bei der Verpflanzung des ungarischen Tobacks, wenn er auch erst im Frühjahr angebaut wird, beobachtet werden.

Herr Borowsky in dem Almanach für deutsche Landwirthe in seinem 18 und 19ten Versuch erwähnet von dem Anbau des asiatischen und türkischen Tobacks, den wir hier Landes unter den Namen Bascha Duhan kennen — folgende Vorzüge: daß er eine weit grössere Dauerhaftigkeit, bei allen Arten Witterung beweise; und diejenigen Pflanzen, die von Saamen, der mit Salpeter eingeweicht war, und auf ein ungedüngtes Gartenbeet gesäet wurde, und ohne aller Bedeckung den Frösten Preis gegeben war — gezohen, und so fort ausgesezt wurden, hielten vor allen andern die besonders seltene Witterungsversuche z. B. den stärkesten Frost, die größte Hitze und Dürre, vielen Regen und Nässe, Stürme und andere Unbequemlichkeiten noch am glücklichsten und mit der wenigsten Beschädigung aus.

Noch ein anderer Vorzug bei diesem gleich erwähnten Toback ist der: daß dessen Blätter einem viel bessern Geschmack, als jene des gemeinen Tobacks haben, und er verbessert sich selbst, wenn man ihn 2 bis 3

Jahr

Jahre wohl eingepackt und beschwert liegen läßt; derjenige welcher im Schaafdünger angebaut wird, verfeinert sich am vorzüglichsten. *)

§. 33.

Von der Aernde des Tobacks.

Die Aernde des Tobacks richtet sich gewöhnlich nach der Verpflanzung der Pflanzen. bald früher, bald später; auch ist zu beobachten daß man gleich im Juni oder Juli einige Blätter die gelb zu werden anfangen ablößt, und solche trocknet, welches allhier geitzen genennet wird. Um aber den Toback desto besser in die Blätter und Blüthe folglich auch in die Saamentragung zubringen; so werden demselben bei dieser Gelegenheit alle Nebenzweige und Sprossen abgebrochen, und nur der Hauptstamm gelassen. Auch in Orten wo man von den Saamen außer dem Anbau keinen Gebrauch zu machen weiß, und also denselben in der Menge auch nicht erhalten will, bricht man den Stängeln selbst alle blühende Güpfel ab. Nur den stärkesten Stämmen werden die blühen-

*) Dieser Gegenstand ist wohl werth, daß man von Seiten der Tobacksapaldäadministrazion darauf bedacht nehmen möchte, die bessere Qualität dieser Pflanze auch besser zu bezahlen.

henden Gupfel gelassen, um davon den Saamen zum künftigen Anbau zu erziehen.

Sobald die Blätter anfangen gelb zu werden, so fängt sich die eigentliche Tobackärnde an, und werden solche allgemein abgebrochen, die noch kleinen und unreifen Blätter bleiben ferner an den Stängeln.

Die abgebrochenen Blätter werden einige Tage lang auf einander gelegt, hiedurch erwärmen sich dieselben auf einander, fangen an zu schwitzen, und verlieren dadurch die übermässige Schärfe die denselben eigen ist. Hernach werden diese Blätter an Bindfäden angefadelt, und auf lüftige Böden zum trocknen aufgehänget, und so der Trocknung überlassen.

Bevor noch starke Fröste einfallen, werden eben die noch übrig gelassenen Blätter abgebrochen, und auf gleiche Weise zur Trocknung angefädelt und aufgehänget.

Um diese Zeit werden auch die Saamengüpfel abgeschnitten, in Büscheln zusammen gebunden, und zur Trocknung aufgehänget; sind sie einmal völlig trocken, so wird der Saamen aus den Behältnissen, so wie bei den Mohn erwähnet worden, ausgeklopft, und entweder zum künftigen Anbau, oder zum Oehlschlagen aufbewahret.

Die Blätter, wenn sie einmal auf dem Boden recht trocken geworden sind, werden sodann herabgenommen, und in Bündel zusammen gebunden, und so zum Verkauf in die Appalda übergebracht. Wenn aber diese

Blät-

Blätter gar zu trocken sind, so ist es beinahe eine Unmöglichkeit dieselben ohne den größten Schaden in Bündel zu binden, oder weiter zu führen. In dieser Hinsicht ist es Nothwendigkeit, solche mit einem naß gemachten Strohwisch zu besprengen, nur darf dieses Unternehmen nicht in einen Betrug ausarten, um dadurch das Gewicht vermehren zu wollen. Bei einfallenden Regenwetter kann man dieses Anfeuchten ersparen, und dies ist die beste Zeit die Blätter herabzunehmen, und zusammen zu binden; denn diese Pflanzen ziehet sehr viele Feuchtigkeit an sich.

§. 34.

Von dem Nutzen und Verwendung des Tobacks.

Was nun die Verwendung der Blätter anbelangt, so kann hievon nichts anderes gesagt werden, als das solche gegen baare Bezahlung in die Tobacksapalda gebracht werden müssen. Allein dies ist nicht alles, was uns diese Pflanze nützliches liefert, sondern sie gewährt noch in Rücksicht der Landwirthschaft auch andere Nutzbarkeiten; als:

a) die Blüthe, diese gewährt für die Bienen — wenn schon andere Pflanzen zum größten Theil abgeblühet sind — eine solche gute und ausziebige Nahrung, daß man diese Thierchen, wenn der Toback blühet, beinahe

auf

auf keine andere Blume, als auf dieser sie-
het; und davon sie — wenn die Witterung
anhaltend schön bleibt — eine ungemeine und
eben so beträchtliche Schwere von Honig er-
halten, als wenn ihnen die Witterung zur
Heideblüthezeit günstig ist.

b) Eben einen guten Nutzen verschaffet
uns der Saamen, welcher ein sehr gutes und
klares Oehl giebt, das man theils Orten
selbst zu Speisen nimmt, allgemein aber
zum Lichtbrennen verwendet werden kann.

§. 35.

Gedanken des Ritters Linée über diese Pflanze.

Wenn die menschlichen Erfindungen der
neuen Welt, mit der Einfalt der alten ver-
gleicht; so hat man Ursache, sich sehr zu freu-
en, aber auch haben wir verschiedenes mehr
zu unserm Schaden als Nutzen gelernet. Die
Alten kannten weder Koffe, The, noch Spe-
zereyen, ja nicht einmal Zucker, welches je-
tzo das vornehmste Gewürze bei allen Spei-
sen ist, und worauf in unserer Haushaltung
sehr viel verwendet wird; des Tobacks zu ge-
schweigen, der sich weiter als jedes von den
vorigen ausgebreitet hat, so daß jetzo kaum
eine Art von Leuten unter den gesitteteſten, und
unter

unter den wilden Völkern ist, die nicht Toback rauchten. Man kann nicht läugnen, daß nicht Amerika die größte Erfindung ist, die jemals ist gemacht worden; unter allen aber was man in dieser neuen Welt angetroffen hat, ist nichts in so gemeinen Gebrauch gekommen, als der Toback, die eigene Frucht dieser neuen Welt.

Als unsere Europäer zu erst nach Amerika kamen, und die Leute daselbst Tabackrauch in sich ziehen sahen, erstaunten sie vor Verwunderung. Jeder nahm Toback mit sich nach Hause, als ein neues trefliches Kraut, dem man eine übernatürliche Kraft zuschrieb, wodurch es auch in Europa die größten Ehrentittel — Herba Reginæ ſana ſancta, und andere erhielt, welche aus der Geschichte des Tobacks hinlänglich bekannt sind. Aber die Kunst rauchen zu lernen, war nicht so leicht.

Wir haben diese Geschicklichkeit dem Engländer Raphelengi zu danken, der solches in Virginien begriff, und nach seiner Rückkunft, ohne mit seiner Kunst neidisch zu seyn, viele Lehrlinge zu London machte, besonders von der lehrbegierigen Jugend, von den verschiedene, die des Studirens wegen nach Leiden reißten, die Kunst da so glücklich ausbreiteten, daß die Holländer bald eben so gut rauchten, als die Indianer selbst, von da sich die Kunst in ganz Europa ausgebreitet hat.

Noch

Noch kannte man das Kraut nicht, sondern alle Tobacksblätter mußten aus Virginien geholet werden, bis der große Kräuterkenner Konrad Gesner in der Schweiz, die erste Pflanze zu Gesicht bekam. Er freuete sich so herzlich über ihre Gestalt, Geschmack und Geruch, daß er in seinem Briefe wünschet, ein so herrliches Gewächs möge zum Besten des menschlichen Geschlechts durchgängig bekannt werden. Denn als er den Rauch von diesen Blättern vermittelst eines Trichters in sich zog, empfand er eine so seltsame Bewegung in seinem Gehirne und den Empfindungswerkzeugen, daß er keine bequeme Worte solche recht zu beschreiben weiß. Jetzo scheint es, als sey sein Wunsch ziemlich erfüllt worden.

Nicht nur die Kunst Toback zu rauchen, sondern ihn auch recht zuzurichten, ist endlich in unser Vaterland gekommen, wiewohl etwas später, als in die südlichen Länder Europens, aber sie ist doch bei uns so hoch gestiegen, als bei den Ausländern, wodurch jetzo so viele Tobacksfabricken in unsern Städten eingerichtet sind, daß sich nun eine ansehnliche Menge Einwohner davon ernährt.

Aber die Kunst, es dahin zu bringen, daß der Toback bei uns wächst, oder ein Kraut, dem wärmere Gegenden natürlich eigen sind, an unsere kalten zu gewöhnen, ist zu unsern Zeiten erfunden worden. Durch fleissige Wartung hat man die Sache soweit gebracht, da diese Pflanze zur allgemeinen Nothwendigkeit gewor-

geworden, daß sie auch überall angebaut werden kann. Und wiewohl der Toback viel Dünger und Zeit wegnimmt, die man nützlicher auf Getraid verwenden könnte, und wenigstens dem Landmann nicht sollte zugelassen werden, so hat doch der Wahn dieses Kraut so unentbährlich gemacht, daß es nöthig ist seinen Bau auch bei uns aufzumuntern — wenn solches nur in gehöriger Ordnung geschiehet. *)

Der Nutzen, den das gemeine Wesen vom Toback hat, ist sonst bekannt genug; ein giftiges einschläferndes u. stinckendes Kraut, wird durch eine halbe Faulniß, Menschenharn, und andere Dinge zubereitet, gepresset, und giebt alsdann verbrannt einen Rauch, der einem, der es nicht gewohnt ist, Schwindel, Kopfweh, Brechen und Purgiren verursachet. Er ist, wie vieles anderes eine schätzbare Arznei, wenn er in gehöriger Menge gebraucht wird. Wie ein giftiges, stinkendes und übelschmeckendes Gewächs mit seinem Rauch bei allen Völkern so gemein geworden ist, daß diejenigen, welche die Kunst recht gelernet haben, oft lieber Essen und Trinken entbähren, als den Toback, davon wage ich mich nicht etwas zu sagen, weil die Mode keine Gesätze hat. Den 24ten März 1753 bisher Linée.

*) Das was der Ritter Linée hier sagt, muß von Schweden verstanden werden, in Ansehung unseres Vaterlandes habe ich meine Meinung §. 30 erwähnet.

Dritte Abtheilung.

Von den Farbepflanzen.

Erster Absatz.

Von der Färberröthe oder Grapp.

§. 36.

Allgemeine Uebersicht dieser Pflanze.

Die Färberröthe oder Grapp ist eine in der Färberey so allgemein brauchbare Wurzel, daß sie von keinem Färber entbähret werden kann. Ihr Gebrauch ist für die Zitz und Cattunfabricken so wichtig, daß alle haltbare Farben in diese Zeuge blos durch den Grapp hineingebracht werden, wie denn diese Wurzel nicht nur die rothe, sondern auch die braune und schwarze, ja alle mittlere Farben hervorbringt, je nachdem man vorher die weissen Cattuntücher mit verschiedenen Salzen eindrückt.

Diese Pflanze ist auch eine große Ersparniß bei dem Blaufärben, deswegen sie

von dem Wollfärber sowohl zum roth, braun, als auch zum blaufärben gebraucht wird.

Der Gebrauch dieser Wurzel ist so beträchtlich, daß dafür von hier aus mehr als 20,000 fl. ins Ausland gehen. Wie wohl man schon vor mehr als 20 Jahren den Anbau dieser Pflanze anrühmte *) so war Böhmen doch noch nicht so glücklich, den eigenen Bedarf derselben zu erbauen, um dem Ausfluß des baaren Geldes, der noch immer den Einfluß um vieles überwiegt, zu steuern; weil durch den vermehrten Ausfluß und ermangelnden Rückgang des Geldes immer die Armuth des Staates vermehret wird, und ein Hinderniß in der Beförderung der Industrie ist.

§. 37.

Von den Gattungen dieser Pflanzen.

Bis nun sind 2 Gattungen des Grappes bekannt; nämlich

a) der

*) In dem Anhange werde ich eine Abhandlung vom Jahr 1778 der k. k. böhmischen Ackerbau-Gesellschaft, von dem Grappbau einrücken.

a) der Saamengrapp *) und

b) der Seeländische Grapp ohne Saamen.

Einige behaupten, daß der Saamengrapp viel besser und nützlicher als der Seeländische seye; allein der berühmte Grappwirth Gugenmus, hat in vielen angestellten Versuchen keinen Unterschied gefunden. Ob man zwar behaupten kann: daß die erste Gattung tiefer wurzelt, daß seine Hauptwurzel dicker wird, dagegen ist sie aber auch sehr holzigt; und weil viele Färber die Kraft des Grappes in den holzigten Theilen suchen, so hat dieses Anlaß gegeben zu glauben, der Saamengrapp müsse vorzüglicher als der Seeländische seyn.

Die zweite Gattung des Grapps wächst in den Boden mehr auf die Seite als gerade hinunter, und ersezt daher durch die Menge seiner Seitenwurzeln, was der Hauptwurzel an der Größe abgehet, auch werden die Wurzeln dieser leztern Gattung mehr fleischigt als holzigt.

Da nun in den fleischigten Theilen der Wurzeln die meiste Farbe sich befindet, wie aus den damit gemachten Versuchen hinlänglich erwiesen ist, so halte ich immer die Fär-

*) Um mich keiner Verwirrung beschuldigen zu lassen, so muß ich hier erwähnen daß diese Pflanze immer Färberröthe genennet werden soll, denn nur die zubereiteten Wurzeln verdienen erst den Namen Grapp.

berröthe ohne Saamen für die vorzüglichste, wie wohl auch sehr vieles auf das Land ankömmt, worinn beide Sorten gebaut werden.

§. 38.

Von dem Anbau der Färberröthe.

Das Feld muß gleich im Herbst gut gedünget, und doppelt furchig 12 bis 15 Zoll tief untergepflüget werden. In Monat März geschieht die Beackerung die sich ebenfalls von 8 bis 10 Zoll Tiefe erstrecken muß. Das Erdreich, welches eisenhältig oder gar zu naß ist, tauget zum Grappbau gar nicht; man kann zwar die Nässe durch Abzugsgräben, und wohl angebrachte Wasserfurchen abziehen; allein der eisenhältige Boden erfordert eine lange Zeit, um ihn für den Grapp zu verbessern. Im Anfange ist ähnlicher Boden diesen Pflanze so nachtheilig, daß sie darinn in einigen Monaten zu Grunde gehet, wenn sie auch schon schön herangewachsen war.

Wenn nun der Acker zum Anbau des Grapps wohl zugerichtet ist, so geschiehet das Setzen der Pflanze zu Ende April oder im

Mo-

Monat May, jedoch immer je früher, je besser. Wenn die von den alten Stöcken, durch Ableger erzeugte Pflanzen abgesöndert nur hie und da kleine Haarwurzelchen haben, so kann man solche schon versetzen. *) Das frühe Versetzen ist deswegen vorzüglich, weil die Nächte noch etwas länger und kühl, auch die Hitze am Tage nicht so sehr brennet, und daher die gesetzten Pflanzen eher fortkommen, und nicht so leicht verdorren. Hauptsächlich ist es auch deswegen früh zu setzen rathsam, damit wenn hie und da ein Stock ausbliebe, man ihn gleich nachsetzen kann; im Gegentheil aber wenn die Aussetzung zu spät unternommen würden man mit der Ausbesserung bis in die Mitte des Junius warten muß, zu welcher Zeit die Hitze sehr groß, und die Pflanzen zum Versetzen schon überwachsen sind.

Sollte bei dem Setzen der Boden nicht feucht genug seyn, so muß man sichs gefallen lassen, das Wasser zum Begiessen herbei zu führen, und selbst das Versetzen mittest des Begiessens geräth jederzeit besser, als wenn die Pflanzen nach dem Regen in den nassen Boden gesetzt werden.

Da

*) Wie man die jungen Ableger von den alten Stöcken erzeuget, habe ich bereits in dem ersten Theil meiner Anweisung zur Erlernung der Landwirthschaft Seite 142 hinlänglich erkläret.

Da nun auf einen vortheilhaften Anbau der Planzen vieles ankömmt, so muß hier Fleiß und Mühe nicht gesparet werden, um die Pflanzen frisch in den Boden zu bringen, und wenn das Erdreich zu trocken ist, solches dort wohin die Pflanzen kommen, fleißig zu- begiessen. Alsdenn legt man die Pflanzen in diese nasse Erde so, daß nur die Spitze her- vorragt, bedeckt sie mit der reinen Erde, tritt die Erde wohl an die Wurzeln, und dann hat man nicht zu befürchten, daß das Versetzen mißrathen werde.

Man pflegt auch bei dem späten Ver- setzen die Pflanzen in fliessendes Wasser zu stellen, und den untern Theil derselben wo- ran die Wurzeln sind, in einen Teig von Was- ser und Erde zu taugen, damit gleich etwas nasse Erde an die Wurzeln kömmt, und die- selben davon so lang erfrischt werden, bis sie ihre Wurzeln weiter in die Erde getrieben haben. Diese Vorsicht ist desto rathsamer, da die Hitze um diese Zeit zu groß, die Er- de zu trocken, und die jungen Wurzeln manch- mal verdorren müssen, ehe sie in die Erde einwurzeln können.

Das eigentliche Anbauen der Färber- röthe geschiehet auf dreierlei Art; nämlich

1) Durch Ableger,

2) durch Keime, welches einerlei An- bau benöthiget, dann

3) durch den Saamen.

Das Versetzen durch die Ableger oder Keime geschiehet auf zweierlei Weise, und zwar entweder

a) in Gräben oder

b) in Stufen, ersteres ist die Seeländische Methode, wo man das Feld in 4 Schuh breite Beete abtheilt, und immer 2 Schuhe leer liegen läßt; die Beete werden sonach mit Grapppflanzen in Reihen ein Schuh weit von einander gesezt, die übrigen 2 Schuh aber bleiben leer liegen, die Erde aus den leeren Zwischenräumen sticht man im Spätjahr aus, und wirft solche auf die 4 Schuh breiten Beete, dieses ist die gewöhnliche Art, die auch hier Landes allgemein beobachtet wird. Da nun hiedurch der dritte Theil des Feldes verlohren gehet, auch diese Bearbeitung in Seeland nur deswegen vortheilhaft und nöthig ist, um das Grappbeete zu erhöhen, und die Feuchtigkeit, in den dortigen nassen Gegenden in tiefere Gräben abzuleiten; so hat der berühmte Landwirth Gugenmus eine bessere Bauart vorgeschlagen, wodurch derselbe nicht nur bessere Grappwurzeln erhalten, sondern auch an den Arbeitskösten die Hälfte gewonnen zu haben versichert.

Dieses geschiehet auf die nämliche Art, wie man in verschiedenen Orten hier Landes das Häupelkraut setzt; nämlich das Feld wird in 6 Schuh breite Beete mittelst gewöhnlichen Furchen abgetheilt, und sodann quer über mit 2 Shuh von einander entfernten kleinen

nen Stufen oder Gräben versehen, und in jede Stufe werden 6 Pflanzen eingelegt.

Auf diese Art bringt man die nämliche Anzahl Pflanzen auf ein solches Feld wie vorhin, nur werden dieselben viel besser eingetheilt, und stehen daher auch in Ansehung der Bearbeitung viel besser zur Hand.

Da nun die Stöcke 2 Schuh weit von einander stehen, wo solche sonst nur eine handbreit auseinander sind, so kann man im ersten Fall überall mit der Hacke beikommen, da hingegen bei den eng gesezten mit jedem Hiebe die Stöcke beschädiget, und nur den 4ten Theil der Erde vorgenommen wird, welches bei der Arbeit viele Hindernisse verursachet, und doch nicht die gehörige Wirkung machet. Ueberhaupt aber die weiter von einander gesezten Stöcke immer mehrere, stärkere und bessere Wurzel hervorbringen müssen, als jene die sehr dicht an einander gepflanzet sind.

Der Anbau selbst aber geschiehet auf folgende Art:

a) Sind es Pflanzen, so werden solche in den verfertigten Graben mit der Wurzel recht fest in die Erde eingedrücket, und mit nebenliegender Erde umgeben.

b) Sind es Keime, so werden dieselben auf die nämliche Art eingelegt, nur muß man Acht geben, daß stets die Triebaugen in die Höhe und nicht abwärts gerichtet werden.

c) Die

c) Die Art Färberröthe durch Saamen fortzuflanzen ist nur jenen anzurathen, die noch niemals die Pflanze selbst gebaut haben, und von der Güte der Keime, die sie zu kaufen genöthiget wären, nicht versichert seyn können. Der Saamen muß auf einem Beete von wohl umgrabener und fein gemachter Erde gesäet, das Beet durch den ersten und zweiten Sommer etlichemal gut behackt, und von Unkraut rein gehalten werden, wenn das geschehen ist, so kann man diese Pflanzen das dritte Jahr im Frühling auf die nämliche Art wie die gestreckten Pflanzen versetzen.

Später werden diese Pflanzen zu Ende Juni oder im Juli gehörig ein oder zweimal behackt, und von allem Unkraut gereinigt; bei diesem Unternehmen werden die neuen Pflanzen gestrecket oder Ableger gemacht; welches auf folgende Art geschiehet. Man beobachtet auf dem Beete, nach welcher Seite die Pflanzen ihre größte Neigung haben, macht dabei an dieser Seite einen Graben, und senket von jeden Stock einen oder zwei der stärkesten Triebe oder Aeste ein, daß nur die Spitzen hervorragen, und bedecket solche mit der herausgehobenen Erde.

In diesem Zustand wird der Grapp ein oder zwei Jahr, je nachdem der Boden oder die Witterung den Wuchs begünstiget hat, oder aber wie man dessen Nutzen sich vermehren will, gelassen, und wird nur alle Sommer von allem Unkraut gereiniget, und behacket.

Auf

Auf den Winter eines jeden Jahrs werden die Pflanzen mit der Erde von den leeren Plätzen bedecket, und so bis zum Frühjahr gelassen, welches dieselben theils vor das Erfriren sichert, theils auch das Wachsthum befördert.

§. 39.

Von der Aernde der Färberröthe.

Diese Pflanze giebt dem Landwirth einen doppelten Nutzen, erstens werden, wenn sie 2 Jahr alt wird, das ist: im zweiten Sommer, ihre getriebenen Blätter abgemähet, zu Heu gedörret, welches ein sehr nützliches Futter für das Vieh ist; bei den einjährigen Pflanzen, unterläßt man das Heu machen, und bedeckt im Herbste die Blätter mit der Erde, die sonach in Dünger über den Winter verwandelt werden, welcher den Pflanzen für das zweite Jahr sehr nützlich ist.

Dann werden im Herbste die Wurzeln ausgehoben, welches abermals auf zweierlei Art geschehen kann.

Nach der ersten Art geschiehet es durch das Ausgraben mit der Rothhaue, nimmt die Grappwurzeln heraus, und sammelt sie in Körbe.

Die zweite Art ist: man ackert mit einem Pflug, jedoch ohne Seche, das Grapp-

feld um, und gleich hinter dem Pflug gehen Menschen, und lesen die Wurzeln auf. Daß man ein Grappfeld, um alle Wurzeln rein heraus zu nehmen, etlichemal umackern muß, lehrt die Natur der Sache selbst.

§. 40.

Von der übrigen Zubereitung der Färberröthe zum Grapp.

Die eingeärndeten Wurzeln müssen vor allen andern von der Erde, entweder durch das Ausklopfen, und wenn dies nicht hinreichend ist, durch das Waschen gereiniget, und auf einen lüftigen Boden durch öfteres Umwenden getrocknet werden.

Wer nun zu der weitern Zubereitung keine Dörre, Mühle oder Stampfe hat, der verkaufe seine lufttrockene Röthe bald an diejenigen, welche in Großen diese Zubereitungsmitteln angelegt haben.

Diese lufttrockene Röthe wird alsdann in Backöfen oder Flachsdörren getrocknet, so fort gedroschen und geworfen, wie man anderes Getraide auf Scheunentennen wirft. Wenn man nun von den Hauptwurzeln den Unrath und die Haarwurzeln durch das Werfen abgesöndert hat, so drischt man dieselben vollends klein, und bringt sie zur Dörre, wie sie endlich gut gedörret und noch warm zur Mühle gebracht werden. Dieses Geschäft wird gewöhnlich einen erfahrenen Dörrer an-

vertraut, und deswegen übergehe ich hier jene Regeln, die dabei beobachtet werden müssen, weil sie mehr zur Technologie als zur Landwirthschaft gehören.

Macht man nur Röthe, so werden die gedroschenen und gedörrten Wurzeln auf der Mühle gestampft, und in Fässer fest eingebackt, worinn sie mit dem Alter in der Güte zu nehmen; nur müssen sie nicht feucht eingestampft werden, damit sie nicht schimmeln und anlaufen.

Wer aber Grapp bereitet, der söndert ihn durch Sieben, nämlich: man läßt ihn nicht so lang wie die Röthe malen, sondern giebt ihn in besondere Radkästen, die mit Leinwand umhängt sind, damit nichts verstauben könne, und diesen nennet man den unberaubten Grapp, und durch das oft wiederholte Malen und Sieben erhält man sonach den sogenannten beraubten Grapp, und andere feinere Gattungen mehr.

Anmerkung: Hier finde ich nothwendig anzuführen, daß man ja nie auf den Gedanken verfallen solle, nach dem Grappbau Wintergetraid anzubauen. Mein Gewährsmann Gugenmus hat es durch viele Erfahrungen bewährt gefunden, daß nur Sommerfrüchte, besonders aber Gerste, nach dieser Pflanze wohl gedeihen.

An=

Anhang.

§. 41.

Von dem Bau der Färberröthe in Böhmen.

Ich habe mir es einmal zum Gesätze gemacht, die Ehre meines Vaterlandes in jedem Fall zu vertheidigen, und in dieser Hinsicht mache ich nachfolgenden Aufsatz der Welt bekannt, der eine gegründete Geschichte des Grappbaues in Böhmen enthält, und der von meinen würdigen Vorfahrer Herrn Philip Militzer damaligen Sekretär der Ackerbau = Gesellschaft in Böhmen, und jetzigen ersten Kreiskommissär des leitmeritzer Kreises, verfaßt worden ist.

Wie sehr muß es mir und jedem wahren Patrioten schmerzlich fallen — wenn wir Böhmen von einigen Ausländern, die vielleicht nur einen geringen Theil Böhmens kennen, und mit der weitern Geschichte dieses Landes gar nicht bekannt sind, um viele Jahre später, so bittere Vorwürfe ertragen müssen — als wenn unser Vaterland in Ansehung der Landwirthschaft gar keiner Verbesserung fähig wäre, da dies Königreich in diesem Fa-

che

che gewiß mehr gethan hat, als man vielleicht von einem großen — ja den größten Theil des deutschen Reiches aufweisen kann.

Wenn man aber die Frage aufwerfen wollte: warum alle diese Anstalten nicht die gehörige Wirkung hervorgebracht haben? — da muß ich freilich meine Gedanken gefangen geben — und nur sagen, daß es nicht so leicht ist einige hundert Gütterbesitzer auf einerlei Gedanken — wenn es auch selbst ihr eigenes Wohl betreffe — zu bringen; und wer ist vermögend alt eingewurzelte Vorurtheile, von einem einzigen Standpunkt zu bekämpfen.

Um hier nicht mit meiner Klage weitschichtig zu werden, setze ich lieber den Aufsatz wörtlich hieher, welcher wesentlich die Beantwortung dreier Gegenstände enthält; die von einer hohen Landesstelle der Ackerbaugesellschaft im Jahr 1778 zur Beantwortung vorgelegt worden sind; nämlich

1) Warum der Bau der Färberröthe in Böhmen fast gar nicht betrieben werde?

2) Ob derselbe für Böhmen nützlich seyn könne, und

3) Wie solcher am sichersten eingeführt werden könnte?

Daß dieser Pflanzenbau schon vor mehr als 100 Jahren in diesem Königreich allgemein bekannt war, könnten unendlich viele Beweise angeführt werden, und man solte kaum glauben, daß auch in dem Pflanzenreiche die Auswanderung statt finde. Unsere

Jahr-

Jahrbücher legen klar an Tag: daß der Handel und Röthebau in Böhmen eigentlich zu Hause gewesen — und erst nach dem 30 jährigen Krieg Deutschlandes, von hier an unsere Nachbarn die Schlesier übergangen sey, bei welchen er sich seit dieser Zeit beständig — vermuthlich aus der Ursache unverrückt erhalten hat, weil ihn die dortige Regierung einer besondern Aufmerksamkeit gewürdiget, und nicht nur um die schlesische Röthe bei Ausländern in Kredit zu erhalten, untern 16 Juni 1704 und 10 Oktober 1747 Maßregeln, die bei der Backung und Verkauf der Röthe beobachtet werden sollen, vorgeschrieben, sondern auch damit dieser Bau dem Lande Schlesien eigen bliebe, auf die Ausfuhr und Verschickung der Keime 100 Stück Dukaten und andere empfindliche Strafen untern 19ten April 1737 gesetzet hat.

Vielleicht war dazumal dieser Verlust weniger beträchtlich für Böhmen, welches das in der Menge erbaute Getraide an die Nachbaren mit weit grösserem Gewinne absetzten, und die in geringerer Menge benöthigte Farbmaterialien sich aus der Fremde ganz leicht verschaffen konnte. Aber seit man von Seiten der benachbarten Städten mit der Industrialbeschäftigung den Getraidbau zu verbinden, und da, wo die Farbbedürfnisse hergehohlet worden sind, der Freiheit der wechselseitigen Handlung Schranken zu setzen angefangen hat; wurde derselbe der Regierung Böhmens nicht mehr gleichgültig, und dem

damaligen Commerzien Collegium wurde von Ihro kaiserl. königl. apost. Majestät ausdrücklich angewiesen auf Mittel zu denken, den Röthebau in Böhmen wieder einzuführen.

Hiezu einen Anfang zu machen erkundigte sich das Commerzien Collegium im Jahre 1752 um den Zustand des böhmischen Röthebaues und da solcher dem Lande ganz unbekannt war, munterte es die Landwirthe zur Pflanzung der Röthe an, wozu der Fleiß einiger Patrioten sehr vieles beizutragen schien, denn nicht nur ein gewisser Bürger in Neuhaus Namens Weywara brachte schon im Jahre 1752 schlesische Keime ein, die er gepflanzet hat; sondern es baute auch der Wirthschaftsdirektor Mohnsee, auf der Herrschaft Rothlhota, dann der Herr Baron v. Refzern auf der Herrschaft Heraletz, wozu er auch eine Mühle erbauet hat, wie auch der seelige Herrn Representationsrath v. Loscani die Röthe, wozu von lezteren auf Kösten des Aerarii bei dem Prager Invaliden Haus ungefähr drei Strich Feldes gepachtet worden sind.

Dieser glückliche Anfang bothe weiteren Unternehmungen die Hand, und es ist bekannt, daß schon untern 18 September 1755 ein Unterricht von dem Röthebaue im Lande erschienen, und untern 30 Dezember eben dieses Jahres den Landwirthen, Röthekeime unentgeltlich angebothen, so fort unterm 8 März 1756 sie mit ihrer erbauten Röthe zur Vermahlung an die Heraletzer Mühle angewie-

wiesen, und untern 2 März 1758 den Färbern die Oerter angezeigt worden sind, wo sie die nöthige Röthe hier Landes überkommen könnten.

Diese Anstalten versprachen schmeichelhafte Aussicht in die Zukunft, und man gerieth schon in die Versuchung zu hoffen: die fremde Röthe würde bald entbehrlich werden können; allein aus den zu dieser Zeit eingelangten kreisämtlichen Berichten sah man, wie wenig man sich dem ausgesteckten Ziele noch genähert, und die bisherige Bestrebung die Landwirthe gerührt habe, da die Wirthschaftsbeamten theils das rauche Klima, theils das ungeschickte Erdrechi, theils die mißlungene Versuche, theils den geringen von dem unternommenen Röthebau abgefallenen Gewinn, theils aber die Verantwortung, zu der sie auf den Fall eines unglücklichen Versuchs von den vorgesetzten Inspektoren gezogen wurden, vorgeschützet haben.

Nachdem aber Ihro k. k. Majestät untern 25 Mai 1763 nicht nur die Auskunft, wie es um diesen Bau stehe, und ein Gutachten wie und welche Dominien dazu, und zu Herstellung der nöthigen Mühlen eingeleitet werden könnten, bzufodern, sondern auch anzubefehlen geruhet haben, daß den Unternehmern nicht nur Keime unentgeldlich, sondern auch nach Beschaffenheit der Sache Prämien abgereichet, und zur Herstellung der Mühlen aus den Commerzienfond concurrirt werden solle. So haben verschiedene Dominien

zu diesem so sehr erwünschten Röthebau, der seel. Dr. Bohadsch aber zur Anlegung einer Pflanzschule, und Verfassung eines Unterrichts sich angebothen, welches Ihro Majestät auch untern 11 Hornung 1764 allergnädigst zu begnehmigen, und die zu der Pflanzschule nöthigen Auslagen aus dem Commerzienfond zu bewilligen geruhet haben,

Daß der Herr Representazionsrath von Loseant es mit dem Röthebau schon ziemlich weit gebracht haben möge, läßt sich daraus schliessen, weil in einigen Jahren nach seinem Tode 30 Ctr. noch ungereinigter Röthe in dem seiner Direkzion anvertrauten Spinnhause vorgefunden worden sind, die er vermuthlich um die Züchtlinge zu beschäftigen dahin zur Absäuberung und Stampfung abgegeben hat. Ob aber der Antrag des Herrn Dr. Bohaldsch in die Wirklichkeit übergangen sey, findet man nicht die geringste Spur, und die dermaligen eingelangten kreisämtlichen Berichte geben zu vermuthen: daß mit dem Tode desselben nicht nur die Pflanzschule sondern auch alle weitere Unternehmung bei den Landwirthen gänzlich aufgehört habe.

Diese pragmatische Geschichte des böhmischen Röthebaues, und die Natur dieser Färberpflanze führet mich

auf die erste Frage zu der Betrachtung derjenigen Ursachen, wegen welcher der Röthebau in Böhmen nicht betrieben wurde. Ohne sich in eine ängstliche Theorie erst einzulassen, kann man aus den verschiedenen Revolu-

voluzionen bei den Nahrungsarten zum Ueberfluß überzeugt werden. Daß bei der Einführung eines neuen Erzeugnisses man immer langsam gehen, und dessen Vermehrung nicht gleich nach den inniändischen Bedarf abmessen, noch weniger aber sie über den eigenen Bedarf anstrengen müsse, so lange man Wege nicht vor sich sieht, durch welche man den Ueberfluß an die Ausländer mit Vortheil anbringen kann, und alsdann darf diese neue Erzeugung den bereits bestehenden Nahrungswegen nicht Hindernisse setzen, welche von einer beständigen Dauer, und Ergiebigkeit sind. Dieser Grundsatz ist auf die Röthe um so mehr anwendbar, als der Bedarf derselben sehr eingeschränkt, und ihre Natur so beschaffen ist, daß sie nicht nur ihre eigene Art von Boden, vielen Dünger, und zuweilen auch die Wässerung erfordert.

Dieses vorausgesetzet: so scheint es daß man

1) gleich anfangs zu eifrig gewesen sey den Röthebau aller Orten einzuführen, und die Landwirthe sich zu hastig bezeugt haben den Aufmunterungen zu entsprechen, woraus dann nothwendig erfolgen mußte, daß die Landwirthe, welche die Röthe häufig gepflanzet, dann aber keine Anwehr erhalten haben, durch den erlittenen Verlust von dem weiteren Baue abgeschrecket worden sind. Noch muthloser mußten

2) diejenigen werden, denen ihr erster Versuch theils aus Mangel der gehörigen Vorbereitung, des geschickten Bodens, und Düngers oder aus anderen Ursachen mißlinge; aber auch

3) an jenen Orten könnte sich der Röthebau nicht in die Länge erhalten, wo er gut gelungen ist, und wo die Röthe leicht an Mann zu bringen war; weil er noch immer nach der Berechnung aller Arbeit, und des abgefallenen Nutzens, den das Feld sonst gebracht hätte, einen geringen Gewinn abgeworfen hat, weil man nur bei der Bereitung der Röthe stehen geblieben, und auf die Bereitung des Grapps gar nicht gedacht worden ist, der doch unvergleichlich besser bezahlet, und bisher aus den Seeländern hergeholet wird. Selbst die auf Kösten des Aerarii angelegte Pflanzschule könnte nicht

4) mit Nutzen fortgesetzet werden, da die Auslagen die Ausbeute stets umso nothwendiger übersteigen mußten, als nicht nur alle Arbeit mit fürs Geld bedüngten Händen hat bestritten, sondern auch der erforderliche Dünger hiezu erkaufet, von der Fechsung hingegen nur die Wurzel genützet, das Kraut aber ein gutes Viehfutter weggeworfen werden mußte.

So groß nun die Hinderniße sind, die dem Röthebau im Wege stehen, so nützlich würde jedoch, auf die zweite Frage derselbe für Böhmen seyn, wenn man betrachtet, daß dadurch nach und nach imLande mehr dann20000fl.

alljähr-

alljährlich in dem inneren Umlaufe erhalten würden, die dermahlen den Ausländern zufliessen, und daß nach dem allgemein bekannten Grundsatze der Bedacht genommen werden müsse, damit um eben so viel weniger, als die inländischen Erzeugnisse außer Landes abgesetzt werden, von den Auswärtigen im Lande verbrauchet, und auf diese Art wenigstens das aktiv- und paßiv Handlungskapital im Gleichgewichte erhalten werde.

Das Getraide war bekanntermassen einer der ansehnlichsten böhmischen Handlungszweigen, welche aber, da die Nachbaren sich den Getraidbau äußerst angelegen seyn lassen, um ein merkliches ins Steigen gerathen ist, und bei der neuen zur Begünstigung der Populazion getroffenen politischen Anstalten, je grösseren Abfall leiden wird, je mehrere Dominien zertheilet, mehrere Landwirthe angesiedlet, und Consumenten werden vermehret werden. Dieser Abfall muß um die Handlungsbillanz aufrecht zu erhalten, theils durch anderen aktiven Handlungszweig ersetzet, theils aber die noch übrige Lücke dadurch verstopfet werden, daß der Paßivhandel vermindert werde, und hieraus folget der Schluß, daß weil die Röthe und der Grapp in den Paßivhandel Böhmens begriffen ist, derselben Entbehrung, die von der eigenen Erzeugung abhängt, zur Erhaltung der Billanz dienen würde. Ein Dienst, der die Aufmerksamkeit des Staats allerdings verdienet, die diesfalls fruchtlos gemachte und eingangs angezeugte Anstalten,

dürf-

dürften zwar den Röthebau wenig empfehlen; allein alles wohl überlegt, so scheint doch

auf die 3te Frage nicht unmöglich zu seyn ihn nach und nach sicher in Böhmen einzuführen. Man schreitet nicht sicherer als wenn man einen Vorgänger hat, dessen Fehltritte man sich zu Nutzen machet, indem man solche vermeidet. Man darf nur diejenigen Hindernisse, die sich bei den ersten Veranstaltungen des Röthebaues geäußert haben, beseitigen, um das Vorhaben glücklich auszuführen. Man darf daher weder sich versetzen den Röthebau in Böhmen allgemein zu machen, weil der inländische Bedarf der Röthe so ausnehmend groß nicht ist, daß er alle Landwirthe beschäftigen könnte, und der Verschleiß in fremde Länder noch lange nicht gehofet werden kann; noch darf man die Wirthe auf dem Lande zu den Röthebau aufbieten, weil vielen an den gehörigen Boden, fast allen aber an den selbst zu den Getraid und Leinbaue nöthigen Dünger gebricht. Ja selbst in Schlesien ist der Röthebau auf dem Lande nachtheilig befunden worden, und nur um die Stadt Breslau wird die beste Röthe gebauet, weil man den Dünger hiezu sich leichter anschaffen kann.

Aber auch eine Pflanzschule auf die Art wie sie von den Herrn Repräsentazionsrath von Loscani angelegt worden ist, würde aus eben angezeugten Ursachen dem Endzwecke nicht entsprechen.

Alles dieses zusammen genommen, so müßte der Röthebau bei der Stadt Prag den Anfang nehmen, theils weil es in dieser Gegend an den gehörigen Boden und an Wasser nicht mangelt, auch der nöthige Dünger leichter verschafet werden könnte; theils weil er im Angesichte aller hohen Obrigkeiten gepflogen würde, deren einige nach dem Ueberschlag aller Umstände zu gleichen Versuchen vielleicht gereitzet würden; und theils endlich weil die erzeugte Röthe, leichter veräußert werden könnte. Damit aber der Gewinn desto grösser ausfalle, müßte man bei der Bereitung der gemeinen Röthe nicht stehen bleiben, sondern solche bis auf den Grapp erstrecken; denn die gemeine Röthe läßt sich noch immer leichter aus Schlesien hohlen, als der Grapp aus Holland, oder andern entfernten Handlungsplätzen verschreiben; und die etwas mehrere Mühe bei der Grappbereitung lohnet der grössere Preis desselben sehr reichlich.

Nur ist die Frage, wer damit den Anfang machen sollte? Privatlandwirthen läßt sich diese Unternehmung gar nicht zumuthen, weil einem jeden Privatmann äußerst daran gelegen ist, keinen unsicheren Versuch anzustellen, wodurch er in seinem Wirthschaftsbetriebe auf einige Jahre zurück gesetzet werden könnte.

Auf

Auf Kösten des höchsten Aerarii eine Pflanzschule anzulegen, würde sehr kostbar ausfallen, wenn ein Mann, der die Pflanzschule warte, Taglöhner, die den Acker pflügen, eggen, graben, jätten, die Pflanzen umharchen, ausgraben, und reinigen, bezahlet, auch noch über dies den Acker verzinset, und der Dünger erkaufet werden müßte; um wie viel werden die Auslagen die Ausbeute nicht übersteigen.

Wenn eine hochlöbliche Gesellschaft, eigene ökonomische Garten hätte (ich verstehe aber durch einen ökonomischen Garten eine ganze Wirthschaft, bei welcher Wiesen, Felder und Viehzucht vorhanden ist) so könnte von denselben der Röthebau am sichersten unternommen, und fortgesetzet werden; weil dasjenige Mitglied, dem die Besorgung der ganzen Wirthschaft obläge, auch den Röthebau zu pflegen; und diejenigen Dienstbothen, die bei der Wirthschaft ohnehin nöthig wären, zu dem Röthebau auch gebrauchet, der Acker hiezu von eigenen Vieh bearbeitet; und mit eigenen Dünger bedünget werden könnte. Denn es ist nicht zu zweifeln, daß unter den Augen einer hochlöblichen Gesellschaft, von den arbeitenden Mitgliedern, ein solcher ökonomische Garten, nicht nur zu der möglichsten Vollkommenheit gebracht, sondern auch mit verschiedenen Gewächsen versehen würde, die man bisher aus fremden Ländern herhohlen muß, und die man selbsten mit Vortheil erzeugen könnte. Von wannen dann die Ver-

voll-

vollkommerung der Landwirthschaft sich gleich aus einem Mittelpunkte ins ganze Land nach und nach verbreiten würde. So nützlich der Bottanische Garten für die Arzneykunst, so nothwendig ist der ökonomische Garten da, wo man für die Emporbringung der Agricultur eifert.

Ihro k. k. Majestät ist der Vortheil der Handlung, des Manufakturwesens, und der damit verbundenen Agricultur so sehr ehrwürdig, daß Allerhöchst dieselben keine Gelegenheit zu versäumen geruhen, die denselben zu befördern im Stande ist, wer darf daher zweifeln, daß auch diese Veranstaltung von allerhöchst Deroselben allergnädigst zum Besten Böhmens, anbefohlen werden, da sie von allen Seiten betrachtet, den herrlichsten Nutzen versprechen.

Zweiter Absatz.

Von dem Waid.

§. 42.

Allgemeine Uebersicht dieser Pflanze.

Der gemeine Waid wächst wild an Ufern des Belts und anderen Europäischen Meergegenden, von wannen derselbe nach der

Pfalz

Pfalz, Sachsen, und Böhmen als eine nützliche Pflanze zum Blaufärben gekommen ist, und immer mehr bekannt zu werden verdienet.

Ehe der Indigo in Europa allgemein bekannt wurde, war der Waid in großen Ansehen, und sein Anbau ausgebreiteter; da aber der färbende Theil in demselben sich zu seinen übrigen Bestandtheilen wie 1 zu 80 verhält, so ist freilich die reine Absönderung desselben kostbar und mühsam, und deswegen nicht zu verwundern, daß ihn der Indigo einigermassen verdränget hat.

Die hierländige k. k. Ackerbau-Gesellschaft gab gleich im Jahr 1775 einen Unterricht zu dessen Anbau heraus, wo man sogar denselben als eine nützliche Futterpflanze für das Vieh, und das nicht ohne Grund — anempfohlen hat. Da aber dessen Anbau immer viel Dünger und mehrere Hände zu seinem Fortkommen erfordert, so ist auch hier meine Meinung dieses Unternehmen — wie ich bereits beim Toback erwähnet habe — mehr den Städten, als allgemein den Dörfern anzuempfehlen.

§. 35.

Von dem Anbau des Waids.

Zum Anbau des Waids muß das Feld wohl gedünget, und gleich bis zum Herbst 3

bis

bis 4mal tief gepflüget, und so zum Anbau vorbereitet werden.

Hat das Feld vorher Erdäpfel getragen, und ist es dadurch zum Waldbau durch das öftere Behacken derselben gut vorbereitet worden, so ist das Ackern nicht so vielmal nöthig, und solche Felder sind die besten dazu, nur müssen sie im Herbste wohl gedünget werden, weil ein Waldfeld nie genug gedünget werden kann. Im März wird sodann, sobald man in die Erde kommen kann, zum leztenmal geackert.

Bei diesem Umstand muß man zugleich beobachten: daß man zum Waldanbau jenen Boden wähle, welcher warm und mehr trocken als feucht ist; kalter und feuchter Boden taugt nicht zu diesen Anbau, auf Bergen und in Thälern bringt er auch keinen Vortheil; überhaupt ein gut gemischtes weder zu schwer noch zu leichtes Erdreich, wenn es vorher wohl gedünget worden, gewährt den besten Nutzen.

Künstliche Düngung und Einweichung des Saamens, es sey welche sie wolle, schadet mehr als sie nützet. Gut verfaulter Dünger mit der Erde wohl vermischt, ist die einzige Quelle, woraus das gute Gedeihen des Walds hergeleitet werden kann. Will man diese Pflanze als Futter für die Schaafe anbauen, so darf das Feld nicht mit Schaafdünger gedünget werden; weil es eine durch Erfahrung bestättigte Wahrheit ist: daß die-

se Thiere nicht gerne jene Pflanzen geniessen, die von ihrem Auswurf den Wuchs erhalten.

Hat man nun auf vorerwähnte Art den Acker zugerichtet, so wird in Ansehung des Saamens folgendes beobachtet: Man säet jenen Waidsaamen, von dessen Güte zum Aufgehen man versichert seyn muß, wovon der beste äußerlich mehr ins bläulichte oder violete fällt, wenn er recht zeitig geworden; jener hingegen, der weniger reif war, hat gewöhnlich gelb oder weißlichte Hilsen.

In Ansehung der Zeit kann der Waid entweder vor dem Winter — das ist im Herbst — oder zeitlich im Frühling angebaut werden; vom ersten kann man 3 bis 4 Aernden, vom leztern aber nur 1 bis 3 Aernden, von beiden aber in folgenden Jahre noch eine Nachärnde einsammeln; welche leztere jedoch nicht sehr einträglich ist, weil die Wurzeln den Acker sehr aussaugen. Deswegen ist es immer vortheilhafter den Acker, soweit als er nicht zur Saamenerziehung des Waids bestimmt ist, vor dem Winter samt den Wurzeln umzupflügen.

Wer den Waid in Reihen säet, der kann ihn durch das Behacken vom Unkraut gemächlicher und mit wenigen Unkösten reinigen; und diese Auflockerung gewähret zugleich reichere Aernden; vorzüglich aber muß der Anbau so frühe als möglich bei stillen Wetter geschehen, und ihn alsdann eineggen, später als in den ersten Tagen des Märzmonats

darf

darf man ihn nicht säen, theils weil die spätere Saat den Erdflöhen zu sehr ausgesezt ist, theils auch weil derselbe alsdann eine Aernde weniger liefert; einige rathen sogar, wenn das Land vor dem Winter gut zubereitet wurde, die Saat selbst auf den Schnee zu veranlassen, und sobald der Schnee schmilzt, den Saamen zu untereggen.

Bei dem Anbau muß man vorzüglich acht geben, daß der Waid ordentlich gleich und nicht gar zu schitter gesäet werde; denn wenn hin und wieder leere Pläze vorkommen, und man wollte diese mit erwachsenen Pflanzen ausfüllen, so hat man den Nachtheil zu befürchten, daß diese mehr in Saamen als Blätter treiben werden. Etwas schitterer aber macht, daß er um so bessere und schönere Blätter treibet, und sich gut ausbreitet. Stehet er hin und wieder zu dichte, so kann bei dem Ausjäten abgeholfen werden.

Sobald der Waid ganz aufgegangen ist, so muß man vor allen andern das Unkraut ausjäten; weil ein durch Unkraut überwältigter Waid zu nichts taugt, sondern eingeackert, und neuerdings angebaut werden muß.

Uebrigens kann man von dieser Pflanze annehmen, daß sie selten mißwächst. Geschiehet es, daß ein trockenes Jahr einfällt, so werden zwar dessen Blätter etwas schmäller, allein auch in der Farbe besser, und so ersezt ihre Güte und der höhere Preis jenes, was man an der Menge verliert.

§. 44.

§. 44.

Von der Aernde und Zubereitung des Waids.

Die Waidärnde bestehet in der Absönderung der Blätter von der Wurzel. Wenn die äußersten Blätter anfangen gelb zu werden, alsdenn werden sie mit einem scharfen Eisen am ersten Blatt bei der Wurzel abgestossen, in breiten Handkörben auf einen Haufen zusammen gebracht, auf Wägen zum Wasser geführt, und rein gewaschen; dann auf einen trockenen Rasenort geschüttet, ausgebreitet, und mit einem Rächen zwei bis dreimal gewendet, damit die Blätter welk werden. Es muß aber beständig gutes Wetter dabei seyn, denn bei unbeständigem Wetter, da es bald regnet, bald Sonne scheint, wird er gar leicht schwarz und verdirbt. Wenn nun die überflüssige Feuchtigkeit aus dem Kraut hinaus ist, so wird dasselbe auf der Waidmühle gemahlen, sonach in Haufen zusammengelegt, und wenn es Tag und Nacht so gelegen ist, in Ballen zusammen gedrückt. Diese werden endlich auf Hurten von Binsen oder zusammen geschlagenen Latten an die Sonne gelegt, getrocknet, und auf einen lüftigen Boden etwa zwei Schuh hoch auf einander geschüttet, davon sie sich erwärmen, stark einschrumpfen, und Steinhart werden; jedoch müssen dieselben zu rechter Zeit gewendet

det werden. Nach der ersten Aernde wird der Acker geegget, gejätet, die Erde um die Wurzeln herum aufgelockert, und so bis zu der zweiten Aernde gelassen.

Die zweite Aernde erfolget nach der ersten, je nachdem die Witterung günstig ist, in 5, 6, bis 7 Wochen, diese giebt gemeiniglich mehr, und eben so guten Waid wie die erste; die dritte aber in nämlichen Zeitraum nach der zweiten, giebt gewöhnlich weniger und schlechteren Waid. Mit den Blättern wird nach jeder Aernde das unternommen, was bereits erwähnet worden ist.

Wenn die Ballen vollkommen von allen drei Aernden trocken geworden sind, so werden sie mit starken hölzernen Hämmern zerschlagen, wieder in einem Haufen geschüttet, mit Wasser besprengt, daß sie sich aufs neue erhitzen, und bis das Wasser verraucht in Klumpen wieder hart geworden ist, gelassen. Solches wird dreimal wiederholt, bis eine tüchtige Farbe daraus bereitet worden, die dann in Fässern eingefüllet wird.

Diese Farbe färbt an sich selbst blau, ist aber auch der Grund der schwarzen und aller dunklen Farben.

Wird der Waid das künftige Jahr noch stehen gelassen, um den Saamen zu erhalten, so jätet man ihn nicht, sondern man läßt die Schaafe auf dem Acker, daß sie das Unkraut abfressen, jedoch müssen bei der dritten Aernde alle jene Pflanzen, die zum Saamentragen bestimmet sind, nicht entblättert werden.

Durch

Durch den Waid wird das Feld ziemlich ausgesaugt, und deswegen muß man Bedacht nehmen, nie jene Pflanzen, die viel Saft erfordern, darnach anzubauen.

Dritter Absatz.

Von dem Wau.

§. 47.

Allgemeine Uebersicht dieser Pflanze.

Der Wau, Rů̊sedenkraut, Gilbkraut, Stechkraut, Fårbergras, Hexenkraut genannt, wåchst überall an Wegen und ungebauten Orten wild, wo er sich leicht durch den Saamen fortpflanzt, da diese Pflanze eine vortrefliche gelbe Farbe giebt, die viel höher, fester und angenehmer ist, als die von Fårbergůnster, so verdient sie den Platz unter den landwirthschaftlichen Pflanzen, sie hat eine lange, weisse, holzigte, und scharfschmeckende Wurzel. Diese treibt viele anderthalb Schuh hohe Stengel, die streifig, hohl, rauh, åstig, und mit dunkel grůnen wechselweis stehenden, wie die Ranken, Blåtter tief eingeschnittenen, und kraus oder wellenweis ausgeschweiften Blåttern besetzt sind. Die Blumen

men welche im Mai oder Juni hervorkommen, und bleich gelbe Farbe sind, wachsen oben auf den Spitzen der Stengel, und der Zweige wie traubigte Aehren; darauf folgen häufige dreieckige, und fingerslange Hülsen, die mit zarten runden schwarzen Saamen angefüllt sind.

§. 46.

Von dem Anbau des Waus.

Diese Pflanze wächst überall auch im Sand und dem dürresten Boden, sie gedeihet zwar auch in fetten und Gartengrund, wo sie in ihren Wuchs gewinnt, aber in ihren Werth, den sie beim Färben hat, verliert.

Man säet den Saamen im August in einen sandigten oder sonst trockenen Boden, er wird nach einem Regen gar bald hervorkommen, und die jungen Pflanzen werden im Herbst stark genug seyn, um die Fröste des Winters auszuhalten. Im Frühling werden sie behackt, und von Unkraut gereiniget.

§. 47.

Von der Aernde und Verwendung des Waus.

Zu Ende des Julius oder im Anfang August erfolget die Aernde dieser Pflanze,

welche noch vor der völligen Reife des Saamens vorgenommen werden soll, man rauft die Pflanze samt den Wurzeln aus der Erde, bindet sie in kleine Bindel zusammen, trocknet sie völlig, so wie man bei der Flachs und Hanfernde zu verfahren pflegt. Diese Pflanze sowohl als ihr Gebrauch ist hier Landes nicht genug bekannt, und wenn man sich hierwegen bei einigen bekannten Schriftstellern des Raths erhohlen will, so wird man dadurch in einen Labirinth von verschiedenen Meinungen geleitet z. B. in Zinkens Lexikon unter den Artikel Resedenkraut und in den schwedischen Abhandlungen XVII. B. Seite 307. wird die Wurzel zum gelb Färben angerathen. In der von einer Oekonomie beflieſsenen Gesellschaft in Mähren, herausgegebenen Anleitung zur Landwirthschaft, im zweiten Band Seite 54 wird der Saamen zu diesem Gebrauch angerühmt. In den von dem Herrn Medizinä Doktor Trzebitzkj herausgegebenen Anmerkungen über die Färberpflanzen, die wir in Böhmen noch zu wenig benützen, wird von dieser Pflanze folgendes gesagt: Das Kraut von Wau giebt ehe der Saamen reif geworden, alle Farben zwischen weiß und gelb, für sich allein färbt es auf Garn, Wolle, Baumwolle, und Seide schwefelgelb, wenn man aber Gips hinzuthut, hoch gelb. Gemeiniglich kocht man die Wolle zuvor mit Allaun, und Weinstein, und erst den folgenden Tag mit Lauge, und den Wau. Auch mit der Vermi-

schung

schung mit blauen liefert der Wau eine dauerhafte grüne Farbe und giebt allerlei Abänderungen verschiedener Farben, nachdem er mit Salzen, Grapp, Indig, oder anderen Materalien versetzt wird. Auch das neue Gelb (chamois) wird damit gefärbt. Um schön gelb damit zu färben, kömmt auf 1 Pfund Wollengarn 4 Loth Allaun, 1 ½ Loth Weinstein, welches beides mit 2 Händevoll Waizenkleien in 4 Kannen Wasser gekocht wird. Die Waare muß 12 Stunden in diesem Absud liegen, darauf wird sie herausgenommen, abgespühlet, und zur Hälfte getrocknet, nachher wird ein Farbsud von 1 Pfund trockenen Wau in 4 Kannen Wasser zugerichtet; wenn solches zusammen eine Weile gekocht hat, wird das Färberkraut heraus, und 1 Loth weisse Potasche hinein gethan; in diesem Sude wird das Garn, oder das was man färbt, hin und her gerührt, da es dann gelb geworden. Der Wau blos mit einer Asche gekocht, giebt auf alles Garn eine schöne zitronengelbe Farbe, die dauerhaft ist, und nicht leicht flecket.

§. 48.

Von einigen hier Landes wild wachsenden Färberpflanzen.

Es sind hier Landes noch solche Pflanzen wildwachsend anzutreffen, wo durch deren

Sammlung die ärmere Klasse der Menschen sich etwas verdienen kann, wenn sie Absatz finden können; als

Färberginster, dieser wächst fast in allen Waldungen und ist unter dem Namen Ilutidlo allgemein bekannt, welcher eben wie der Wau zubereitet wird und gelb färbet:

Tormentille, oder Ruhrwurzel böhm. Natrznik ist eben allgemein bekannt, die Wurzel färbt roth, und giebt eine sehr gute und dauerhafte Farbe.

Vierte Abtheilung.

§. 49.

Von einigen für Menschen und Vieh nützlichen Feldpflanzen.

Diese Gattungen der Pflanzen werden von einigen ökonomischen Schriftstellern unmittelbar zu den Gartenpflanzen, von andern aber wieder zu Feldpflanzen gerechnet.

Ich handle hier nach meinem eigenen Maßstaabe, und da ich für Böhmen schreibe, so unterscheide ich diese Pflanzen nur insoweit von einander, als sie zum größten Theil auf den Feldern oder in den Küchengärten hier Landes angebaut zu werden pflegen, und

des-

deswegen folge ich hier nicht der bereits in dem ersten Theil meiner Anweisung zur Erlernung der Landwirthschaft angenommenen Ordnung, wo ich nachfolgende Pflanzen unter die Viehfutterkräuter gesezt habe; weil sie immer auch für den Menschen als Nahrung angesehen werden können.

Die Nutzbarkeit dieser bei der Landwirthschaft höchst nöthigen Pflanzen glaube ich, wird jeder Landwirth von sich selbst einsehen und erkennen, ohne ihm erst ihre Nothwendigkeit aufdringen zu müssen, so wie ich auch zuversichtlich überzeugt bin, daß in unserm lieben Vaterland gar nicht der Fall ist, mit Hartnäckigkeit eine allgemein bekannte gute Sache vertheidigen zu müssen.

Erster Absatz.

§. 50.

Von dem Häupel oder Kopfkraut.

Diese Pflanze gehöret unter die Kohlgewächse, deren Abarten sehr vielfach sind; da ich aber in dieser Abhandlung blos jener Gattungen erwähnen werde, die bei der Landwirthschaft nützlich und üblich sind, so kömmt hier nur eine Gattung nämlich das hier be-

kannte Häupelkraut vor, welches unmittelbar zu den Feldpflanzen gehöret. Die noch übrigen Kohlarten werden hingegen bei dem Abschnitte der Küchengärtenpflanzen vorkommen.

Das Häupelkraut ist hier Landes von zweierlei Art: nämlich

a) das weisse und

b) das rothe oder blaue Häupelkraut; welches leztere, weil es etwas härter ist, meistens im Gebirge angebaut wird. In Ansehung der Güte aber wird das weisse dem rothen Kraut vorgezohen.

§. 51.

Von Erzeugung des Saamens und Ziegelung der Pflanzen.

Bei Erzeugung des Saamens kömmt es vorzüglich auf die Auswahl der besten, festesten, und gesündesten Köpfe oder Häupteln an, und man hat nicht so auf ihre Grösse als vielmehr auf die erwähnten Merkmale Acht zu geben.

Diese auserlesenen Häupeln werden bei ihrer Aernde samt Strunk und Wurzeln ausgezohen, an einen lüftigen Ort eine Zeit zum Austrocknen gestellet, dann in den Einsatz oder Krautkeller in den Sand reihenweis eingesezt.

Da die im Winter oft erfolgende Fäulniß viele Häupteln verdirbt, so muß man immer eine grössere Anzahl derselben aufbewahren, um in Fall der Noth den Abgang ersetzen zu können. In Anfang des Frühlings, wenn keine starke Fröste mehr zu befürchten sind, werden diese Saamenköpfe im Garten auf ein Beet versetzt, welche sonach Saamensprossen treiben; wobei alle Seitensprossen oder Nebentriebe abgebrochen, und nur die mittleren Blumenstengel gelassen werden.

Diese Blüthen bringen Schotten und werden reif, wo nach der völligen Reifwerdung der Saamen aus den Hülsen ausgeklopft, gereinigt, und zum künftigen Anbau aufbewahret wird. Hat man doppelte Saamenköpfe nämlich von weissen und blauen Kraut, so müssen solche jede für sich insbesondere etwas entfernt von einander versetzet werden, weil im widrigen Fall, wenn sie zu nahe aneinander sind, der Saamenstaub der einen die anderen beschwängert, und man von diesen Saamen weder weisses noch blaues, sondern melirtes Kraut bekömmt, welches kein gutes Ansehen macht.

Um dichtige Krautpflanzen zu bekommen, so wird der Saamen in die Mistbeete — wovon ich bereits bei dem Tobackbau Erwähnung gemacht habe — gegen Ende des Februars angebaut, welche gewöhnlich nach halben Mai zum Versetzen tauglich sind. Weil aber das Versetzen, wenn man ein gutes Fort-

kom-

kommen davon hoffen will, zu einer solchen Zeit geschehen muß, wenn die Pflanzen vollkommen dazu geeignet sind, so kann von diesem hier keine genaue Bestimmung gegeben werden.

§. 52.

Vom Versetzen der Pflanzen und ihrer Pflege.

In Ansehung des Bodens wird hier angeführt, daß das Feld nicht gar zu ausgesaugt, und vorzüglich wohl geackert seyn muß. wer in einen schweren Boden Kraut pflanzet, so darf sich dieser nicht wundern, wenn solches im trockeren Jahre schlechten Nutzen bringt; die Ursache dessen ist, weil sich die Wurzeln dieser Pflanze nicht gehörig ausbreiten können. Ein Sandfeld ist eben zum Krautpflanzen untauglich, weil er sich die Feuchte, welche diese Pflanze am mehresten liebt, zu früh rauben läßt. Ein gemischter weder zu schwer noch zu leichter Boden ist für diese Pflanze der beste. Es ist nicht ohne daß in, zum Austrocknen gewidmeten Teichten, und in Morgrund das Kraut dem äußeren Ansehen, nach sehr wohl fortkömmt, untersuchet man aber die Festigkeit der Häupteln, oder die Güte des Krauts selbst, so wird man sich nur zu bald überzeugen, daß der Anbau in gleich besagten Boden nicht der vortheilhafteste ist.

Auch

Auch ist ein auf ähnlichen Grund erwachsenes Kraut, der Faulniß sehr unterworfen.

Dieses hab ich nur aus dem Grund hier beschrieben, um meine Leser auf alle Fälle aufmerksam zu machen, und überlasse jeden seine Umstände darnach einzurichten.

Bei dem Verpflanzen muß vorzüglich die Zeit in Acht genommen werden, sobald ein fruchtbarer Regen die Erdfläche benetzet hat, und die Pflanzen zum Versetzen tauglich sind, so wird das Krautsetzen vorgenommen, nämlich, die Pflanzen werden auf die Beete reihenweis etwa zwei Schuh von einander gesetzt.

Dauert die Dürre zu lang, so ist man gezwungen die Pflanzen bei und nach dem Versetzen zu begiessen; das beste Mittel ist es, wenn man sich des guten Gedeihen versichern will, die Pflanzen vor dem Versetzen, in einem Schafel mit nachstehenden Wasser angefüllt, einige Tage stehen zu lassen: man nimmt verfaulten Schaaf- und Hünnermist, welcher mit einem Theil Mistjauche und zwei Theil Regen oder Bachwasser untermengt und wohl untereinander gemischt wird. Die häufigen Wurzeln saugen den Nahrungssaft ein, so viel sie fassen können, und sind dadurch, wenigstens für so lang versorget, bis sie im Stande sind aus der Erde ihre gehörige Nahrung zu erhalten. Ist die Dürre sehr groß, so werden die Pflanzen einigemal begossen, bis sie durch ihre Blätter sich selbst Schatten verschaffen. Das

erste Behacken wird erst damals unternommen, wenn die Pflanze vollkommen fest in die Erde sich gesetzet hat, nach fünf oder sechs Wochen, wird das zweite Behacken unternommen, überhaupt muß man bedacht seyn, das Feld vom Unkraut rein zu halten.

Die Feinde, welche dem Kraut oft sehr vielen Schaden verursachen, sind

a) die Erdflöhe

b) die Rauppen

c) die Enderlinge oder Pupen der Maikäfer.

Wider die Erdflöh, welche gewöhnlich gleich im Mai, das Kraut zu nagen anfangen, werden folgende Gegenmittel als dienlich angerathen.

1tens. Wenn man den Saamen ehe man ihn säet, mit Baumöhl nezet, so sollen keine Erdflöhe die Pflanze angreifen. Oder

2tens. Man zerstößt, oder zerhackt, etwas Knoblauch sehr klein, giesse Wasser darauf und lasse es vier und zwanzig Stunden weichen, darnach wird das Wasser davon abgeseigt, und auf den Saamen, den man anbauen will, gegossen, und etwa sechs Stunden darauf stehen gelassen, dann wird der Saamen wenn er zusammen klebt, durch Reiben von einander gebracht, und angebaut.

3tens. Man nimmt Kühnruß, mit Wasser vermischt, und besprengt damit die Krautpflanzen durch drei

oder

oder vier Tage, des Abends, so werden sich die Erdflöh bald verliehren.

Wider die Rauppen, werden folgende Mittel vorgeschlagen, die zwar im Kleinen ausführbar, aber im Großen beinahe unmöglich sind.

1tens. Das Abklauben der Rauppen von dem Kraut, und ihre Vertilgung, ist beinahe das sicherste Mittel, in soweit es ausgeführt werden kann.

2tens. Einige Hauswirthe kochen ganze Kessel voll Wermuth, oder sieden die zusammen geklaubten Rauppen im Wasser, und besprengen damit das Kraut.

3tens. Andere weichen den Saamen in Hauswurzelsaft vorher ehe sie ihn anbauen, und bestreuen sodann die angebauten Pflanzen mit Asche, wodurch hervorgebracht werden soll, daß die Rauppe diese Pflanzen nicht beschädige.

Wider die Enderlinge die zwar nicht so sehr das Kraut, wie die Wurzeln derselben beschädigen, wodurch die Knollen oder Auswüchse an den Wurzeln entstehen, und sonach ganze Pflanzen zu Grund gehen, hat man noch nirgends ein verläßliches Mittel an die Hand gegeben. Einer der schätzbarsten böhmischen Oekonomen Herr Landesbuchhalter Wolf gab in dem heurigen Kalender für das Landvolk folgendes Mittel wider dieselben an: Diese Gattungen der Gewürme wird zum größten Theil in dem Dünger erzeugt, um daher den Schaden, den sie verursachen, zu verhins

hindern, ist sehr dienlich den Mist auf das Krautfeld gleich im Herbste auszuführen, auszubreiten, und wohl zu unterpflügen; die Insekten, die den Mist lieben, werden dadurch vertilgt, und in ihrer Brut zerstöhrt.

Auch pflegen die Maikäfer sich in ein lockeres Erdreich zu hüllen, und allda der obern Hülse sich erledigend in Enderlinge zu verwandeln; um auch in diesem Fall auf ihre Vertilgung bedacht zu nehmen, ist es sehr wohl gethan, jene Krautfelder, wo lockerer Boden vorausgesehen wird, mit gut verfaulten Schaafmist zu düngen, welcher wegen seinen durchdringenden Geruch und beissender Eigenschaft, die diesen nakten Insekten sehr empfindlich ist, sie zu Grund richtet.

§. 53.

Von dem Abblatten und Aernde des Häupelkrauts.

Nach den Umständen der Witterung werden jene Blätter, die die Natur nicht zum Schliessen bestimmt hat — etwa um den halben September — wenn diese gelb zu werden anfangen, angebrochen, so man das Abblatten nennet. Es ist besser, daß man anstatt die Blätter abzubrechen, solche mit einem besonderen Messer oder einer alten Sichel abschneidet,

wel-

welches von dieser Zeit bis zum halben Oktober wiederholet werden kann. Hat das Rindvieh besonders die Melkkühe zu dieser Zeit keine anderweitige reichliche Nahrung, wie dieses oft im dürren Sommer zugeschehen pflegt, so ist dieses Futter für dieselben das beste, ist man aber mit andern Futter versehen, so können diese Blätter auf lüftigen Böden getrocknet, für günstigere Zeit aufbewahret werden. Selbst die angefaulten Krautblätter können dem Schweinvieh zur Nahrung dienlich seyn.

Wird nun das Häupelkraut vollkommen reif, so wird dessen Aernde vorgenommen; sie bestehet in folgenden:

a) Erstens werden die Häupel auf eine allgemein bekannte Art von dem Strunk abgesöndert, nach Haus gebracht und daraus entweder das Sauerkraut erzeugt, oder aber solche im ganzen in grössere Städte verführt, und verkauft.

b) Dann erfolget die Aernde der Strunken, die zu dem Viehfutter gehören, welche gewöhnlich auf lüftigen Boden etwas abgetrocknet zum Winterfutter aufbewahret werden, wo sie sonach mit heissem Wasser abgebrühet, das beste Futter darreichen

§. 54.

§. 54.

Von der Nutzbarkeit des Häupelkrauts.

Ich habe zwar in dem Vorgehenden die Verwendung dieser Pflanze angeführt, und hier bleibt nichts anders übrig, als zu sagen, daß diese Pflanze in Ansehung ihres Nutzens einen dreifachen Ertrag gewährt:

Erstens kann man von dem angebauten Kraut, so viel als man fürs Haus benöthigt, Sauerkraut erzeugen, welches den Winter hindurch eine sehr gute und gedeihliche Nahrung darreichet.

Zweitens kann der übrige Theil, der von dem Hausbedürfniß übrig bleibt, in baares Geld umgesetzt werden.

Drittens die übrigen Abgänge reichen sehr gutes Futter für das Vieh dar. *)

Zwei=

*) In den Leibziger Inteligenzblättern vom Jahre 1771 Nro. 54. Art. 10 Seite 60 wird sogar angerathen von den Krautstrunken mit Beimischung etwas Mehl Brod zu backen.

Zweiter Absatz.

§. 55.

Von den Erdäpfeln, Kartofeln und Grundbirn.

Als Franz Drake vor etwa 210 Jahren — 1586 — die ersten Pflanzen dieser Art aus Amerika nach Europa mitbrachte, konnte es ihn unmöglich ahnden, daß dieses Gewächs nach der Zeit das deutsche gelehrte Publikum beinahe ein ganzes halbes Jahrhundert beschäftigen werde, und daß von diesem Gewächse alle gelehrte und nicht gelehrte, ökonomische, politische, und kammeralistische Schriften voll gestopfet werden sollten.

Die mehresten Provinzen Deutschlandes nahmen diese Gattung der Knollengewächse, als eine von Himmel gesandte Manna an, wir sahen gelehrte Abhandlungen, Journale, Inteligenzblätter, Zeitungen, und eine Menge anderer Schriften, die nichts anderes als den Ruhm dieser Pflanze zum Gegenstand hatten; und es war eine Todsünde, sich wider alles dieses zu versündigen. Allein alle diese Abhandlungen haben es weder so weit gebracht, daß man aus allen sich weder die Kenntniß des Unterschieds in Ansehung der Provinzialbenennung von den Abarten dieser Pflanze hat erwerben können.

Ich

Ich will mich in keinen gelehrten Streit hierwegen einlassen, denn jede Provinz hat ihren besondern Eigensinn, allein daß muß ich doch bekennen — daß wir Böhmen, die wir bei jeder enthusiastischern Erscheinung gleichgültig bleiben — es wenigstens so weit gebracht haben: daß wir das Kind dennoch mit einem in Ansehung unseres Vaterlandes angenommenen Namen zu nennen wissen.

§. 56.

Von den Gattungen dieser Pflanze.

So weit diese Pflanze bei uns bekannt ist, und soweit wir ihre Abtheilungen hier Landes willkürlich angenommen haben, so kann ich die Eintheilung ihrer Arten in folgende Benennung abtheilen.

I. Erdäpfeln.

Zu dieser Gattung nehmen wir in Böhmen jene Sorten, die der äußern Form nach sich der Runde sehr nahen, in der Farbe sind sie weiß oder röthlich, die erstern blühen weiß, die leztern aber blau, sie erreichen insgesammt keine außerordentliche Grösse; dennoch sind sie in Ansehung des Geschmacks sehr angenehm, und dienen vorzüglich zur

mensch-

menschlichen Nahrung. Nur haben in diesem Fall die weissen vor den rothen Erdäpfeln einen großen Vorzug. Auch wird diese Gattung der Erdäpfel in

1) Frühe oder Sommer dann

2) Späte oder Herbsterdäpfel eingetheilt, von welchen in der Folge eine nähere Erklärung gegeben werden wird.

II. Erdbirn.

Ist eine besondere Gattung dieser Knollengewächse, die hier Landes viel eher als die Erdäpfel selbst bekannt war *) dieses ist jene Art, die der Doktor Löber der im Jahr 1669 zu Verden seine Anchorum Sanitatis schrieb, und alle in dieser Gegend gebrüchliche Gemüse schilderte, Flos solis glandulosus benennet hat.

In des Zinkens ökonomischen Lexikon wird dieses Gewächs Jerusalemsartitschoke genennet.

Diese Pflanze treibt beinahe einen Stängel, etwa 3 bis 4 Schuh hoch wie die Sonnenblume, ihre Blätter gleichen den Tobacksblättern, die Blume, die oben in der Spitze der Stängel hervorkömmt, ist gelb, und gleicht

M den

*) Mein seel. Großvater hat diese Pflanze in meinen bis nun besitzenden Garten angebaut, allwo sie nun schon mehr als ein Jahrhundert sich erhält, und immer fortgepflanzt wird.

den Sonnenblumen, nur daß sie viel kleiner ist, und keinen Saamen trägt, sondern sich durch ihre Knollen fortpflanzet. Die Knollen selbst sind länglicht, von außen röthlich, und im innern sehr spekigt und süß, weswegen sie als grüne Speis mit Fleisch eine sehr angenehme Nahrung sind. Sie sind nicht so ergiebig wie die Erdäpfel, und man kann sie auch nicht so allgemein für nützlich anempfehlen, weil sie in jeder Rücksicht einen besonders guten Boden erfordert.

III. Kartofeln,

Zu dieser Gattung rechnen wir hier Landes jene Sorten, die in ihrem innern mit rothen, grünen, gelben auch blauen Fasern durchgewebet sind, und weiche von einigen hierländigen Landwirthen Vieherdäpfel genennet werden. Der berühmte englische Landwirth Arthur Joung nennet sie Howards Erdbirnen, weil dieser sie zu erst in England zu Bedfords angepflanzet hat. Sie wachsen in ihren Knollen zu einer ausnehmenden Größe, werden zackigt, aber nicht so vielfach in der Zahl als die Erdäpfel und Erdbirnen, und deswegen verursachen sie bei ihrem Herausnehmen weniger Mühe. Sie unterscheiden sich selbst auf dem Felde, wenn sie unter den gewöhnlichen Erdäpfeln gepflanzt werden, durch ihr stärker treibendes Kraut, und durch ihre Blüthe, welche bei den ge-

wöhn-

wöhnlichen weiß oder blau, bei diesen aber pferschgenblüthefärbig ist.

In Ansehung ihres innern Werths und Güte, kann man ihr Verhältniß gegen die gewöhnlichen Erdäpfel, wie des Habers gegen das Korn annehmen, weil sie für den Genuß der Menschen gar nicht geeignet sind; überhaupt aber in der Dauerhaftigkeit jenen weit nachgesezt werden müssen — da sie in manchen Jahr schon in dem Monat Februar inwendig schwärzlich, und also ganz unbrauchbar werden. *)

*) Ich weiß nicht wie es kömmt: daß man gegenwärtig diese Gattung als eine neue Erfindung angeben will. Die Herrschaft Horzowitz und Ginetz im berauner Kreis bauten sie schon im Jahr 1777 unter der Inspekzion des Herrn Landesbuchhalter Wolfs und brachte es so weit, daß die damalige k. k. Ackerbaugesellschaft diese zwei Dominien sowohl bei Sr. k. k. Majestät, als allgemein im ganzen Land hier wegen anrühmte. Ich überkam zur näml. Zeit von weil. Sr. Exzellenz damaligen Herrn Hofmarschall (pl. Tit.) Herrn Grafen von Würben einige Knollen von dieser Art zu meinen Versuchen, ich pflanzte sie in leichtes und schweres Erdreich, fand aber daß sie im erstern einen guten Nutzen versprachen, im leztern aber in einen Klumpen von Knollen zusammen geschmolzen sind; ich blieb nicht blos ein noch zwei Jahr bei diesem Versuche, sondern untersuchte es durch fünf nach

§. 57.

Von dem Anbau dieser Knollengewächse.

Da nun diese Pflanze mit so vielen Zuruf uns Böhmen aufgedrungen wird, so will ich vorzüglich in Ansehung ihrer Anbaue einige bekaunte deutsche Oekonomen anführen:

In denen Berlinern Beiträgen wird von diesem Anbau folgendes erwähnt:

a) In Ansehung des Bodens.

Diese verlangen ein mürbes und mildes Erdreich, damit sie sich nach ihrer Beschaffenheit wohl ausbreiten können; selbst im Sande wenn derselbe hinlänglich gedünget wird, können gute Erdäpfel erzeugt werden; am besten ist aber für sie ein aus Sand und Leim oder Thon wohl zusammen gesezter Mittelboden, wo sie sowohl die gehörige Güte als Größe erreichen. In einem torfichten Grund gelangen sie öfters zu einer außerordent-

nach einander folgende Jahre. Mein Resultat ist folgendes: Man muß diese Kartofeln alle Jahr in den Boden umwechseln, sie stets in ein wohl gemischtes und gut gedüngtes Feld anbauen, auf ihre Dauer aber nie über den Monat März seine Rechnung machen.

dentlichen Größe; sie haben aber einen geilen und unangenehmen Geschmack, und gehen — wegen zu viel angezohener Feuchtigkeit bald zu Grund, daß man sie oft kaum bis über Weihnachten erhalten kann.

In einem ganz neu aufgerissenen Land, welches noch nie oder lang vorher keine Früchte getragen, geben sie den besten Nutzen, jedoch nur das erste oder höchstens noch das zweite Jahr; sonst gerathen sie auch auf dem Kleelande, welches zum Kleetragen nicht mehr tauglich ist, sondern wieder zu andern Anbau umgepflüget werden muß, sehr gut.

b) In Ansehung der Düngung.

In einem magern und nicht frisch gedüngten Acker kann man von diesem Gewächs keinen guten Ertrag erwarten. Wer aber die Erdäpfel in einen übermäßig fetten Boden anbaut, der wird viel Kraut aber wenig Knollen erhalten. Auch sind die Erdäpfel in ein ganz frisch gedüngtes Feld — außer bei einem schweren Boden — zu pflanzen nicht anzurathen; sondern der Dünger soll schon im Herbste auf das Feld gebracht, untergeackert, und mit der Erde wohl vermenget werden, indem er sonst nicht allein den Wachsthum derselben hinderlich ist, sondern auch selbst die Frucht unschmackhaft macht. Am besten verfährt man, wenn man sie auf ein Feld

pflanzet welches vor 2 oder 3 Jahren gedünget worden ist.

c) In Ansehung der Bearbeitung des Feldes.

Das Feld muß in jeder Hinsicht wohl geackert, und zu diesem Anbau mürbe zubereitet werden, deswegen soll das zum Erdäpfelbau gewidmete Feld vor dem Eintritt des Winters wenigstens zweimal wohl geackert werden; im Frühjahr wird — sobald es die Witterung zuläßt — dieser Acker abgegegget und nachher recht tief gewendet; sodann abermal wohl gegegget, von Quecken und übrigen Unkrautswurzeln gereiniget, und so bis zum Anbau liegen gelassen.

Herr Amtsrath Riem erwähnet in Rücksicht der Düngung folgendes: In einem mit Kalk und Gips bestreuten Acker erhält man weniges freches Kartofelkraut, dagegen desto reichlichere Früchte in der Erde, und zugleich grössere Kartofeln. Mit abgenutzter Gärberlohe, der zu nichts weiter taugt, aber 2 oder 3 Jahre erst zum völligen Verfaulen ausgesezt seyn muß, ein solches Feld zu düngen, ist gleichmässig dieser Frucht zuträglich. Der Dünger wobei Farenkraut eingestreuet worden, ist den Kartofeln besonders zuträglich: denn schon das Kraut allein, wenn man es nach der Engländer Weise in die Furchen statt

des Mistes einlegt, und die Kartofeln darauf pflanzet, hat vielen Nutzen. Auser dem daß dieses Kraut viele Dungkraft wegen seinem häufigen alkalischen Salz besizt, bringt es auch in einem sehr trockenen Sommer so viel Feuchtigkeit den Erdäpfeln zu Stande, daß sie dennoch wohl gerathen. In dem 4ten Band der schlesischen neuen ökonomischen Nachrichten Seite 593 wird zwar gemeldet, daß dieses Farenkraut auf diese Art bei den Erdäpfeln zu verwenden deswegen nützlich seye, damit das tiefe Wurzeln derselben verhindert werde. Allein ich bin mehr für des Herrn Riems seiner Gesinnung, und behaupte mit: daß es dünge.

Herr Leopold Prediger zu Appenrode, erwähnet von diesen Gegenständen folgendes: Fetter und fester Boden muß zum fortkommen dieser Pflanze gut gelockert, der schlechte Boden gut gedüngt, und mittlerer ziemlich gedüngt — aller zusammen aber rein erhalten werden. In diesem leztern gewährt sie indessen die einträglichste Aernde.

Wer zum Kartofelnbau die Erde gräbt, vermehret seinen Nutzen sehr — Im Großen aber ist dies nicht möglich, sondern der Pflug muß auch hier das seinige thun; so wie im schlechtern Lande der Dünger den Kartofelnbau mächtig unterstützen muß, so muß es in mittlern, noch mehr aber in guten Boden der Pflug thun.

Hiedurch wird das Land die sehr nöthige Lockernheit erhalten.

Wer es zwingen kann, der pflüge sein Feld — welches schon im Herbst gut geackert war — im Frühjahr zeitig auf, lasse es 8 Tage ungefähr liegen, und egge es ab; dann wird dieses Feld bis zum Anbau so gelassen.

Ich könnte hier schon bei dieser Erklärung stehen bleiben, allein um meine lieben Landesleute zu diesen Pflanzenbau — die das ganze deutsche Reich mit einer so enthusiastischen Vorzüglichkeit rühmet — aufzumuntern; weil wir zum Theil wirklich noch zu wenig dieser Pflanze trauen: will ich noch einen der neuesten Schriftsteller zu dessen Unterstützung anführen.

Herr Georg Heinrich Pipenbring in seinem Archiv der Landwirthschaft und Haushaltung, sagt in Ansehung der vorwärts erwähnten Gegenständen folgendes:

Der Boden sey nur trocken, er liege am Abhange der Berge, oder in Ebenen oder Thälern, er sey Sand, mit Erde untermischt, weiß, leicht, schwer, thonigt oder leimigt, das ist beinahe alles eins *) Nur muß er nicht sumpfig seyn, nicht im Schat-

*) Den Wiederspruch kann ich nicht schlechterdings übergehen; ist ein schwerer thonichter Boden für diese Pflanze eben gut, warum wird die Lockernheit der Erde im Nachfolgenden angerühmt?

Schatten der Bäume, der Gebäude, oder Berge liegen.

Es muß ein Feld nie zu lang noch zu oft — höchstens zwei und nie vor drei Jahren mit Kartofeln bestecket werden. Frische Umbrüche sind hiezu die besten und ausgesuchtesten Felder; das ist, der aufgerissene Boden einer Wiese, Hutweide, oder eines zwei bis drei Jahr zum Kleetragen gewidmeten Feldes. In Ansehung alles dieses: Bürgt die Erfahrung dafür — daß ein solches Feld im Umackern große Stücke mit vielen Wurzelwerk verbunden enthält; welches alles sich niemals an sich selbst zu genau anliegt, oder sich zu fest zusammen schließt, viele leere Räume in sich enthält, und macht daß es deßwegen zur Ausbreitung der Kartofeln sehr dienlich ist.

Man pflegt auch abgefallenes Laub, dürres Gras, zusammen geklaubte zarte Holzreiser, Nadeln von Tannen, Füchten und Kiesern, u. d. gl. in die Gruben zu legen, wodurch die schönsten Erdäpfel erzogen werden, und das blos deswegen, weil alles dieses den Boden locker und mürbe macht.

Daher mag es auch kommen: daß die abgelaugte Seifensiederasche, die mit Kalk untermischte Gärberlohe, außerordentlich viel zum Wachsthum dieser Knollengewächse beiträgt; weil diese Sachen nebendem, daß sie viel alkalisches Salz bei sich haben, auch das Erdreich wohl mürbe machen, und daher diesen nicht nur das Hinderniß im Wachsthume

so ihnen durch die Festigkeit der Erde im Wege kommen kann — wegnehmen, sondern auch selbst das Wachsthum befördern.

d) In Ansehung des Saamens.

In dieser Rücksicht finden wir zur Vermehrung dieser Knollengewächse zween Wege nämlich:

1tens. Durch die Einlegung der Wurzel oder Triebaugen, dann

2tens. Durch den Saamen.

Die erste Art ist hier Landes allgemein bekannt, nur muß ich hier noch anführen, daß um wirklich nutzbare Kartofeln zum Saamen zu wählen, man immer darauf sehen muß, daß sie nicht angestochen, angefault, angefressen, gespalten, oder auf eine andere Art beschädigt; sondern vollständig gute Knollen, und zwar je magerer das Land ist, desto stärkere und bessere Erdäpfel hiezu gewählet werden; damit sie durch die stärkeren Knollen auch desto stärkere und mehrere Wurzel treiben, und dadurch sich die Anziehung der Nahrung vermehren, weil selbe die stiefmütterliche Erde in dem gehörigen Maße dazu reichen nicht vermögend ist.

Einige zerschneiden die Erdäpfel — vorzüglich aber die Kartofeln in viele Theile, so daß jeder Theil nur ein oder zwei Augen hat; diese legen sie nun so, daß die Seiten, auf den die Augen sind, empor stehen.

Noch

Noch andere stechen nur die Triebaugen derselben mit etwa einer Haßelnuß großen Stück Fleisch heraus und verpflanzen sie, und beide rühmen sich viele und schöne Erdäpfel und Kartofeln erhalten zu haben.

Außerdem giebt es noch zwei Arten die Erdäpfel und Kartofeln zu vervielfältigen; nämlich:

1tens. Wenn das Kraut etwas über eine Hand lang gewachsen ist, so schneidet man von den Stöcken, die mehrere Stängel treiben, einige unter der Erde ab, gräbt sie bis zu den obersten Blättern in die Erde ein, begießt sie etlichemal wohl, so treiben sie neue Wurzeln, und zeugen eine Menge der schönsten Knollen. Oder

2tens. Wenn die Stängel an den Stöcken länger gewachsen, und die Stöcke schon angehäufelt sind, so bieget man solche herab, bringt sie bis auf die äußersten Spitzen in die Erde, und erhält eben schöne und große Früchte, die aus diesen Stängeln wachsen.

Verschiedene Umstände verursachen oft eine Ausartung in den Erdäpfeln und Kartofeln, daß sie sowohl in der Güte als in der Größe von ihrer ursprünglichen Wesenheit sehr abweichen; um sie daher in ihre ursprüngliche Güte und Größe zu bringen; hat das Nachsinnen die zweite Art der Erzeugung dieser Früchte, nämlich durch den Saamen erfunden. Und zwar:

Die Kügelchen, welche aus den abgefallenen Blüthenkapseln erwachsen, enthalten, wenn sie im Herbst vom Stängel abfallen, in ihrem wäßricht schleimichten Inhalt den Saamen.

Will man diesen Saamen ausmachen, so werden diese Kügelchen oder Saamenkapseln im Herbste, wenn sie braun oder röthlich geworden, gesammlet, eine Zeitlang zu Hause aufgehoben, dann zerquetscht oder aufgeschnitten, der Saamen samt den Schleim ausgedrücket, und im Wasser so lang gewaschen, bis sich der Saamen von dem Schleim ablößt, und zu Boden fällt, dann gießt man das Wasser ab, sammelt den Saamen, läßt ihn wohl trocknen, und bewährt denselben sonach über dem Winter zum künftigen Anbau.

Ich habe hier nicht ohne Ursache alle nur mögliche Vermehrung und Fortpflanzung der Erdäpfel und Kartofel an die Hand gegeben — es giebt oft Jahre, wo diese Knollen, theils wegen der schlechten Witterung während ihrem Wuchs, theils oft wegen nachtheiliger Winterwitterung, im Frühling sehr selten und kostbar werden; daher wird es meinen Lesern immer angenehm seyn, sich den äußersten Abgang durch andere Wege der Natur zu ersetzen, ohne deswegen eine baare Auslage machen zu müssen.

Daß was ich hier von der Vermehrung der Erdäpfel gesagt habe, darf niemand auf die von Saamen erzeugte Früchte wenden, denn diese müssen — so wie weiter unten gesagt werden

wird —

wird — wenigstens ein bis zwei Jahre im Felde gestrecket werden, bis sie als Knollen zum Fruchttragen verwendet werden können.

e) In Rücksicht des Anbaues selbst.

Der Anbau dieser Pflanze, wenn das Feld gehörig dazu vorbereitet worden, kann auf dreierlei Art vorgenommen werden; nämlich:

1) Mit der Spade,
2) Mit der Rotthaue und
3) Mit dem Pflug. Die ich jede für sich hier beschreiben will.

In Ansehung der Zeit muß man sich vorzüglich nach der Witterung richten, sehr gewöhnlich ist es hier Landes, daß sie um die Mitte des Aprils verpflanzet werden; in einigen Gegenden bauet man doppelte Erdäpfel, nämlich: Frühe und Späte an, da wir aber mit dem ganzen Wunderbaren dieser Frucht noch nicht bekannt sind, so rathe ich nur bei der hier bekannten Pflanzung stehen zu bleiben, den in wiedrigen Fall kömmt die Aernde der frühen Erdäpfel, gerade zu der Zeit, wenn bei uns der Schnitt ist, und dann wären sie dem Landmann mehr lästig als nützlich.

Was nun die gehörige Entfernung, welche bei dem Anbau der Erdäpfel vorzüglich beobachtet werden muß, anbelanget; so richtet man sich zum größten Theil nach der

Güte

Güte des Bodens. In einem guten fetten und wohl gemischten Erdreich müssen sie etwas entfernter, als in einem magern und schlechten Feld gesezt werden. Die gewöhnlichste Entfernung ist zwischen 1 bis 2 Schuhen.

Nach dieser Voraussetzung schreite ich nun zu dem Anbau selbst und zwar:

Mit den Spade ist die einfacheste Arbeit. Eine erwachsene starke Person gehet mit der Spade und die andere, die eine schwache Person seyn kann, mit den Erdäpfeln auf das zu besetzen kommende Beete; der erste sticht mit dem Spaden ein Loch in die Erde, kehrt denselben etwas nach der Seite um, wohin der andere den Knollen fallen läßt; der erste ziehet den Spaden heraus und macht oben darüber einen flachen Kreutzstich. Nur muß hier acht gegeben werden, daß diese Arbeit in gerader Linie und gleicher Entfernung geschehe, damit keine leere, und unbebaute Plätze übrig bleiben.

Mit der Rothhaue. Zu dieser Arbeit, um sie gehörig zu vollziehen, sind 4 Personen erforderlich, wovon zwei etwas schwächer seyn können. Zwei Personen mit Rothhauen tretten auf das Beet so, das jeder ein halbes zu bearbeiten hat, machen quer über, jeder in seiner Abtheilung, 2, 3 oder 4 Löcher, je nachdem das Beet breit ist. Die dritte Person mit Erdäpfeln stehet hinter ihnen, und sobald die Reihe der Löcher fertig ist, wirft sie in jedes Loch einen Knollen.

len, die vierte Person hingegen, welche entweder mit einer Rothhaue, noch besser aber mit einem eisernen Rechen versehen ist, folgt der dritten auf dem Fuße nach, und bedeckt diese eingelegten Knollen mit der aus dem Loch herausgebrachten Erde. *)

Mit dem Pfluge; bei diesem Geschäft hat man zwei wohl bestellte und tief gespannte Pflüge nöthig; und das auf folgende Art: Der erste Pflug streichet die erste Furche an einem Beete wie gewöhnlich vor sich hin, der andere aber folget den ersten auf dem Fuße nach; nachdem der erste Pflug einige Schuh vom Rande weggefahren ist, setzt der andere an, bei dessen Gründelbalken eine Person mit Erdäpfeln sich stellet; so wie sich der zweite Pflug fort bewegt, so wirft diese einen Knollen um den andern hinter die Räder in die Furche vor die Schaare, welche sonach

von

*) Da diese Pflanze gegenwärtig beinahe das einzige Studium des ökonomischen Publikums ist, so hat man noch so manigfältige Künsteleien erfunden, die bei ihrem Anbau beobachtet werden sollen, daß man ganze Bücher nur blos hierüber schreiben könnte. Einige rathen, man soll in jede Grube etwas wohl gefaulten Dünger, und die Kartofel darauf legen; andere man soll bevor dieselben in einer Mistjauche beitzen; wieder einige legen unter sie Fahrenkraut, Tängel und Laubwerk von Bäumen, und andere Dinge mehr. Allein das sind Künsteleien, die im Kleinen wohl möglich, im Großen aber ganz unausführbar sind.

von der neuen Furche bedeckt wird. Nur derjenige, der die Pflanzen auswirft, muß wohl acht geben, daß er immer in gleicher Entfernung den Auswurf macht. Dieser Anbau im Großen ist der vortheilhafteste, und war bis nun aus dem Grunde schädlich, weil der Auswurf der Erdäpfel gleich hinter dem ersten, und vor dem zweiten Pflug geschehen war. Ich folgte selbst diesem Unternehmen auf die nämliche Art, so wie es in den berliner Beyträgen an die Hand gegeben wird, und fand gleich im ersten Jahr, daß wenigstens der zehnte Theil meiner Erdäpfel — ungeacht ich sie selbst schriftweiß eingelegt habe — ausgeblieben ist.

Da ich aber nach der Hand einsahe, daß durch die nämliche Furche, wohin ich meine Erdäpfel warf, erst das mit Eisen beschlagene Pferd, dann das Pflugrad des zweiten Pfluges selbst gehen muß, und also dadurch immer ein oder der andere Knollen zum fernern Keimen ganz untüchtig gemacht werden mußte, so war dieses Beweis genug von der Schädlichkeit dieses Unternehmens, und deswegen hatte ich im künftigen Jahr den Anbau, so wie ich ihn hier beschreibe, unternommen, und befand mich immer wohl dabei.

Hier bleibt mir noch etwas übrig, nämlich von dem Anbau des Erdäpfelsaamens eine Erwähnung zu machen:

Dieses Geschäft wird im Frühjahr bei günstiger Witterung folgender Gestalten unternommen. Man machet auf dem zu diesem

Anbau vorbereiteten Beete entweder mit dem Pflug oder mit der Rothhaue eine Furche nach der andern, etwa 1 ½ Schuh von einander entfernet, und säet den Saamen ganz schitter in diese Furche, welcher dann mittelst einem eisernen Rechen mit etwas Erde bedecket wird. So wie der Saamen wächst, wird diese Furche angehäufelt; ist es ein gutes Erdreich, so können diese Saamen Erdäpfel das künftige Jahr schon zum Versetzen gebraucht werden, in widrigen müssen solche noch ein Jahr ohne Nutzen angebaut, und dann erst im dritten Jahre läßt sich ein Ertrag von denselben hoffen.

Man wird dieses Unternehmen als etwas übertriebenes und der Mühe nicht belohnendes ansehen, allein wem dieses überflüßig zu seyn scheinet, der mache nur einen kleinen Versuch damit, und überzeuge sich selbst, ob dieser Anbau von Saamen wirklich etwas gutes hervorbringen kann oder nicht.

§. 58.

Von ihrer fernern Pflege und Wartung.

Wenn nun die Erdäpfel sowohl als die Kartofeln in die Erde gebracht worden sind, so beruhet ihre Pflege und Wartung hauptsächlich in zwei Gegenständen; nämlich:

a) in der fleißigen Reinigung vom Unkraut, und

b) in dem gehörigen Umgraben und Aufhäufeln.

Dem erstern Uebel gleich im Keime zu steuern rathen einige das Erdäpfelfeld nicht gleich nach dem Anbau, sondern erst damals zu eggen, wenn das Unkraut ganz hervorgekommen ist, wodurch es zum Theil vernichtet wird.

Wenn aber ungeacht dieser Vorsicht das Unkraut dennoch abermal etwas später vorkömmt, und man einen häufigen Ausschlag desselben warnimmt, müssen solche ordentlich behackt, das Unkraut ausgejätet, und dadurch dem fernern Ueberhandnehmen des Unkrauts vorgebeugt werden. Denn dieses hindert wie bei allen andern Gewächsen das Wachsthum der Hauptfrucht gar sehr, indem denselben alle Kräften, die das Erdreich an das Unkraut verschwendet, natürlicherweise entzohen werden.

Nach einigen Wochen, wenn nun die Erdäpfelstauden bis auf $\frac{1}{4}$ Elle hoch hervorgewachsen, so ist es Zeit an das Anhäufeln derselben zudenken. Dieses ist bei dieser Frucht eine der wichtigsten Unternehmungen, ohne welcher keine besondere Fruchtbarkeit derselben sich erwarten läßt. Da die Erdäpfel ein Knollengewächse sind, so haben sie auch eine natürliche Neigung mehr über als unter sich zu wachsen. Kartofeln und Erdäpfel, die fleißig behackt, und behäufelt werden,

den, gedeihen immer gut, wenigstens immer besser, als die man dem eigenem Schicksale überläßt; daher ist das Behäufeln eine der wichtigsten Arbeiten, und wird auf folgende Art vollzoben: zwei Personen stellen sich auf das Beet gegen einander, und behäufeln mit den Rotbhauen die Pflanzen quer über die Beete der Reihe nach. Je besser diese Arbeit verrichtet wird, desto einträglicher ist die Aernde. Man lasse aber diese Pflanze ja nicht zu hoch werden, sonst werden viele kleine Wurzeln beschädigt, auch kann man dann nicht wohl zur Erde, und diese Bearbeitung wird sonach nur oberflächig vollzohen.

Wer diese Arbeit bei schweren Boden im nassen Wetter vornimmt, wenn die Erde noch zusammen klebt, der schadet mehr als er nützet; auch ist es bei allzu großer Dürre nicht rathsam, weil sonach der Boden locker gemacht, und die noch wenig vorhandene Feuchtigkeit verliert. Drei Tage nach einem gelinden Regen ist die beste Zeit, weil damals die Erde nicht nur gehörig locker ist, sondern auch die Haufen sich aufrecht erhaltet.

Im leichten und sandigten Felde hingegen ist es sehr wohl gethan, feuchte Witterung hiezu zu wählen, weil dadurch dem Boden die Feuchtigkeit etwas länger erhalten wird.

Da diese Pflanze noch nicht allzulang unsern Beobachtungen ausgesezt ist, ungeacht schon so viel davon gesagt und geschrieben worden, daß wir mit allen Kleinig-

keiten, die dabei vortheilhaft und schädlich seyn können, bekannt seyn sollten. So kann man auch nicht genau bestimmen, was sie für Feinde und Widerwärtigkeiten hat, und wie man denselben am besten entgehen könne. Allzu lange Dürre, noch mehr aber die Nässe ist ihnen bekanntermassen höchst schädlich. Das Unkraut kann man aber unter die Hauptfeinde derselben rechnen, in welcher Rücksicht schon allein ihnen das Jäten, Umhacken und Behäufeln vorzüglich wohl zu statten kommen muß. Ein träger Landwirth, der dieses unterläßt, ist also seinen Erdäpfeln der gefährlichste Hauptfeind selbst. Wer aber diese Arbeit nur so obenhin verrichtet, der schadet sich selbst am mehresten; denn alle solche Arbeiten sind nie was werth! Nicht zu viel gebaut, aber gehörig bearbeitet, bringt immer mehr Nutzen als eine vielfache aber schlechte Bestellung.

Warum soll man einen Strich Acker mit dieser Pflanze bestecken, wenn man sie nicht gehörig bearbeiten kann; ein halber Strich dieses Feldes, und wohl bearbeitet, wird gewiß den nemlichen Nutzen, wie der ganze Strich schlecht bearbeitet, hervorbringen; ich sage es aus Erfahrung, daß ein halber Strich Feld mit Erdäpfeln bebaut, wohl gepflegt, umbehackt, und behäufelt, mehr Nutzen darreichet, als ein Strich der schlecht bestellet wird; um aber diese Erfahrung zu beweisen, führe ich die Naturgeschichte dieser Pflanze selbst hieher.

Es

Es ist jedem bekannt, daß sich die Knollen, oder die Frucht der gelegten Erdäpfel nicht so sehr nach den Wurzeln wie an den emporwachsenden Stängeln ansetzen: dies ist daraus ersichtlich, wenn man diese Stängel abschneidet, und sie wo eingräbt, daß aus ihnen, wie ich bereits erwähnet habe, noch eine Menge der schönsten Früchten ausgetrieben werden, und zur Vollkommenheit zeitigen; so geschiehet es auch, wenn diese Stängel am Stock gelassen und wieder unter die Erde gebogen werden. Ist nun dieses in der Natur dieser Pflanze, so muß man auch bekennen, daß wenn diese Stängel höher mit Erde umgeben werden, diese Vermehrung der Frucht noch höher gebracht werden kann.

Will man daher von dieser Frucht den gehörigen Nutzen in einer recht reichen Aernde erwarten, so lasse man sich die Arbeiten nicht verdrüssen, noch durch den Geitz dahin verleiten, von der lieben Mutter Natur mehr zu verlangen, als sie uns darzubieten im Stande ist.

Daher ist immer weniger Anbau und viele Aernde besser als vieler Anbau und wenige Aernde.

§. 59.

Von der Aernde der Erdäpfeln und Kartofeln.

Ehe ich von der Frucht Aernde was sage, muß ich erst von dem Kraute dieser Pflanze etwas erwähnen.

Ob zwar viele sind, die das Kraut der Erdäpfel als eine schädliche Nahrung für das Vieh schildern, so kann ich dennoch mit Zuversicht behaupten, daß es nichts weniger als schädlich ist, besonders wenn dasselbe mit etwas Waizenstroh zu Häckerling geschnitten wird. Viele pflegen das Kraut den Sommer über einigemal abzuschneiden, und zum Viehfutter zu verwenden; jedoch ist dieses Unternehmen besonders im lockern Erdreich sehr schädlich, und kann mit Gründen bewiesen werden, daß es die Erdäpfel in ihrem Wachsthum sehr zurücksetzt.

Einmal ist es gewiß, daß die Blätter bei jeder Pflanze, und so auch hier, zur Beförderung der Frucht das ihrige mit beitragen, welcher Beitrag durch das frühzeitige Abschneiden des Krauts offenbar entzohen wird. Und wenn dieses auch nicht wäre, so ist es doch unstreitig, daß durch das erneuerte Wiedertreiben der Blätter viele Kraft verlohren geht, die sonst den Knollen selbst zu ihrer mehrern Vollständigkeit zu gut gekommen wäre.

Nebst

Nebst diesem ist es fast nicht zu vermeiden, daß nicht bei dem Abschneiden des Krauts die Stauden in ihrer Lage verrückt, und viele in dem besten Wuchs stehenden Knollen von ihren Fäserchen losgerissen werden sollten; welches eben einen namhaften Schaden dem Gewächse selbst zuwege bringen muß.

In dieser Absicht ist es am besten, das Kraut, wenn es im Herbste gelb zu werden anfängt, welches das sichere Kennzeichen der vollständigen Reife der Frucht selbst ist, abzuschneiden, wodurch vorerwähnte Schädlichkeiten vermieden werden. Es ist zwar wahr, daß das Kraut alsdann nicht mehr dem Vieh so angenehm und nahrhaft, sondern mehr hart ist; inzwischen kömmt es dem Viehe zumal im späten Herbste, wo die übrige grüne Fütterung schon zu mangeln anfängt, noch immer wohl zu statten.

Ueberdem ist die Hauptursache bei diesem Pflanzenanbau nicht das Kraut, sondern die Frucht zu ärnden, und deswegen muß immer die Hauptabsicht unsers Unternehmens jeder Nebenabsicht vorgezohen werden.

Nach dieser Voraussetzung gehe ich zu der Aernde selbst über: Etwa um die Hälfte des Oktobers, wenn das Kraut, das sonst grün ausgesehen hat, plötzlich gelb wird und zusammenschrumpfet, so ist die Frucht reif. Ein und andere Landwirthe pflegen die Erdäpfel, ehe sie noch völlig reif sind, zur Speise zu nehmen. Man muß sich aber hüten,

ten, den Genuß derselben nicht allzufrüh zu wünschen, besonders solang sie noch durch das Kochen mehr seifenartig als mehlicht sind, wo es besser ist, ihren Gebrauch ganz zu verbieten, weil sie verschiedene Krankheiten verursachen.

Haben sie nun ihre völlige Reife, so werden dieselben ausgehoben, und das zwar entweder

1) mit der Spade, oder
2) mit der Rotthaue, oder aber
3) mit dem Pfluge. Dieses Unternehmen ist hier Landes allgemein bekannt, und auch so beschaffen, daß man dabei keine Verbesserung an die Hand geben kann. Das einzige, was mein guter Rath dabei seyn mag, ist, daß man, wenn sie mit dem Pflug herausgehoben werden, die Seche wegnehme, und eine stumpfe Pflugschaar aufsetze; im widrigen Fall werden sehr viele der besten Erdäpfel beschädigt.

Gleich bei dem Ausheben werden die Erdäpfel ausgeklaubt, die beschädigten oder sehr kleinen in besondere Säcke, die aber von besserer Gattung und unbeschädigt sind, in andere Säcke gefüllt.

Es ist sehr wohl gethan, wenn diese Früchte, ehe man sie in die Winterbehältnisse giebt, auf einen lüftigen Platz abgetrocknet, und von der anklebenden Erde ganz gereiniget werden. Wer hiezu zu Hause keine Gelegenheit hat, der trachte sie gleich auf dem Felde auf das sorgfältigste von aller Erde zu reinigen,

gen, und wenn sie in ihre Winterbehältnisse gebracht sind, diese nicht gleich zu verschliessen, sondern eine Zeit den freien Zutritt der Luft gestatten. Die beschädigten und kleinen Erdäpfel werden alsogleich dem Gebrauch gewidmet

§. 60.

Von dem Aufbewahren der Erdäpfel.

Diese vortrefliche Pflanze wäre gewis von einem doppelten Werth, wenn ihre Aufbewahrung nicht so vielen Hindernissen, und ihre Dauer selbst einer so kurzen Periode nicht unterworfen wäre. Zu ihrem Winterbehältniß muß man vorzüglich trockene, und vor dem Eindringen des Frostes sichere Gewölber und Keller haben, und wo trift man diese bei dem gemeinen Landwirth? Gruben in die Erde sichern vor dem Froste, nicht aber vor der Feuchte, und auch diese, wenn sie zum Gebrauch aufgemacht werden, lassen die Fröste eindringen.

Kömmt einmal die Fäulniß in diese Frucht, so kann ihr auf keine Weise gesteuert werden, und dann ist ihre Nutzbarkeit und ihr ganzer Gebrauch auf einmal dahin; und diese kann von verschiedenen unvorgesehenen Gegenständen herrühren. Die Hauptursache der Fäulniß ist der Frost, sind nur wenige Stücke dem Frost ausgesetzt, und gehen diese in

die

die Fäulniß über, so theilet sich dieser Schaden wie eine elektrische Materie in einer kurzen Zeit der ganzen Masse mit. Ist es ein harter Winter, so schadet das Erfrieren dieser Pflanze nicht so sehr, und man kann sie, solang der Winter dauert, immer geniessen; sobald aber das Wetter lau wird, so ist das Verderben da, alle erfrorenen Knollen gehen auf einmal in die Fäulniß über, und sind zu gar keinem Gebrauch.

Um mich aber für keinen Feind von dieser Pflanze zu halten, so will ich alles nur mögliche zu ihrer Vertheidigung in diesem Fall anführen, und setze daher aus des Hrn. Piepenbring seinen Archiv für Landwirthschaft ersten Band ersten Heft, Seite 60 und 61 folgenden Unterricht hieher. *)

Hätte die Kartofel den einzigen Fehler nicht an sich, daß sie sich in die Länge über ein halbes Jahr nicht brauchbar erhält, und man könnte sie wie das Getreid zum Aufbewahren aufschütten, so würde ich sie zweimal mehr noch zum erweiterten Anbau empfehlen, und mir empfohlen seyn lassen. Sie keimt im Frühjahr aus, die kommende Wärme, man mag sie aufbehalten, wo man will, bringt sie dazu, und so stehbt sie dann nach und nach ab.

Die

*) Wer diesen Unterricht bei näherer Untersuchung nicht bewährt, oder nicht möglich findet, den bitte ich dieses nicht mir, sondern dem Hrn Verfasser zur Last zu legen.

Die Kartofeln können die Winterfröste durchaus nicht vertragen, sie frieren sehr leicht bei mässiger Kälte, dann werden sie wässericht, und nur etwas weniges Mehl bleibt in der Schaale zurück; daher ist ihre Aufbewahrung an einem warmen Orte z. E. in einer warmen Stube, in einer solchen Kammer, im Stalle bei Vieh, wo es warm ist, nur möglich.

Der tiefe Keller aber, der warm ist, dessen Fenster gleich beim angehenden Frost mit Mist oder Stroh wohl zugestopft werden, ist für sie der schicklichste und wider die zernichtende Kälte der sicherste Ort.

In der Stube, im Stalle liegen sie weder für die Menschen, noch für das Vieh schicklich, sie keimen da zu früh aus, faulen und vergehen.

Doch auch im Keller fangen sie im Frühling bald an zu keimen, und sieht man ihnen einige Zeit nicht nach, so sind sie durch lang ausgewachsene Schnüre, welche die Stengel und die Wurzeln ausmachen, in einander zu einen Pelze verwachsen; hat man also im Frühjahre die, so man ausstecken will, unter die Erde gebracht, und man will die übrigen zum Gebrauch für das Vieh, oder zum Brodbacken bis dahin, daß man wieder frische erhält, brauchbar erhalten, so ist nöthig und wohlgethan, wenn man die kleinern den Winter hindurch verbraucht, die grösseren aber ausklaubet, und für den folgenden Sommer besonders auf Haufen bringt.

Fangen sie nun im Frühling zu keimen an, so bricht man die Keime einen nach den andern ab; man wiederholt diese Arbeit an ihnen noch ein oder zweimal, und dadurch ist man im Stande, sie bis über den Augustmonat hinaus gar wohl und ganz brauchbar zu erhalten; je älter sie werden, je mehr verlieren sie ihr wässerichtes Wesen je tüchtiger werden sie zum Brodbacken.

§. 61.

Von der Verwendung und Nutzbarkeit der Erdäpfel und Kartofeln. *)

In diesem §. habe ich einen sehr wichtigen Gegenstand abzuhandeln; denn es ist äußerst schwer und drückend, eine Sache, die so allgemein gepriesen, und beinahe über alle andere Früchte erhoben wird, in ihrem wahrhaften Lichte vorzustellen. Es wäre freilich für mich genug gethan, wenn ich alle die Schriften, die zum Ruhm der Erdäpfel, Cartoffel, Kortoffel, Tartüffel, Erd- und Grund-

*) Daß ich hier der Anfangs erwähnten Grundbirnen ganz vergesse, geschieht aus dem Grund, weil diese in der Kartofelngeschichte keinen Gegenstand ausmachen, sondern als ein alt bekanntes Produkt zur Zuspeis unabänderlich ihren Platz behaupten.

Grundbirn, Pataten, Landeskind, Zuckerbirn, Mäuse, Perückenerdbirn, Donnersberger, u. dgl. m. in unserm Vaterland vorhanden sind, hier nach und nach anführen wollte; allein alles dieses wäre zu weitschichtig.

Ich könnte einen noch kürzern Weg wählen, und nur jene Aufsätze anführen, die hierländige Landwirthe aus dem Elbogner, Prachiner und Königgrätzer Kreis über die Nutzbarkeit dieser Pflanze vom Jahr 1773 bis 1780 der k. k. Ackerbaugesellschaft eingesandt haben, und wo doch mein Vaterland bei allem diesen so vielfachen Ruhm in Ansehung des flachen Landes ganz unempfindlich, in Ansehung des Gebirges aber ganz gleichgültig geblieben ist. Dieser Umstand ist immer zu wichtig für einen denkenden Oekonomen, als denselben ohne in das Innere zu dringen, so oberflächig zu übergehen.

Wollte uns wer der Unwissenheit beschuldigen, so kann man ihm ganz dreist erweisen, daß Böhmen bei jeder Neuenmodelei gewis mit dabei war, und daß vielleicht dies Böhmen bei mancher ökonomischen Schwärmerei den wahren Ausschlag der Sache gegeben hat.

Alles was man nur von dieser Pflanze im Auslande sagen kann, weiß man hier Landes auch, und ich könnte sehr viele Versuche, die ich selbst damit angestellt habe, hier erzählen; allein ich muß aufrichtig bekennen, daß alles das, was ich selbst erfahren habe, mich immer auf die Mittelstrasse zurückgewiesen hat.

In meiner Jugend war ich ein sehr starker Anhänger alles dessen, was nur einen Antheil an Neuerungen hatte, und eben so verwandte ich meine Aufmerksamkeit gleich im Jahr 1774 auf den Erdäpfelbau. Ich baute sie in verschiedene Gattungen des Erdreichs und mit verschiedenen Vorsichten, fand aber immer, daß da, wo die gewöhnlichen Feldpflanzen bis 6 Kerner Ertrag gab, der Nutzen der Erdäpfel immer geringer war; da aber, wo das Feld mehr als 6 Kerner abgeworfen hat, dieser Nutzen um vieles minder als der, der gemeinsten Feldfrüchte sich ausgezeichnet hat.

Brod backen, sie zu Grieß reiben, Störk erzeugen, Brandtwein brennen, alles habe ich mit diesen Knollengewächsen versucht, um ihren Werth zu erhöhen, und fand überall einen geringern Nutzen als von dem gewöhnlichen Getreid; ja selbst in Ansehung des Brodes, der Störke, und des Brandtweins ein solches Hinderniß und Nachtheil, daß ich jeden aufrichtig warnen muß, dieses nie zu unternehmen.

Beim Brodbacken fand ich das einzige thunlich, daß man auf ein Pfund Kornmehl einen mittelmässigen Erdäpfel zumischen kann, nur bekömmt das Brod öfters eine speckichte Feuchtigkeit davon. Als Zugemüß dem Gesinde kann man dieselbe in der Woche etwa zweimal aufdringen, jedoch statt dem, daß man einer Person $\frac{1}{2}$ Pfund trockenes Zugemüß darreichet, muß man derselben 2 Pfund Erd-

äpfel

äpfel geben, und kaum wird sich noch dieses damit begnügen wollen.*)

Für stark und mit Anstrengung der Kräften arbeitende Personen, sind sie von schlechter Nahrung, es wäre auch eine unverzeihliche Sünde — da sie dennoch in jeder Hinsicht den menschlichen Körper schwächen — solche denselben mit Gewalt aufdringen, und sie daher ihrer Gesundheit berauben zu wollen.

Um auch hier nicht meine eigene Gedanken aufdringen zu wollen; so setze ich die Belehrung meines vorzüglichen Gewährsmann Herrn Amtsrath Riems anher: der gewiß sich alle Mühe giebt den Nutzen der Kartofeln — die für jene Gegend wo er wohnet, und wo alle Produckten gegen hier Landes, einen viel höhern Werth haben — folglich immer mehr nützlich als hier Landes seyn müssen — anzuempfehlen; siehe Encyklopädie für deutsche Landwirthe ersten Bandes dritte Lieferung Seite 630. Ich Beschliess die Kartofelnlehre mit der Versicherung: daß es von Menschen des Bauerngeschlechts, die viel arbeiten müssen besonders wahr

sey,

*) Das was ich hier sage ist nur zu wenig gesagt: denn in den Bemerkungen der churpfälzischen ökonomischen Gesellschaft vom Jahr 1771 Seite 377 wird erwiesen daß 1 Scheffel Gerste eben so gute Nahrung giebt als 4 Schäffel Kartofeln, und die Gerste verhält sich zu Kraupen, Erbsen und andern Zugemieß wie 3 zu 2.

sey, daß solche um die Zeit, wenn sie mehr Kartofeln wie liebes Brod geniessen, immer blaß, ungesund, ja äußerst träge — vielleicht schwach und unvermögend — zum Arbeiten sich finden; und dies währet vom September an bis in Mai — also durch $\frac{2}{3}$ des Jahrs. — Erst dann wenn die Kartofeln in die Erde kommen, und nach und nach ein Ende nehmen, da bekommen sie wieder Farbe, Stärke und Gesundheit, so wie sie täglich wieder mehr Brod zu essen bekommen.

Also alles mit Maß und Ziel, macht keinen Genuß eßbarer Producte schlimm. Mehr kann und will ich mich hierüber nicht auslassen — um sich mit der ganzen Erdäpfelwelt nicht in einen Federkrieg einzulassen: — sondern die Sache zur Bestimmung grössern Aerzten anheim stellen. Mein Resultat schränke ich Beobachtungen zufolge nur darin ein: daß es wahr ist, daß da, wo man die Kartofeln mehr fürs Vieh als für die Menschen pflanzt, auch stärkere Menschen gefunden werden, und der alte Grundspruch gielt: daß das Brod den Menschen stärket; und so wünsche ich, daß alle Landwirthe ihren Untergebenen, wenn sie von ihnen gute Arbeit fordern, nicht täglich Kartofeln vorsetzen, noch weniger ihnen in dieser Hinsicht einen Abbruch an Brod machen möchten.

Ich glaube hier keines weitern Beweises mehr nöthig zu haben, um zu erweisen, ob es besser sey, daß sich das flache Land Böhmens, wo die Natur immer so freygebig ist, daß man sich des lieben Brodes und Zugemüßes satt essen kann, und (wo das Feld zum größten Theil im Durchschnitt 9, 10 bis 16 Körner Waizen, Korn, oder Gerste abwirft) mit dem Erdäpfelbau so wenig abgegeben hat?

Wer es weiß, daß unser Vaterland in diesen Gegenden noch immer zu wenig bevölkert sey, und daß daselbst immer noch Hände zur Arbeit um alles richtig zu bestellen mangeln, der wird leicht einsehen, daß der böhmische Landmann die wichtigste Arbeit mit seinem Gesinde bestreiten, und diese daher bei Kräften und Gesundheit zu erhalten, seine erste Pflicht seyn muß; und überhaupt ich getraue der böhmischen Gewissenhaftigkeit immer diese Empfindung und das Bewußtseyn zu, daß sie es zu einem der gröbsten Verbrechen sich zumuthen möchten, wenn sie ihr Gesind als die getreuesten Gehülfen bei ihrem Geschäfte durch eine unzweckmässige Kost zu einem siechen und schwachen Körper, der vielleicht selbst auf ihr Alter einen Bezug hat, und ihre Lebenstage verkürzen kann, verleiten möchten. In dieser Hinsicht beschließe ich das, was ich in Ansehung der Erdäpfel als menschliche Nahrung zu sagen mir vorgenommen habe. Nun gehe ich zu der Nutzbar-

keit der Kartofeln und Erdäpfel in Hinsicht der Nahrung des Viehes über.

Zu diesem Gebrauch rathe ich vorzüglich die Vieh-Erdäpfel, oder bei uns allgemein bekannten Kartofeln, welche Se. Exzellenz der seel. Herr Graf von Würben, als ehemaliger Hofmarschall gleich im Jahr 1774 auf seiner Herrschaft Horzowitz im Berauner Kreis anbaute, und die der berühmte englische Oekonom Arthur Younk mit dem Namen Howards Erdbirnen, wie ich bereits §. 56. gesagt habe, benennet; *) ich überkam sie im Jahr 1776, und machte mit denselben durch 4 Jahre Versuche, und fand sie in Ansehung der Viehfütterung immer ergiebig, jedoch in Rücksicht ihrer Dauer sehr gebrechlich.

Aus diesem Gesichtspunkte betrachtend habe ich auch wahrgenommen, daß sie allein für sich, da sie zu bald bei den wiederkeuenden Thieren in die Verdauung übergehen, dem Viehe schlechte Nahrung gewähren, mit andern

*) Es ist ein grosser Fehler, wenn man Howards Erdbirnen mit dem Namen Yam Battatoes belegt, denn dieses ist eine ganz andere Gattung, welche ein herzförmiges Blatt, und pfirschblüthfarbene Blumen hat, inwendig nicht mit andern Farben durchgewebt ist, und dienet zur menschlichen Nahrung, so wie andere Erdäpfel; es ist eine Gattung der frühen Erdäpfel, die um Jakobi reif werden; die Howards Kartofeln nennet der Engländer Cluster Yam Battatoes d. i. eine Zusammensetzung von kleinern Erdäpfeln.

derm Futter vermengt aber denselben sehr gut zu statten kommen.

Und daher ist mein wohlmeinender Rath diese Gattung der Früchte nur in dem Maße anzubauen, als man für das Rindvieh, auf jedes Stück täglich 8 Pfund gerechnet, für höchstens 4 Monate benöthiget; was aber das Schweinvieh anbelanget, so kann für jedes derselben 4 Pf. gerechnet werden — Pferde und Schaafvieh habe ich nie damit gefüttert, und kann daher nicht sagen in wie weit sie denselben nützlich sind.

Will man aber Vieh mästen, dann kann diese Angabe wohl dreimal für jedes zum mästen gewidmetes Stück vermehret werden.

Sowohl zur Mastung als zur Fütterung hat man dreierlei Wege die Kartofeln zu gebrauchen;

1) Entweder schneidet man sie roh in Stücken mit einem zugerundeten Eisen, welches an einer Stange befestiget ist, und mänget sonach das andere Futter darunter; oder

2) Man kocht sie als Brey, und vermischt sie mit der übrigen Nahrung — oder aber

3) Man zerquetschet sie in Gefässen mit einem Stößl, bringt sie in Gährung daß sie versäuern müssen, und mischt sie dann mit anderer Nahrung zusammen.

Um auch hier nichts nach meinem Eigensinn anzuführen, setze ich die Grundsätze des berühmten Oekonomen Herrn Leopold Pre-

diger zu Appenrode über diesen Gegenstand anher; er sagt in seinem Handbuch der gesammten Landwirthschaft Seite 187 davon folgendes: Wenn eine milchende Kuh $\frac{1}{8}$ eines Schäfels neben dem sonst gewöhnlichen Futter erhält, so giebt sie nicht nur viele, sondern auch fette Milch. Bei der Schweinemästung ist es wohl gethan, Früchte hinzu zu setzen, weil im widrigen Fall der Speck und die Fette zu weich, und auch nicht gehörig weiß ausfallen kann, ob sie gleich keinen üblen Geschmack erhalten. Ueberlaufenden Schweinen und Säuen giebt man sie lieber sparsam als häufig, auch lieber roh als gekocht. *)

Wer sich hier von dem wahren Werth der Kartofeln überzeugen will, der mache nur nachstehenden Versuch, den ich selbst gemacht habe, und so ist das Datum nur gar zu bald entschieden: Man gebe einer Kuh täglich 8 Pfund Heu und Grommet, 4 Pfund Stroh alles zu Häckerling geschnitten; und mit unter ein halbes böhmisches Maßl Haber Schrott wohl gemischt, und mit Wasser gut angefeuchtet; oder man gebe 8 Pfund Heu und Grommet und 8 Pfund Erdäpfel, und beobachte ob die erstere Nahrung nicht besser als die lezte-

*) Ein Schefel beträgt 2 Viertel böhm. Maß, ein Strich Kartofel wägt ungefähr 120 N. O. Pfund, und also ein Schafl 60 Pfund, daher sind 8 Pfund etwas mehr als 1/8 Schäfl — lieber mehr als weniger — man verliert es nicht.

leztere seyn werde; dann im ersten Fall ist alles trocken, und wenn man auch 6 Pfund Wasser zumischet, so erhält dies Futter — ungeacht es nur mit Wasser vermenget worden eine Schwere von ungefähr 20 Pf. die in ihrer Güte immer der leztern die nur 16 Pf. beträgt übertrifft. *)

Ich glaube nun alles gesagt zu haben, was einem Landwirth in Rücksicht dieser Pflanze benöthiget; da ich ihm an die Hand gab, in welchem Verhältniße er bei seiner Landwirthschaft die Erdäpfel und Kartofeln in Ansehung des Bedarfs für sein Gesind und Vieh anbauen soll. Ich gab zugleich den Unterricht, wie sich ihr Werth mit andern Feldfrüchten verträgt, wornach sich gleich jeder nach den Umstand nnd Reichhältigkeit seiner Erde selbst bestimmen kann, ob er diese oder jene Pflanze in seinen Boden nützlicher finde; ich habe daher alles gethan um die Sache nach der Wesenheit ihres eigentlichen Nuzens zu schildern.

Es ist was anderes Bücher zu schreiben um sich dadurch sein tägliches Brod zu erwerben — da muß man freilich dann und wann etwas aufdringen, wenn es auch nicht in seiner Natur so ganz richtig ist — um nur

was

*) Herr Amtsrath Riem sagt daß 1 Ctr. Kleeheu so gut ist als 2 Ctr. Kartofeln, ist nun das gewöhnliche Heu besser als Kleeheu, so ist es auch mehr werth als 2 Ctr. Kartofeln.

was neues gesagt zu haben, und sich dadurch den Absatz seiner Produckte zu befördern. Und wieder was anderes ist es mit mir, der ich kein Author von Profession bin, und auch meine Schriften blos aus Liebe zu meinem Vaterlande herausgebe, ohne einer Absicht eines außerordentlichen Gewinnstes — denn dieser ist für die innländischen Produckte immer zu schmal abgemessen. Da kann ich freilich freimüthig sagen, daß ich meinen Lesern nichts übertriebenes aufgedrungen habe; und wünsche nur daß mir gut gesinnte Patrioten, die jede Sache auf dem Lande ohne Enthusiasmus beobachten, ihre gefällige Meinungen mittheilen möchten. — Vorzüglich aber: warum im flachen Lande der Anbau, der so allgemein angerühmten Erdäpfel und Kartofeln, nicht allgemein werden will, und ob meine Bemerkungen hierüber richtig sind?

Alles das was mir in diesem, oder jedem andern Fall zukommen wird, werde ich in der Fortsetzung dieser Beyträge als einen Anhang nachtragen.

Beschluß.

Daß ich bei diesem Feldproduckt mich etwas länger als gewöhnlich aufhielte, geschahe blos deswegen, weil gegenwärtig sehr viel davon gesagt und geschrieben wird; um daher meine Leser auf jedem vorkommenden Fall aufmerksam zu machen, so setze ich zu

viel Vertrauen in die böhmischen Landwirthe, daß sie durch diese Anhandgebung sich von jeder guten oder üblen Sache selbst überzeugen werden können.

Dritter Absatz.

§. 63.

Von den Burgunder oder Runkelrüben.

Zu den nützlichen Viehfütterungspflanzen mögen auch mit Rechte die sogenannten Burgunderrüben oder Turnipse, die seit einigen Jahren in unsern Gegenden bei Einführung der englischen Wirthschaftsart bekannt geworden sind, gerechnet werden. Sie wachsen sehr über die Erde, oder ragen doch mit ihrem Obertheil aus derselben heraus, und gelangen, wenn sie in einem ihrer Natur angemessenen Erdreiche angebracht werden, zu einer außerordentlichen Grösse, dergestalt, daß sie oft 10, 12 und mehr Pfund wiegen. Es ist zwar richtig, daß sie in Rücksicht ihrer Nutzbarkeit, weil sie nur zum Viehfutter verwendet werden können, weit jenen Gattungen, die zugleich zur menschlichen Nahrung dienen, nachstehen; inzwischen kann doch ein jeder, der sie auch in unsern Gegenden anbaut,

baut, wie unten mit mehrern gezeugt werden wird, sich gewisser Vortheile in der Viehfütterung dadurch verschaffen.

Es wird daher von ihrem Anbau, Wartung, Aernde und Verwendung das Nöthige deutlicher zu erläutern, meinen Lesern um so angenehmer seyn, als dieses Gewächs hier Landes noch nicht allenthalben genug bekannt ist. Und in mancher Rücksicht, besonders wo die Kartofeln nicht wohl fortkommen wollen, immer mit Vortheil, auch in Ansehung ihrer Dauer gleich jenen angebaut werden kann.

§. 63.

Von dem Saamen, Anbau und Pflege dieser Rüben.

Die Saamenerzeugung ist eben so wie bei dem Häupelkraut §. 51. gesagt worden ist. Da inzwischen die Turnipsen gegen Frühjahr gar sehr zur Fäulniß geneigt sind, so muß man die Vorsicht gebrauchen, daß sie in grösserer Menge, als sonst nöthig wäre, eingewintert werden, damit es im Frühjahr nicht an den nöthigen Saamenwurzeln fehle.

Der einzige Nachtheil — der aus dem Saamen erfolgen kann, ist: daß diese Turnipse, wenn der Saamen nicht mehr originel ist, und ihre Pflege vernachlässiget wird, sehr in die Aehnlichkeit der nachfolgenden rothen

Rüben, deren Güte aber, wegen ihrer natürlichen Eigenschaft sie nie erreichen, ausarten.

Um diesem Uebel vorzubauen, muß man zur Saamenerzeugung jene Rüben wählen, deren Blätter durchaus schön grün, die Blattstängel aber so wie die Rüben selbst weiß, oder gelblich sind. Diese ächte Rübe giebt man bei dem Ausnehmen gegen den Herbst, in einen von Frösten sichern Einsatz, und sezt sie im Frühjahr wieder aus, um von ihnen den guten und gerechten Saamen auf die bereits bekannt gemachte Art zu erhalten.

Was den Boden anbelanget, den diese Rübengattung zu ihrem Wuchs erfordert, so soll er immer mehr leicht und mürbe, als schwer und feste seyn, vorzüglich muß der Boden gut und mürbe zubereitet werden.

Die Düngung darf auch nicht dabei vergessen werden, und wenn man will, daß sie die gehörige Grösse erlangen sollen, so soll der Acker allezeit zuvor mit ganz kurzem Mist gedünget werden; weil sonsten von dem frischen Mist der Wurmstich zubefürchten wäre, wie es bei andern Knollen und Wurzelgewächsen zu geschehen pflegt; welches zwar hier, da die Pflanzen mehr über als unter der Erde wächst, bei dieser Frucht nicht so leicht geschehen kann.

Der Anbau selbst geschiehet auf eine doppelte Art:

a) Entweder steckt man den Saamen gerade auf das Feld:

b) oder man baut denselben erst auf einem Gartenbeete an, und versezt ihn sonach als Pflanze.

Jede Art dieses Anbaues hat ihre Freunde und Feinde; einige rathen: man soll den Saamen, jedoch immer 2 bis 3 Kerner in ein Loch gleich auf das Feld, in 1 ½ Schuh weiten Entfernung von einander pflanzen, und wenn dann die Pflanzen aufgegangen sind, die schlechtern ausraufen, und die besten stehen lassen; und glauben, daß dadurch die stehen bleibende Pflanze, da sie schon in der Erde eingewurzelt ist, in dem Wachsthum nicht im mindesten gehindert werde. Bedenken aber nicht dabei: daß diese 2 Kerner da sie in ein Loch geworfen werden, und allda keimen, wachsen und empor kommen, folglich ihre zarten Wurzeln so in einander verflechten, daß bei der Ausraufung der einen Pflanze, die zarten Wurzeln der andern ganz aus ihren Richtungen gebracht, und von der Erde ganz abgesöndert werden, daß sie unumgänglich zu der neuen Ansetzung ihrer Fasern an die Erde wieder eine Zeit erfordern.

Andere aber rathen, deren Meinung ich auch ganz beistimme, den Saamen auf Gartenbeete anzubauen, und dann erst auf das Feld zu verpflanzen. Diese Behandlung scheinet aus dem Grunde mehr nützlich zu seyn, weil man hier schon erwachsene Pflanzen, von deren Güte man sich voraus versichern kann, verpflanzet.

In

In Hinsicht der Zeit zum Anbau muß man vorzüglich beobachten, daß, wenn man diese Gattungen sehr frühe anbaut, sie auch zeitlich reif werden, und wegen ihrer Gebrächlichkeit nicht länger in der Erde gelassen werden können. Deswegen ist es sehr gut, diese Frucht gerade so anzubauen, daß sie im späten Herbst zu ihrer Reife gelanget, welches am besten in dem Monat Mai vollzohen werden kann, diese kommen im Anfang des Oktobers zu ihrer völligen Reife, und können alsdann bei der zu Ende gehenden grünen Fütterung die erste Winternahrung für das Vieh abgeben.

Der Anbau oder Verpflanzung auf das Feld ist ebenfalls von mancherlei Beschaffenheit. Die hier Landes allgemein bekannte Art, sie auf ein wohl geackertes und wohl geeggtes Feld reihenweis in der gehörigen Entfernung zu verpflanzen, ist sehr gut wissend, und braucht keiner weitern Erwähnung.

Der seel. Herr Schubart von Kleefeld hat zum Anbau dieser Rüben einen sehr guten Unterricht gegeben, der sich bei seiner Anwendung auch erprobet hat, und den ich auch wörtlich hersetzen will: Das Feld worauf Runkelrüben — das ist diese Art — gebaut werden sollen, muß eben so reichlich gedünget, und so mürbe bearbeitet werden wie zum Kraute. Zu ihren Anbau selbst bedienet man

sich

sich des Kultivators; *) man pflüget dergestalten immer zwei Furchen gegen einander in die Höhe, daß der ganze Acker aus lauter erhabenen Rücken bestehe, welche durch die ausgestrichenen Furchen von einander abgesöndert sind. Jede dieser Furchen muß 2 Schuh von der andern entfernet seyn, und man fängt diese Arbeit nicht von der Mitte, sondern von der einen Seite des Feldes an.

Mitten auf die Höhe der durch diese Vorbereitung entstandenen Rücken, oder Erhöhungen pflanzt man die Rüben jede etwa einen Schuh weit von einander, welches entweder durch Saamen oder Pflanzen zu geschehen pflegt.

Ueber die Steckung der Pflanzen sind die gelehrten Oekonomen noch nicht einig, einige rathen an, man soll gleich die Wurzeln etwas über die Erde stehen lassen, andere meinen dagegen, man soll sie ganz versenken, wo ich eben der leztern ihrer Meinung bin, weil

*) Dieses ist eine Art eines kleinen Pfluges mit doppelten Streichbret ohne Seche, dessen Zeichnung im dritten Theil meiner Anweisung erscheinen wird; man kann auch zu dieser Absicht sich des Hackens mit doppelten Streichbret bedienen, und eben kann diese Arbeit mit dem gewöhnlichen Pflug verrichtet werden, nur muß diese Beackerung vorzüglich einspännig geschehen, damit das rechts gehende Zugvieh, die bereits aufgeworfene Furchen nicht wieder niedertretten möchte.

weil es unfehlbar besser ist, die Wurzel ganz in die Erde zu stecken, und wenn sie einmal in derselben sich angesiedelt hat, sie von der Oberfläche der Erde zu entblössen, als gleich Anfangs, die noch ungewöhnte Wurzel die selbst mit der Anziehung der Erde beschäftiget ist, auch so gleich der freien Luft Preis zu geben.

Da man bei der Landwirthschaft den Raum, die Zeit und Arbeiten so viel nur möglich zu gewinnen, und zu ersparen beflessen seyn muß, so habe ich folgenden Anbau durch mehr als Jahre, sehr nützlich gefunden; nämlich ich baute Kartofeln und burgunder Ruben, auf nachstehende Art untereinander:

o o o o o o o o o o o o o o o o o o o
a a a a a a a a a a a a a a a a a
o o o o o o o o o o o o o o o o o o o
a a a a a a a a a a a a a a a a a
o o o o o o o o o o o o o o o o o o o
a a a a a a a a a a a a a a a a a
o o o o o o o o o o o o o o o o o o o

a) Burgunder Rüben.
o) Kartofeln.

Es ist in Ansehung dieses Anbaues nicht nur an Raum ersparret, sondern auch an der Arbeit, weil bei dem Behäufeln der Kartofeln zugleich die Aufdeckung der burgunder Rüben geschiehet, also mit einer Arbeit ein dop-

doppelter Nutzen befolget wird, wo gegentheilig wenn diese Pflanzen jede für sich gepflanzet ist, auch diese Arbeit doppelt verrichtet werden muß.

In Ansehung ihrer Pflege, ist folgendes zu beobachten: wenn diese Rüben eines kleinen Fingers oder etwas mehr dick geworden sind, müssen sie von Unkraut gereiniget, die Erde behackt, und die aufgelockerte Erde so viel als möglich von den Wurzeln dergestalt hinweggenommen werden, daß diese nur noch etwas unter der Hälfte in der Erde stehet. Eigentlich behackt man sie nur einmal, wo aber das Unkraut über Hand nehmen will, oder wo sie unter die Kartofeln gesezt sind, so wird solches auch noch das zweitemal wiederholt.

§. 64.

Von der Aernde und Aufbewahrung derselben.

Die erste Aernde dieser Rüben sind ihre Blätter, welche so wie sie nach und nach vorkommen, zuweilen bis auf die Herzblätter abgenommen werden können, und den Melkkühen nicht nur die beste Nahrung, sondern auch eine starke Vermehrung und Verbesserung der Milch gewähren. Dieses Abblatten kömmt dem Landwirth besonders im Schnitt, und

dann

dann späterhin, wenn nach und nach die frische Graserey seltener wird, sehr wohl zu statten.

Ist es nun im späten Herbst hinein, so werden die Rüben ausgezohen, von der Erde gereinigt, gut abgetrocknet, und in gute trockene Keller aufbewahrt. Da sie aber dem Erfrieren und der Fäulniß gar zu sehr unterliegen, so sollen sie als der erste Gegenstand unserer Aufmerksamkeit, uns vorzüglich angelegen seyn, diese Rüben vor allem andern zur Nahrung des Viehes zu verwenden.

Es hat ein vornehmer böhmischer Landwirth die Anzeige an die königl. ökonomisch-patriotische Gesellschaft gemacht, wie er die Art erfunden, diese und alle übrigen Rübenarten zerschnitten und eingesäuerter eine lange Zeit zur Nahrung des Viehes aufzubewahren; als aber einige Mitglieder selbst diese Erfindung untersuchten, so fanden sie, daß es zwar im Kleinen eine theoretische Möglichkeit, im Grossen aber eine sintetische Unmöglichkeit sey, welche daher zu allen den Künsteleien des gegenwärtigen Jahrhunderts bis auf bessere Zeiten aufbewahrt werden muß.

§. 65.

Von der Verwendung dieser Pflanze.

Diese Rüben in Ansehung ihrer saftigen Substanz und ihres guten Geschmacks, können

nen in Ansehung ihrer Güte und ihres Nutzens weit den Kartofeln vorgezohen werden; und ob zwar diese in dem Ertrag viel ergiebiger sind, so wiegen jene in Ansehung ihrer Güte und ihres Nutzens, den uns die Blätter und die Rüben gewähren, diesen höhern Nutzen ganz auf.

Das einzige Uebel, so ihren Werth vermindert, ist, daß sie wegen ihren Safte von keiner Dauer sind, und mehr Aufsicht erfordern. Zu der Verfütterung werden sie zerschnitten, mit Häckerling oder Spreuen vermischt, und mit etwas lauen Wasser begossen, so geben sie die beste Nahrung für das Vieh.

Wäre unser Klima wie in England, wo sie den ganzen Winter über in Feldern verbleiben, und nur nach Bedarf für das Vieh zum Futter geholet werden, dann könnten sie wohl noch einen viel höhern Werth haben.

Vierter Absatz.

§. 66.

Von den rothen Rüben.

Diese Gattung der Rüben gehört zwar unter die Gartengewächse, da sie aber hier Landes zum größten Theil auch auf den Feldern angebaut werden, und sowohl ihre Blätter als Wurzeln dem Landwirth nützlich sind,

so

so mögen sie auch aus dem Grund, weil sie den vorgehenden ähnlich sind, hier ihren Platz haben.

§. 67.

Von dem Saamen, Anbau, und Pflege der rothen Rübe.

Der Saamen davon wird auf die nämliche Art wie der von den Burgunderrüben erzeugt. Nur das einzige ist hier zu beobachten, daß man zu den Saamenwurzeln besonders diejenigen wählet, welche die beste und schönste rothe Farbe sowohl in Blättern als in der Wurzel haben. Denn geschieht dieses nicht, so ist es eine natürliche Folge, daß die von solchen Saamen erzeugten Wurzeln gar sehr ausarten, und zuletzt ganz blaß und unansehnlich werden, welches bei allen Gewächsen, wo es auf eine gewisse Farbe ankömmt, wahrzunehmen ist, und selbst die Veränderung der Güte ganz ohnfehlbar nach sich ziehet.

Das Feld wird sogleich im Herbst wohl geackert, und muß auf alle Fälle wohl gedünget, mürbe und locker seyn, welches dann im Frühjahr noch einmal geackert, wohl geegget, und so zur weitern Bepflanzung vorbereitet. Wem an der Erhaltung einer schönen rothen Farbe gelegen ist, der muß sie in

ein schwarzes fettes und tief geackertes Land anbauen.

Das Anpflanzen geschieht hier Landes gewöhnlich durch den Saamen, ob es zwar auch durch erzohene Pflanzen mit Nutzen geschehen kann. Zwei oder mehrere Saamenkerner in ein Loch zu stecken, und solche alsdann auszureissen, rathe ich nicht, und zwar aus dem Grunde, welchen ich bei den Burgunder Rüben erwähnet habe Besser wird es seyn, wenn man den besten Saamen zum Anbau wähle, und gehet ja hie und da der Saamen nicht auf, oder ein Pflänzchen zu Grund, so kann man sich auf eine sehr leichte Art zugleich einen Vorrath von Pflanzen auf einen Gartenbeet verschaffen, und damit die leeren Plätze ausfüllen.

Die Berliner Beiträge rathen hier das nämliche an, was ich bei den burgunder Rüben in Ansehung ihrer Verpflanzung zwischen die Kartofeln angerathen habe, daß man nämlich die rothen Rüben zugleich unter die burgunder Rüben pflanzen soll. Ich bin aber nicht der Meinung, und rathe lieber das erst gesagte.

Denn erstens sind diese Rübengewächse einander sehr ähnlich, und können daher bei der Fechsung nicht wohl von einander abgesöndert werden; und zweitens erfordern sie auch nicht so starkes Anhäufeln wie die Kartofeln, wo gegentheilig die burgunder Rüben immer von der Erde entblösset werden müssen.

Zu-

Zu ihrer weitern Wartung und Pflege ist weiter nichts erforderlich, als daß sie durch fleissiges Jäten und Behacken vor dem Unkraut gesichert werden.

§. 68.

Von der Aernde und Aufbewahrung dieser Rüben.

Diese Pflanze giebt dem Landwirthe in Ansehung der Blätter und Rüben einen doppelten Nutzen; die Blätter werden den Sommer hindurch abgeblattet, und dem Vieh als ein sehr nahrhaftes Futter gegeben, die Wurzeln aber wenn sie mit Vorsicht nach ihrem Aushöben von der Erde und den überflüssigen Wurzeln abgesöndert, und in trockene Keller aufbewahret werden, können den ganzen Winter hindurch viel länger als Erdäpfel, Kartofeln, und burgunder Rüben wohl erhalten werden.

§. 69.

Von dem Gebrauch der rothen Rüben.

Der Gebrauch derselben für die Menschen ist hauptsächlich nur auf ihr Einlegen

eingeschränkt. Es giebt bekanntermassen einige verzärtelte Personen, welche die eingemachten rothen Rüben nicht allein nicht essen, sondern auch einen solchen Abscheu davon haben, daß sie bei dem blossen Anblick derselben in eine Ohnmacht fallen. Allein deren sind nur wenige, und meistens ist ihre verzärtelte Erziehung Schuld daran, sie werden daher immer den meisten eine erfrischende und angenehme Zuspeise bleiben.

Wo man den Braunkohl, und andere Kohlarten nicht im Ueberfluß hat, sind beinahe die Blätter, besonders die Herzblätter der rothen Rüben in Ansehung der menschlichen Nahrung nutzbarer als die Wurzeln selbst; sie geben nicht allein im Anfange einen guten Geschmack der Suppe, sondern auch dem Kraut, wenn sie unter selbes gemischt werden.

In Pohlen werden diese Blätter gleich dem Häupelkraut geschnitten, und zur Winternahrung aufbewahret.

Ungeacht wir keinen Mangel an bessern Krautsorten haben; so kann doch dieses damals, wenn unseres weisses Kraut von Erdflöhen und Rauppen ganz vernichtet wird, dem Landwirthe diesen Abgang ersetzen, weil weder Erdflöhe noch Rauppen diese Blätter gern angreifen, und also diese von beiden Ungeziefern unbeschädigt bleiben.

Dem Vieh geben sie eine vorzügliche gute Nahrung, und einen vielfachen Nutzen. Gleich bei ihrem Wachsthum kann man sie vielmal abblättern. Bei der Aernde werden die

die übrigen Blätter und die kleinern Wurzel zur Viehfütterung genommen, und im Winter, wenn oft alles Knollen und Wurzelgewächs aufgezehrt oder verdorben ist, können diese rothen Rüben noch eine geraume Zeit das Vieh beim guten Nutzen erhalten, daher sie immer mehr Aufmerksamkeit verdienen.

Fünfter Absatz.

§. 70.

Von dick oder weissen Rüben, hier Landes Dorschen genannt.

Diese Gattung der Rüben ist hier Landes nur allzubekannt, als daß ich mit ihrer näheren Erklärung hier den Raum zu anderen nützlichen Sachen verdrängen sollte; allein in Ansehung des Nützlichen erlaube man mir dieser Pflanze zum Besten das Wort zu führen.

Sie ist, wie wir in der Folge sehen werden, nichts weniger als zärtlich, und in Ansehung des Nutzbaren übertrifft sie beinahe alle die in dieser Abtheilung bereits beschriebenen Pflanzen; und dies mag vielleicht keine ungefähre Ursache seyn, warum sie hier Landes so allgemein, und mehr als alle an-

dere

dere Pflanzen angebaut wird. Ich will nur das Gute im Verhältnisse der andern in dieser Abtheilung angeführten Gewächsen in der Kürze erwähnen.

a) In Ansehung der Erdäpfel gewähret sie beinahe gleichen Ertrag, hat aber das Gute, daß sie für Menschen und Vieh schmackhafter und nahrhafter ist, und auch länger durch den Winter erhalten werden kann. *)

b) In Rücksicht der Kartofeln; da diese nur blos dem Vieh die Nahrung geben, auch sehr gebrechlich sind, so überwiegen diese Rüben sehr weit jener ihren reichern Ertrag.

c) Die Burgunder oder Runkelrüben, sind eben nur für das Vieh, diese aber selbst dem Menschen als Zugemiß die beste Nahrung geben.

d) Die

*) Um aber in keinem Falle was schädliches anzurathen, so muß ich gestehen: daß sie mehr Blähungen dem Menschen als die Erdäpfel verursachet. Deswegen wäre mein Rath dem Gebirgsbewohner, der sich im ganzen Winter durch Sitzen und Spinnen seinen Unterhalt erwerben muß mehr Erdäpfel — weil diese leicht in die Verdauung übergeben, zu genüssen; der Landmann aber, der den ganzen Winter durch härtere und mehr bewegliche Arbeiten verrichtet, mag lieber mehr Dorschen essen, die ihn gewiß mehr Nahrung geben werden.

d) Die rothen Rüben werden von diesen in dem übertroffen, weil solche nur als eine Nebenspeis eingelegt und kalt gegessen, diese aber gekocht, folglich als eine ordentliche Speis auf den Tisch gebracht werden können.

§. 71.

Von dem Saamen, Anbau, und Pflege der Dorschen.

Den Saamen erhält man aus den vorjährigen Wurzeln, so wie bereits bei den vorerwähnten Rübenarten erwähnet worden; es verstehet sich von selbsten, daß man hiezu die besten gesündesten und wohl gewachsensten Rüben erwählen muß.

Das Feld hiezu muß nicht geradenwegs frisch gedünget seyn, aber doch ein gutes mürbe bearbeitetes Erdreich, welches nicht allzu sehr ausgesaugt ist, erheischen sie auf alle Fälle, widrigens bleiben sie klein, holzicht, und unschmackhaft, vor allem andern aber muß das Feld wohl geegget werden.

Ist nun das Feld wohl geegget, so werden in dasselbe entweder die auf Gartenbeeten — auf die bereits bekannte Art — erzohenen Pflanzen, oder selbst die Saamenkerner in die mit einem Setzholz gemachten Löcher gestecket, welche wenigstens einen Schuh weit von einander gepflanzet werden müssen,

Zu seiner Zeit werden sie gehörig gejätet und umgegraben, jedoch mit dem Unterschied, daß so wie man die Burgunder Rüben von der Erde entblößet, diese gegentheilig mit der Erde angehäufelt werden müssen.

Das was ich §. 63. von dem Anbau der Burgunder Rüben zwischen die Kartofeln gesagt habe, kann eben hier, und viel vortheilhafter als mit den rothen Rüben unternommen werden; wo man aber aus Vorurtheil oder andern Ursachen die Burgunder Rüben nicht bauet, oder bauen will, der mache es mit dem Haupelkraut auf eine solche Art, nur nicht mit Erdäpfeln oder Kartofeln, weil alle diese Pflanzen das Anhäufeln erfordern, und daher immer eine der andern zum Nachtheil da seyn möchte.

§. 72.

Von der Aernde der Dorschen.

Ob zwar die Blätter nicht so vielfältig wie bei den Burgunder Rüben zum Viehfutter abgeblattet werden können, so geben sie dennoch zur Zeit, wenn die grüne Fütterung seltener wird, einen guten Theil der Fütterung für das Vieh.

Im Oktober, wenn die Blätter der Dorschen anfangen gelb zu werden, so werden diese Ruben selbst aus der Erde heraus gezohen, von der Erde auf dem Felde, und von den übermässigen Wurzeln zu Hause gerei-

reiniget, und sogleich allen anderen Früchten zur Ueberwinterung aufbewahret.

§. 73.

Von der Verwendung dieser Rüben.

Ich habe zwar gleich §. 70 ihre Nutzbarkeit beschrieben, und finde mich daher hier der Mühe, dieses zu erwähnen überhoben. Allein das muß ich hier dennoch anführen, daß wir hier Landes in dieser Rücksicht, was die Eintheilung unserer Nahrung betrifft, noch weit zurück sind.

Die gewöhnliche Art des böhmischen Landmanns, in Ansehung seiner Nahrung gehet auf das Mehlwerk hinaus, und dadurch gehet ein großer Theil jener Früchte: z. B. des Waizens, des Korns und der Gerste — die er mit besondern Vortheil absetzen könnte, verlohren; und deswegen erhalten sich auch noch bei aus so viele Brachen, weil wir zu wenig Liebhaber für das trockene und anderartige Zugemüß finden. Wie glücklich wären wir, wenn wir und unser Gesinde uns mehr auf jene Speisen, die in jeder Erdart ergiebig fortkommen, und uns die nämliche Nahrung darreichen, uns angewöhnten. Allein dieses ist nicht das Geschäft eines einzigen, sondern ganze Gemeinden müssen hier einstimmig seyn, und sich in Ansehung ihres Nutzens vertragen.

Eine

Eine kleine Uebersicht einer der besten Getraidpflanzen, und dieser Rübenart will ich hier zum Beweis anführen, daß sie an der Güte dieser gleich ist, z. B.

Ich baue einen halben Strich Brachfeldes mit Erbsen an, so erhalte ich, wenn es ein gutes Jahr ist 6 Strich Erbsen diese wägen im Gewicht etwa 8 Ctr.

Habe ich nun 10 Personen an einem Tisch so muß ich ihnen auf jedesmal 5 Pf. Erbsen zur Nahrung geben, und kann sie daher mit dem Zugemüß 160mal sättigen.

Nun baue ich dieses Feld mit Dorschen an, dessen Fläche enthält 400 Quadrat Klafter, und wenn ich auf jede Quadrat Klafter nur 20 Pflanzen baue — und dies ist wirklich schitter gepflanzet — so erhalte ich 8000 Rüben; wenn man jede Wurzel nur im Durchschnitt zu 2 Pf. rechnet, zusammen an Nahrung 160 Ctr.

Wenn ich nun meinen 10 Personen auf jedesmal auch 10 Pf. dieser Rüben als Zugemüß gebe, so erhalte ich eben so vielmalige Nahrung, wie von den Erbsen.

Betrachte ich aber gegentheilig, daß ich dadurch meine Erbsen aufheben, und sie vortheilhafter verkaufen kann, so fließt der Nutzen auf alle Fälle dem Landwirth aus dem Nutzen der angebauten Rüben.

Dieses Beispiel hier scheinet mehr wieder als für die Nutzbarkeit dieser Gattung der Feldfrüchte zu reden; ich bekenne selbst, daß es — wenn man die Arbeiten gegen ein-

ander hält, vielleicht nahmhafte Unterschiede sich zeigen möchten. Nur das einzige möchte ich hier noch gerne sagen: daß nicht alle Gegenden sind, wo die Erbsen wohl gerathen, und man daher genöthiget ist, diese mit nahmhafter Auslage von anderwärts herzuschaffen; diese Gattungen der Rüben aber überall wohl gedeihen, daß man daselbst vielleicht dieses Beispiel viel nützlicher finden möchte.

Nimmt man zu diesem Vergleich dagegen andere Getraidpflanzen an, die nicht so hohen Werth wie die Erbsen haben, und die in Ansehung der Nahrung nicht so ausgiebig sind, so wird der Nutzen dieser Wurzelgewächse um vieles erhöhet werden.

In Ansehung des Viehes kann diese Pflanze, wenn man sie im Ueberfluß hat, eben durch den Winter eine geraume Zeit eine gute Nahrung darreichen, welche dem Vieh nicht nur gesund ist, sondern auch den Milchnutzen sehr vermehret.

Die Abfälle, als das kleine Wurzelwerk, und die übrigen Auswüchse, können gedörret werden, welche im Winter für das Schweinvieh ein sehr nahrhaftes Futter sind.

In der Nachbarschaft grösserer Städte kann der Landmann auch von dieser Pflanze etwas zum Verkauf antragen, und wenn solche später im Winter etwas seltener werden, eben mit Vortheil dahin zum Verkauf verführen.

Sechster Absatz.

§. 74.

Von den Wasserrüben, oder Guckelrüben.

Ob zwar von diesen Rüben in den ökonomischen Büchern nichts außer vermischterweise was erwöhnet wird, so finde ich doch nothwendig in diesen Blättern etwas mehr von denselben zu sagen; sie sind eine vorzügliche Aushielfe des Landwirthes in jenen Jahren, wo ihm ein widriger Umstand der Witterung einen schlechten Vorrath an Viehfutter voraussehen läßt, weil von ihrem Anbau bis zu ihrer Aernde nur etwa 8 Wochen erfordert werden; bei Erfrierung der Feldfrüchte, spätem Wetterschlag, und anderen Unglücksfällen mehr, sind sie das einzige Mittel, welches dem Landmann seinen Schaden erleichtert, und zum Theil ersetzet, wenn es nur zu gehöriger Zeit angewendet wird.

§. 75.

Von dem Saamen, Anbau und Pflege der Wasserrüben.

Den Saamen zu diesen Rüben erhält man nicht auf die Art, wie von den andern Wurzelgewächsen, sondern derselbe wird von den diesjährigen Pflanzen, die man vorsätzlich in Stängel und zur Blüthe treiben läßt erhalten, und auf die bereits bekannt gemachte Art aus den Hülsen herausgebracht, und zum künftigen Anbau aufbewahret.

Der Anbau dieser Pflanze geschiehet auf eine doppelte Art, entweder werden dieselben im Frühjahr sehr frühe in ein auf den Herbst schon wohl geackerten Brachfeld angebaut; oder man säet solche in die Stoppeln jener Feldfrüchte, wo das erste Getraid abgefechsnet worden, am besten aber ist ihr Anbau in die Leinfelder, wo der frühe Flachs angebaut war.

Will man einen tüchtigen Saamen erziegeln, so pflegt man ein Stück Feld mit etwas wohl verfaulten Dünger nach der Frühlingssaat zu befahren, denselben auszubreiten, einzuackern, und das Feld wohl zu eggen; dann wird das Feld vor der Saat noch einmal geackert, geegget, der Saame angebaut, und gehörig eingeegget.

Diejenigen Rüben, die blos zum Gebrauch angebaut werden, erhalten die nämliche

liche Bearbeitung, nämlich man ackert das Feld vor der Saat, egget es wohl ab, und wenn sich der Boden sezt, so baut man den Saamen an, der dann wohl zugeegget wird.

Was die eigentliche Pflege dieser Pflanze anbelangt, so muß ich hier anführen: daß diejenigen Rüben, die blos als Rüben gefechsnet werden sollen, gar keine Pflege benöthigen; will man etwa jenem Stückchen Acker, den man zum Saamen bestimmet hat, die Wohlthat erzeugen, ihn von Unkraut zu reinigen, so wird dies Unternehmen doppelt belohnt, denn erstens bekömmt man etwas Gras zum Viehfutter, und zweitens wachsen diese Pflanzen desto besser, und nähern sich eher ihrer Bestimmung.

Ein fleißiger Landwirth muß vorzüglich Acht geben, daß jene Pflanzen, die er nicht zum Saamen haben will, und die dennoch aus Geilheit in die Stängel und Blüthe treiben wollen, durch einen Tritt auf die Herzstängel — mittelst welchem ihr aufwärtiger Trieb vernichtet wird, an diesem Austreiben zu hindern.

§. 76.

Von der Aernde, Gebrauch und Verwendung der Wasserrüben.

Die Aernde der Wasserrüben läßt sich nicht so genau bestimmen, sondern sie hänget

zum

zum größten Theil von ihrem Anbaue selbst ab. Sind diese Rüben im Frühjahr zeitig angebaut worden, so werden sie gewöhnlich um Johanni, das ist gegen Ende Juni zum Ausheben tauglich.

In der Nachbarschaft großer Städte, und selbst bei großen Wirthschaften ist dieser Anbau von keinem geringen Nutzen; denn in dem ersten Fall sind diese Früchte von keinem geringen Werth, da zu dieser Zeit sie als Erstlinge der lieben Muttererde sehr theuer bezahlt werden; und im leztern Fall der Landwirth selbst, gerade zu der Zeit, wo die mehresten Zugemüßfrüchte aufgezähret sind, und er die mehresten Arbeiter als Heumäher, und Schnitter ernähren muß; in dieser Pflanze eine große Zubusse sich erwörben kann.

Bei dem spättern Anbau ist diese Frucht eben von einem sehr ausgiebigen Nutzen, denn ob zwar sie sodann — wo alle andern Gewächse ihre ganze Frucht zum menschlichen Genuß darbieten — zum Nutzen hervorkömmt, so hat sie schon dieses zum Besten, daß sie auf dem nämlichen Boden, der schon dies Jahr seinen Nutzen in der Gänze gegeben hat, noch einmal empor kommen, und daher einen doppelten Nutzen des nämlichen Feldes gewähren. Und ob zwar für diese Zeit ihre Frucht von keinem besondern Werthe ist, so ist sie dennoch in Ansehung ihrer Blätter für das Vieh bei ihrer Aernde sehr nützlich, auch selbst ihr Wurzelgewächs ist wegen ihrer Ergiebigkeit von nicht geringen Nutzen, ob-

schon man zu dieser Zeit mehrere Arten von dieser Sorte zum Genuß hat.

Das einzige Uebel, dem sie unterworfen sind, ist dieses, daß sie sich im Winter hinein nicht lange erhalten lassen, allein wegen ihrer vorzüglichen Nutzbarkeit hat die menschliche Nachsinnungskraft sie zu einer der nützlichsten Pflanzen erhoben. Man macht nämlich für die menschliche Nahrung aus denselben eins dem Häupelkraut ähnliches Sauerkraut, welches auf eine hier Landes allgemein bekannte Art geschiehet;

Den übrigen Theil kann man in Stücke zerschneiden, und in der Luft welk trocken werden lassen, welche sonach im Winter, wenn alle Vorräthe aufgezehret sind, nicht nur für das Vieh, sondern oft auch für die Menschen sehr dienlich sind.

Siebenter Absatz.

§. 77.

Von dem Kreen oder Meerrättig.

Ich glaube nicht zu fehlen, wenn ich dieses Wurzelgewächs statt Gartenpflanze, hier unter den Feldpflanzen abhandle, weil er hier Landes in vielen Gegenden in

den

den Feldern angebaut wird, und dem Landmann einen großen Nutzen darreichet. Dieses Gewächs, ob es zwar in mehrern Gegenden anzutreffen ist, und beinahe in jeder Gegend wohl fortkömmt, machet doch einen großen Unterschied in dem Geschmacke, wenn es in einem ihm ganz angemessenen Boden angebaut wird. Hier Landes hat der Malliner, Königgratzer, Holleschowitzer, und Berauner Kreen den größten Vorzug, ob zwar bei der leztern Stadt die schönsten Kreenfelder, die noch vor 20 Jahren den besten Kreen geliefert haben, von dem alldortigen Strom, theils ganz abgerissen, theils mit einer Menge Kieß und Sand bedeckt worden sind, daß man dermalen gar keine Spuren ihres Daseyns finden kann.

§. 78.

Von dem Anbau und Pflege des Kreens.

Diese Pflanze ist in Rücksicht des Bodens, der zu ihrem Anbau gewählet werden muß, sehr eigensinnig; und wenn man von Ungefähr ein solches Stück Feld antrifft, wo der Kreen im guten Geschmack, und Wachsthum wohl fortkömmt, so kann man beina-

he dieses Erdreich auf keine andere Art besser benutzen. *)

Das Feld wohin derselbe gebaut werden soll, muß wenigstens 2 Schuh tief urbares Erdreich enthalten, welches zugleich wohl gemischt, weder gar zu sandig noch zu leimig seyn muß, und überhaupt von der Eigenschaft seyn soll, welche man von einem gut gearteten Boden fordert.

In Ansehung des Anbaues hat man verschiedene Arten denselben zu pflanzen; die gewöhnlichste Art ist diese:

Man gräbt etwann einen Schuh tiefe Gruben, und etwa 2 Schuh von einander entfernet, in einen hiezu schon von der Natur, oder durch besondere Zubereitung, wohl gemischten und 2 Schuh tief urbar gemachten Boden. In diese Gruben werden sonach die Kronen von den schönsten und dickesten Kreenwurzeln, die etwa 2 Zoll lang seyn müssen, gelegt, mit etwas Er-

de

*) Mein seel. Großvater Ignatz Finger, der dieses Gewächs zu erst bei der Stadt Beraun einführte, verwandte mehr als 1600 fl. auf ein Feld, daß nicht gar 1 Str. enthält, um die gehörige Mischung der Erdarten in der gehörigen Tiefe beizubringen; man lachte ihn aus —! allein wie wurde dessen Industrie bewundert, als er nach einigen Jahren mit einer sehr geringen Auslage alle Jahr über 300 fl. für den erbauten Kreen erhielte. Deswegen ist es gar kein Wunder, daß man bei Königgratz 3000 fl. für 1 3/4 Str. Kreenfeld zahlet.

de überdeckt, dann ein wenig gut gefaulten Dünger hinein gethan, und das Loch wird sonach mit der übrigen vorräthigen Erde ausgefüllet.

Dies ist die hier Landes allgemein bekannte Verpflanzungsart. In den berlinern Beyträgen 2r Band Seite 256 wird dieses Unternehmen für unrichtig angegeben, und das aus folgenden Bewegsgründen:

Es wächst zwar diese Pflanze, wenn sonst der Boden dazu geschickt ist, auch bei dieser gemeinen Methode häufig zu, und durchwuchert in wenigen Jahren das ganze Feld. Allein man versiehet es darinnen, daß man die zur Fortpflanzung bestimmte Wurzel oder Krone senkrecht in das Erdreich legt. Da nun der Meerrettig — Kreen — von der Natur geneigt ist, sehr viele Nebenwurzeln auszubreiten, so bleibt die Hauptwurzel allemal schwach, und man bekömmt keine rechte starke Stangen. Ueberdem gehet derselbe, wenn er senkrecht gepflanzet wird, an die 3 bis 4 Schuh tief in die Erde, und man ist daher bei dem Ausgraben nicht im Stande, die ganze Wurzel heraus zu bekommen, sondern solche bricht öfters schon um die Hälfte ab, wodurch dann nichts anderes als lauter verstümmelte vielzackichte Wurzeln zum Vorschein kommen.

Ueber diese Bemerkungen muß ich hier wieder meine eigene Anmerkungen machen. Es ist wahr, daß die eingelegte Krone vom

Jahr zu Jahr tiefer in die Erde neue Wurzel schlägt, sich in die Erde ausbreitet, in einer Zeit einen ordentlichen Stock machet, und eben so nach und nach mehrere Triebe oder Wurzeln in die Höhe schiesset; da sie nun einen Schuh tief in der Erde liegt, so begnügen wir uns unter einen Schuh langen Wurzel, und lassen den übrigen Stock in der Erde, welcher das künftige Jahr ohne allen unsern Zuthun, wieder neue Sprossen in die Höhe treibet, und benutzen den einmal gemachten Anbau von einer langen Reihe von Jahren, ohne ihn ferner anbauen zu müssen, und erhalten dabei immer guten schmackhaften, und wohl gewachsenen Kreen.

In dem gleich erwähnten berliner Beyträgen Seite 256 wird also eine verbesserte Anpflanzung des Kreens angerathen, und zwar folgender Gestalten:

Man machet ein etwa 4 Fuß breites Beet zurecht. In dieses legt man die zur Fortpflanzung bestimmten Wurzeln, wozu zwar dünne, doch etwas lange Wurzeln gewählet werden, quer über das Beet, ungefähr 6 bis 8 Zoll tief, und zwar horizontal, dergestalt, daß die Krone an dem einen Ende des Beetes hervorraget, der unterste Theil der Wurzel aber gegen das andere Ende des Beetes, und zwar etwas tiefer als die Krone zu liegen kömmt.

Wenn nun die auf solche Weise eingelegten Wurzeln, einige Wochen gelegen

sind,

sind, so hebt man dieselbe, indem man mit dem Fuß auf das hinterste Ende tritt, damit sie nicht ganz und gar ausgezohen werde, bei der Krone mit der Hand behutsam auf, und reiniget dieselbe mit einem scharfen Messer von allen sich angesezten Wurzeln und Fäserchen.

Nachdem solches geschehen, wird die Wurzel wieder in ihre vorige Lage gebracht; es muß aber diese Arbeit des Jahrs 2 bis 3mal wiederholet werden. Auf solche Art kann man von den im Frühjahr ausgelegten dünnen Wurzeln im Herbst schon ziemlich starke Stangen haben; will man aber diese noch stärker erziehen, so muß man dieselben 2 bis 3 Jahr liegen lassen, jedoch alle Jahr die oben beschriebene Arbeit wiederholen.

Daß diese Methode den Meerrättig zu legen, und fortzupflanzen, besser als die sonst gewöhnliche sey, wird meines Erachtens von der Vernunft selber unterstüzet. Denn da die vielen Nebenwurzeln die Ursache sind, warum die Hauptwurzel niemal zu ihrer gehörigen Stärke gelangen kann, bei dem senkrecht Einlegen des Meerrettigs aber solche davon zu befreien unmöglich ist, so ergiebt sich hieraus der Vorzug dieser angeführten Fortpflanzungsart von selber. Auch wird hiedurch das tiefe Einwurzeln und Abbrechen der Stangen als die zweite bei der gemeinen

Me-

Methode sich ereignenden Unbequemlichkeit, gänzlich vermieden.

Das Gute dieser Verpflanzungsart, mag blos da gut thun, wo der Boden seicht, und unterwärts mit verschiedenen Hindernissen behaftet ist, die das tiefere Anbauen nicht gestatten. Denn nach der wahren Lage der Sache wird jeder einsehen, daß jene Wurzeln die tiefer in der Erde liegen, oder als Herz oder Pfahlwurzeln geeignet sind, immer stärker werden — wenn sie senkrecht in der Erde oder aus der Erde wachsen.

Nach der hierländigen Pflanzungsart, verwandelt sich die in der Tiefe eingelegte Krone in einem breiten Stock, gleich der Wurzel eines Strauches, und treibt alle Jahr nach ihren Vermögens Kräften ein, zwei oder mehrere Sprossen in die Höhe, die oft eine nahmhafte Dicke erreichen, der Landmann entblösset diese bei der Aernde von der sie umgebenden Erde bis auf den Stock, und in dieser Lage werden dieselben mit der Rothhaue von dem Stock abgelöst, er begnüget sich mit den etwa einen Schuh langen Stangen, und darf für das künftige Jahr auf einen neuen Anbau nichts verwenden, weil der Stock in seiner Lage unverrückt bleibt, und daher in dem folgenden Jahr wieder neue Sprossen treibt.

Der berliner Anbau des Kreens muß aber alle Jahr wiederhollet werden, und um schöne Stangen zu erhalten, muß also dies Feld oft 2 bis 3 Jahre ohne Nutzen gelassen

wer-

werden, welches bei unserm Anbau nicht nöthig ist.

Da ich übrigens von der lezten Anbaus Methode nie einen Versuch gemacht habe; so will ich auch diesem das Nutzbare nicht absprechen, wünsche daher, daß meine Leser Gelegenheit und Muse hiezu hätten, mittelst kleinen Versuchen sich von der Güte der Sache selbst überzeigen zu können.

Herr Amtsrath Riem versprach in seiner Enziklopädie Monat März Seite 632 eine besondere Art des Setzens dieser Pflanze bei dem Monat April an die Hand zu geben, allein man findet weder bei den Garten noch Handarbeiten eine Erwähnung davon — er muß darauf vergessen haben.

Die Pflege des Kreenfeldes ist sehr einfach — im Herbste wenn der Kreen ausgehoben worden ist, so wird das Feld mit etwas wohl verfaulten Dünger überfahren, und weil die Löcher, woraus die Kreenwurzeln gehoben, noch offen sind, vorzüglich in diese Löcher eingestreuet, sonach wird das Feld entweder mit dem Pflug umgeackert, oder mit der Rotthaue umgegraben, und mit einer schweren Egge wohl zugeegget. Im Frühjahr zeitlich wird die nämliche Arbeit wiederholet.

Wenn spätterhin der Kreen in die Höhe getrieben hat, und die Blätter auf der Oberfläche sichtbar werden; so wird derselbe umgegraben, und das Unkraut ausgejätet — und so bleibt er bis zur Aernde stehen.

§. 79.

§. 79.

Von der Aernde und Aufbewahrung des Kreens.

Gegen Ende Oktober oder Anfang Novembers, tritt die Kreenärnde ein. Zu dieser Zeit werden da wo die Blätter eine Staude ausmachen, die Erde um die Wurzeln abgelöst, und bis an den Stock mit der Rotthaue gegraben, im welcher Tiefe dann die Wurzel von dem Stock abgesöndert, und von andern Personen auf einen Haufen zusammen getragen wird.

Einige Personen nehmen nach und nach die Wurzeln von dem Haufen, schneiden denselben nur die Oberfläche der Krone samt den daran hängenden Blättern ab, und reinigen die Stangen von den kleinen Fasern. Dann werden die abgereinigten Wurzeln zu Haus geführt, in gute trockene Keller gebracht, und so zur weitern Verwendung bis auf bequeme Zeiten aufbewahret.

§. 80.

Von der Verwendung des Kreens.

Der Gebrauch und Nutzen dieses Wurzelgewächses ist für den einheimischen Bedarf

jeder-

jedermann bekannt. Bei dem Vieh ist es weiter zu nichts andern brauchbar, als daß es für die Drüßen der Pferde ein gutes Auflösungsmittel ist. In Ansehung der Menschen giebt es aber eine gesunde und geschmackhafte Nahrung, als Zuspeiß zum Fleisch und Fischen. Und in dieser Absicht mag man dieses Gewächse nur in der Nachbarschaft der Städte -- wo viel Fleisch gegessen wird, und wo dessen Absatz leicht und vortheilhaft ist — anbauen, und dasselbe blos als eine die baare Einnahme vermehrende Frucht ansehen. Doch rathe ich vorzüglich nur da diesen Bau zu unternehmen, wo der Erdboden von der Natur für den Wuchs und das Gedeihen dieser Pflanze schon vorbereitet ist; denn alles dieses mittelst einer geflieſſenen Mischung des Bodens bezwingen zu wollen, wåre eine ganz übertriebene Sache.

Ueberhaupt muß ich hier noch sagen: daß sich jeder Landwirth äußerst angelegen seyn lassen soll: Damit ein jeder auch der mindeste Theil des landwirthschaftlichen Nutzens ihm seine baare Einnahme vermehre, und seine Auslagen vermindere.

Beschluß.

Bis nun habe ich blos als Landwirth gesprochen, man erlaube mir daher hier beim Schluß, in Ansehung der Feldfrüchte mit denselben als Kammeralist und Kommerziant zu reden.

Böhmen kann nach der genauen Kenntniß desselben in Ansehung der Landwirthschaft und der übrigen Beschaffenheit in 2 Theile eingetheilt werden, nämlich:

1) In das Gebirge
2) in das flache Land.

Warum ich das Gebirge vorsetze, zeigt die Folge, denn in meinen Augen macht dieser Theil die Glückseligkeit Böhmens aus.

Das erstere enthält zum größten Theil lauter Konsumenten oder Verzehrer das flache Land aber blos Produzenten oder Erzeuger. Beide aber zusammen genommen besitzen Landwirthschaften und sind Landwirthe.

Wie glücklich wäre ich, wenn ich diesen beiden Theilen so gerade das sagen könnte, und sie mich auch so, wie ich es meyne, verstehen könnten, um sie glücklich zu machen; allein ich wage es meine Meinung vorzutragen, und wohl mir! wenn meine Worte auf sie einen Eindruck machten.

Betrachte man den Konsumenten oder Gebirgsbewohner, so kann man zuversichtlich annehmen: daß die stiefmütterliche Erde die sie bewohnen, ihnen kaum auf einen Drittheil des Jahres das nöthige Brod, und die übrige Nahrung darreichet; den übrigen Theil der Nahrung müssen sie sich aus der benachbarten Gegend des flachen Landes herbei schaffen.

Die Noth die nach des berühmten Montesquius Zeugniß den Menschen Fleiß und Industrie lehret, hat es bei dieser Klasse der

Men-

Menschen so weit gebracht; daß sie durch die Arbeit ihrer Hände sich alles das ersetzen, was ihnen die Erde versagt.

Jede Gegend hat daher ihre besondere Kommerzialerzeugnisse, die sie verfertiget, außer Land versendet, und dafür baares Geld aus fremden Staaten, als das vorzüglichste Reichthum des Vaterlandes, erhält.

Für dieses erhaltene baare Geld erhandelt sie sich ihre übrigen Bedürfnisse von den Nachbarn, die einen fruchtbaren Strich des Landes bewohnen.

Wenn man nun mit diesen Leuten als Patriot reden, und ihnen als Freund rathen soll; so kann man nichts anderes sagen und an die Hand geben: als daß sie sich vorzüglich angelegen seyn lassen sollen, jene Producte aus der ihnen anvertrauten Erde hervorzubringen, die ihnen den besten Nutzen gewähren möchten. Diese wären ungefähr der Flachs, das Korn, einiges Zugemüß so ihrer Gegend angemessen ist, den Haber um die für ihr Gewerbe so nöthigen Pferde zu erhalten, und überhaupt alle Viehfutterkräuter; weil das Vieh ihnen einen großen Zubuß zu ihrer Nahrung darbietet; und sie auch durch mehrere Erzeugung des Düngers ihre karge Erde zu einen bessern Ertrag bringen können.

Wer-

Werden sie dieses beobachten, so ist ihnen schon das genug, wenn sie geringere Auslagen, für die rohen Producten zu ihren Erzeugnissen, und für die Erdfrüchte zu ihrer Nahrung verwenden müssen; und daher ihnen ein grösserer Ueberschuß ihrer baaren Einnahme, für die außer Land verschickten Producten übrig bleibet.

Nun bleibet mir noch übrig mit dem Landwirth im flachen Lande in Ansehung des Feldbaues zu reden: Dieser ist also der Produzent, der eigentlich die Nahrungsartickeln für die verzehrende Klasse der Menschen, und noch viele andere Erzeugnisse für den Künstler und Handwerker hervorbringen soll.

Dieser besitzt zum größten Theil jenen Strich der Erde, der einer jeden Erträgniß, oder Hervorbringung verschiedener Pflanzen fähig ist. Seine Landwirthschaft erstrecket sich nicht blos auf den Feldbau, für ihm sind noch viele andere Nebenzweige, als: die Viehzucht, die Baumzucht, und andere Quellen offen. Er darf nur nachdenken, seine Erde gehörig beurtheilen, seine Felder genug bearbeiten, und mit dem nöthigen Dünger versehen, und er wird nur allzubald wahrnehmen: welche Pflanze und welche Gattung der Früchte ihm den besten Nutzen gewähren kann.

Die

Die Erkenntniß der Erde, und der Begriff, welche Pflanze sie am nützlichsten hervorbringen kann, dann wieder, welche Pflanze in Ansehung ihres Ertrags und ihres Gebrauchs den geschwindesten, sichersten, und besten Absatz findet, und den größten Werth hat; müssen vorzüglich seine Denkungskraft beschäftigen, denn ohne Denken und Ueberlegung wird selten ein Landwirth reich und wohlhabend.

Der Landwirth ist nicht eine blosse Maschine, der da ist um das einmal angefangene Werk blos in den gehörigen Gang zu erhalten. Sondern er muß betrachten, daß alle Umstände, ja alles das, was ihm umgiebt, und selbst der Staat verschiedenen Veränderungen unterworfen wird; alles dieses machet auf seinen Zustand eine unmittelbare Wirkung. Er ist das einzige Triebrad, welches die ganze Maschine des Staats in den gehörigen Gang erhält, er ist es, der dem allgemeinen die Nahrung, ohne welcher nichts auf der Erde seyn kann, für alle Klassen der Menschen hervorbringet; er ist es, der selbst unzählige rohe Producten dem Künstler, dem Handwerker zur Verarbeitung darbietet, und kurz gesagt, er ist der — ohne dem Niemand seyn kann.

Dieser wichtige Mann, ein Landwirth soll daher erst vorzüglich seine eigene Umstände wohl zu ordnen wissen; der erste Gegenstand seiner Ueberlegung muß der seyn, daß er sich überhaupt angelegen seyn läßt, alles

das,

das, was er für seyn Haus brauchet, von der ihm anvertrauten Erde, soweit sie zu dessen Hervorbringung fähig ist — zu erwerben; um in entgegengesezten Fall keine baare Auslage, sie sey auch noch so klein, machen zu därfen.

Der zweite Gegenstand seiner Beurtheilung muß sich dahin erstrecken, jeden Zweig der Landwirthschaft, der ihm einen ausgiebigern Nutzen verspricht, mehr zu befördern und empor zu bringen, um dadurch seine baare Einnahme zu vermehren.

Diese zwei Gegenstände sind allein vermögend den Landwirth wohlhabend und glücklich zu machen.

Daß was ich hier von einem einzelnen Landwirth rede, läßt sich eben so gut auf ganze Dominien verbreiten; eben da läßt sich bis nun noch manche Industrie anbringen, manche Auslage vermindern, und manche Einnahme vermehren, ohne daß man sie nach der bisher gewöhnlichen Art immer nur in Verminderung der Gehalte der Beamten und Bedienten; oder in Erhöhung der Zinsen und anderen Schuldigkeiten gesucht hat.

Die Natur hat noch viele Schätze verborgen, und die Erde Nahrung genug, die sie freilich nicht jedem Gauner als eine freiwillige Metze darbietet; sondern als eine ehrbare Jungfer durch Ehre, Ruhm und Fleiß oft auch mit wenig Zwang, ihre Gegenliebe denen die sich um sie verdient machen, als eine Belohnung darreichet.

e
e
r
n
n
=
e
i=
r=
ß
e
s

x 10/95

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fuß, Franz,

Ausführliche Abhandlung über den Flachs und Hanf dann über die vorzü glichsten Feldhandlungs- und Nahrungspflanzen als: Mohn, Oehlraps ...

Prag 1796

Oecon. 654
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10295336-0
VD18 11282819